



Städtische Bibliothek
Regensburg

Philologie 294.

VIII 22

Lang. 981 Jun

Maximinus Paltz = Bibliothek

in

Regensburg 1841.

Welche
alte klassische Autoren,
wie,

in welcher Folge und Verbindung mit
andern Studien soll man sie auf Schulen
lesen?

Als

sicherer Weg

das Studium der klassischen Literatur und
klassischen Cultur zu befördern.

Von

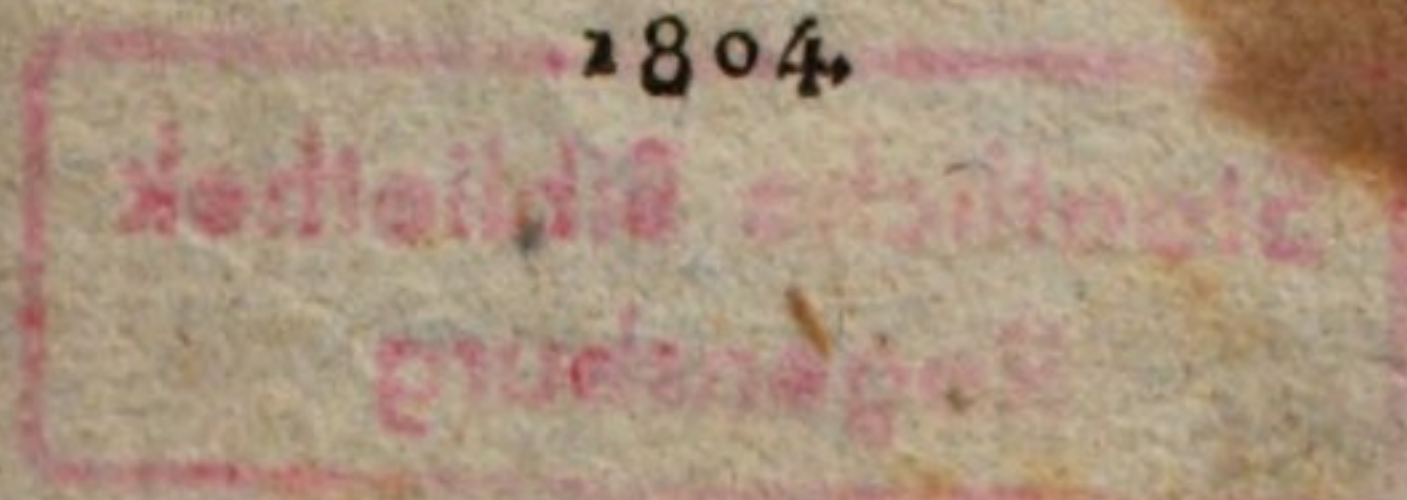
K. G. Schelle.

Erster Band.

Leipzig,

bey Gottfried Martini.

1804.



Cat.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

G. 7965/802

Seiner

Hochwürdigen Magnificenz

dem Herrn

Oberhofprediger und Kirchenrath

D. Reinhard

dem philosophischen Kenner der Alten
und thätigen Beförderer der humanistischen
Studien

ehrfurchtsvoll gewidmet

v o n d e m V e r f a s s e r .

Seiner

Hochwürdigem Magnifico

dem Herrn

Oberhofmeister und Kirchenrath

H. Reinhard

dem philosophischen Kennen der Alten
und thätigen Betheuerer der humanistischen
Studien

ehrlichen Hochachtung

von dem Verfasser

V o r r e d e.

Man klagt über den Verfall des Studiums der alten Literatur; und gewiß nicht mit Unrecht. Nichts beweise gegen diese Klage die, noch nie so volle, Blüthe der vortrefflichsten Humanisten und Pfleger aller Zweige der alten Literatur, deren sich Deutschland — das Land der

regesten klassischen Kultur in mehr als einer Rücklicht — gegenwärtig erfreut. Sie leuchten dem übrigen Europa auf dem Wege der Untersuchung mit unsern deutschen Klassikern durch Erweiterung des Gebiets der Wahrheit und Schönheit voran. Aber sie leben noch nicht in unsern Bildungsanstalten und in dem Geiste der Nation. Unsere grossen Gelehrten überkam das gegenwärtige Zeitalter von einer frühern Generation; ihr Daseyn kann also nicht auf Rechnung unsers Zeitalters kommen. Es fragt sich, ob die Folgezeit von der Gegenwart eben so viele vortreffliche Männer in den verschiedenen Zweigen der Literatur empfangen werde; und da läßt sich nicht leugnen, daß der Geist unsers Zeitalters in Absicht der Zukunft für Wissenschaften und gründliche Kenntnisse allerdings die bedenklichsten Besorgnisse erregt. Lasse man sich nicht durch die gerühmte Höhe unserer Kunst und

Wissenschaft blenden; gröfser, als ein blofs auf sie gerichteter Blick gewahr wird, ist der Abstand zwischen dem Zustande der Literatur und der wirklichen Welt. Der Geist des Zeitalters ist, in Schätzung des Werthes der Dinge und in den Bestrebungen des Lebens, keineswegs der einer edlen und gründlichen Kultur.

Man würde jedoch ungerecht gegen unser Zeitalter seyn, wenn man den Verfall des Studiums der Alten dem Zeitgeiste einzig zur Last legen wollte. Mehrere Umstände haben daran Theil, die mit dem Zeitgeiste in keiner ursachlichen Verknüpfung stehn; ja, er kann den Verfall des Studiums der Alten von einer Seite zur Folge haben, die ihm nicht zur Schande gereicht. Unser Zeitalter macht Ansprüche an das Studium der Alten, die man in frühern Epochen unserer Literatur nicht kannte; und

diese Ansprüche können für unsere Zeiten und Menschen nicht vernachlässigt werden, ohne die Vernachlässigung des Studiums der Alten selbst nach sich zu ziehn. In allen Zweigen des menschlichen Wissens äußert sich ein reger Geist des Denkens, selbst bey der zu bildenden Jugend, und er verträgt sich mit keinem mechanischen Schlendrian. Eine todte unfruchtbare Kenntniß der Alten macht nicht mehr ihr Glück. Die alte Literatur ist durch vielfältige Anstrengungen unserer Denker, Humanisten und klassischen Schriftsteller in erfreuliche Berührungspunkte mit unserer eigenen Literatur getreten; und man muß das Studium der Alten, um es zu befördern, in eine Welt lebendiger Eindrücke — in welche die Natur uns Alle versetzt, und worin vorzüglich die, mit einer abgezogenen (abstracten) Existenz sich nicht befreundende Jugend lebt —; in ein Geschäft des Denkens, der be-

währten Wahl und Behandlung verwandeln. Gegenwärtiges Werk wagt zu einer solchen Ansicht des Studiums der Alten den Versuch.

In dieser Ansicht erscheint der menschliche Geist und sein Product, die Literatur, als Einheit. Ihre verschiedenen Zweige werden durch die verschiedenen Seiten der Menschen-natur bestimmt. Geleitet von diesem gedoppelten Gesichtspunkte, entwarf ich, mit Hinsicht auf die jugendlichen Fähigkeiten in den verschiedenen Epochen und auf das schon früher entwickelte Prinzip meines ganzen Verfahrens — wornach ich alle streng wissenschaftliche (z. B. mathematische, philosophische) und solche Werke (wie ökonomische), die mit dem feiner selbst wegen schätzenswerthen Wahren, Guten und Schönen auf dem Gebiet der Literatur in keiner unmittelbaren Verbindung ste-

hen und also nicht den Menschen (humanistisch) bilden, von dem Studium der Humaniores auf Schulen ausschloß — Seite 151. das Verzeichniß der alten Schriftsteller für Schulen *) und hielt in der Ausführung meine Grundsätze fest. Wiewohl nun die alte Literatur, nach demjenigen, was wir von ihr noch besitzen, im Verhältniß zu dem, was sie bey den Alten selbst war, nur noch eine große Ruine ist, so wird man doch aus dem, nach Maassgabe der verschiedenen Gattungen und Arten der Geisteswerke entworfenen, Verzeichniß der klassischen Schriftsteller für

*) Ich bitte die gelehrten Beurtheiler meines Buchs, dieses Verzeichniß erst dann mit ihren Bemerkungen zu begleiten, wenn ihnen die Ausführung aller einzelnen Artikel desselben vorliegt.

Schulen, ungeachtet mancher, durch ein solches Verzeichniß nach den nothwendigen Gattungen und Arten der Geisteswerke erst recht sichtbar gewordenen Lücken in manchen Fächern (z. B. der Werke im Briefstyl, in der elegischen Poësie bey den Griechen, der Philosophie, der tragischen Poësie bey den Römern u. s. w.) eine gewisse, durch die vereinten Literaturen beyder Völker erhaltene Einheit der alten Literatur hervorgehen sehn. Es wird nun möglich seyn, sie mit einem Blick nach ihren verschiedenen Zweigen zu übersehn, und nach Maafsgabe der Zeit und Subjekte auf Schulen, ohne gänzliche Vernachlässigung gewisser Gattungen, seine Auswahl zu treffen. Gewisse Werke der Alten mußten entweder ganz (wie z. B. Cicero's Akademische Quästionen), oder zum Theil (wie z. B. Cicero's Bücher de natura deorum, dessen oratorische Schriften, die nur im Auszug der Hauptgrundsätze für

die rhetorischen Beschäftigungen auf Schulen benutzt werden können) wegfallen, ob sie gleich noch die, aber freylich durch keine strengen Grundsätze ihrer Wahl bestimmte, Sammlung der Lateinischen Klassiker in der Braunschweigischen Schulencyclopädie enthält. — Andere, wie Cicero's Briefe ad familiares, behielt ich, aus der entschiedensten Ueberzeugung von ihrer, durch Nichts anders zu ersetzenden Bildungsfähigkeit, nach der von mir genommenen Ansicht und gezeigten Stufenfolge bey. Es ist mir, aus diesen Gründen unmöglich, in ihre Verweilung aus Schulen einzustimmen, wozu sie Herr Martyni-Luguna in der Vorrede seiner verdienstvollen Ausgabe der Cicero'schen Briefe verurtheilt. Eben so glaubt' ich den Cornelius Nepos nicht aus der Reihe der Schulbücher verdrängen zu dürfen. Ich bin in Absicht desselben ganz der Meynung des gelehrten Rec. der kleinen Mosche-

fchen Schrift in der Hallischen Literaturzeitung, Cornelius Nepos habe, ohne grofse historische Zwecke erreichen zu wollen, in seinen Vitis nur ein leichtes Lesebuch für die Römische Lesewelt geschrieben *); und der

*) In Absicht derjenigen Geschichtswerke, deren Stoff die alten Geschichtschreiber, wie Xenophon, I. Cäsar, Sallust aus eigener Erfahrung oder, wie Herodot, Plutarch aus lebendiger Tradition zogen, übertreffen sie die Neuern an schöner Anschaulichkeit; aber in grossen Geschichtswerken, die ganze Jahrhunderte umfassen, übertreffen unsere neuern Historiker die Alten in urkundlicher Wahrheit. Livius Geschichte ist, in Absicht der entferntesten, dunklen Zeiten Roms, im Einzelnen gewifs nur ein schöner Roman. Nur selten hatte ein alter Geschichtschreiber authentische Quellen, wie Sueton; nicht alle alten

humane Inhalt der Lebensbeschreibungen seiner Feldherren, in denen er uns durchaus mehr den Menschen, als den Feldherrn zeigt, spricht für mich. Den Diogene's von Laerte nahm ich auf, weil er uns, wenn auch nicht Lebensbeschreibungen, doch Data zu dem Leben alter Philosophen liefert (Cornelius Nepos, Sueton, Plutarch liefern, mit Ausnahme der Lebensbeschreibung des Atticus, nur Biographien von Helden, Regenten, Staatsmännern) und seine Lectüre mit der philosophischen Geschichte, so weit sie auf Schulen betrieben werden kann, sich verbinden liesse. Auch die philosophische Geschichte könnte, wie ich bey Gele-

Geschichtschreiber waren in Absicht auf historische Wahrheit so scrupulös, als Thucydides; nicht alle hatten Tacitus Freymüthigkeit.

genheit der aristotelischen Poetik in Absicht der zur Lectüre der Dichter nöthigen Einsichten in die Theorie der Dichtkunst gezeigt habe, für Schulen aus den Alten selbst gezogen werden; und da wäre Gedike's, aus Cicero's, des klassischsten Schriftstellers, Schriften gezogene, *Historia philosophiae antiquae* das musterhafteste Lesebuch zu diesem Zweck.

Am wichtigsten mußte mir, in Betrachtung der alten Literatur als eines Ganzen lebendiger Bildung zu ächthumanistischer Kultur, die Unterordnung aller subsidiarischen Kenntnisse zum Studium der Alten unter die eigentlichen Hauptzwecke des Studiums der Griechen und Römer seyn. In ihrer Vernachlässigung liegt ein vorzüglicher Grund, daß das Studium der Alten nicht den gewünschten Fortgang nimmt. Es muß alle Liebe und alles Interesse für das Studium

der Alten bey der Jugend schwächen, wenn man sie vor allem Apparat und und Hülfsmitteln zum Studium der Alten, womit man sie überladet, nicht zu den Alten selbst, zu ihrem Geist und Genuß durchdringen läßt. Alle Hülfsmittel werden durch ihre Hauptgegenstände bedingt: es muß zwischen ihnen und diesen, in Absicht ihrer Wichtigkeit und Wahl, des darauf zu verwendenden Fleißes, der frühern oder spätern Zeit ihres Eintritts, ein durch ihre Natur, als Mittel und Zweck, bestimmtes Verhältniß Statt finden. Nur so viel, z. B. als zur Erklärung eines Autors aus den Antiquitäten, der Geographie nothwendig gehört, sollte bey der mündlichen Interpretation, nach Maafsgabe des Bedürfnisses der Jugend daraus entlehnt werden, weil sie sonst von ihrem Gegenstande ganz abkommt und alle Luft verliert. Es muß statarische und cursorische Lectionen geben. Sprache und Sachen

machen im Schulunterricht ihren relativen Anspruch; und vor allem des Autors Geist. Ich lieferte in dieser Hinsicht die Charakteristik der auf Schulen zu behandelnden Autoren, und die Methodenlehre beschäftigt sich mit der Lehrart, der Beschaffenheit und dem Verhältniß der statarischen und cursorischen Lectionen, der Sprache und Sachen in jedem Zweige der alten Literatur. In dem richtigen Verhältniß dieser Gegenstände giebt es bey dem Studium der Alten einen neuen Grund seines guten oder schlechten Fortgangs. Gewöhnlich hat man nur eine Manier. Man behandelt Alles auf eine Art — das schlimmste für geistige Bildung, was sich denken läßt — und läßt sich auch bey Verschiedenheiten des Verfahrens, nicht durch die Natur der Gegenstände und Subjekte zu dieser oder jener Art von Behandlung bestimmen. Das giebt denn einen Mechanismus der jugendlichen Bildung, der, anstatt zu erwe-

cken und zu beleben, die Geister einschläfert und erstickt.

Ich habe es in diesem Werke nicht mit der alten Welt überhaupt: sondern nur mit dem Studium der alten Literatur zu thun, und zwar nur so weit, als sie auf Schulen gehört. Darum kann z. B. von dem Studium der alten Geschichte, der Chronologie, nicht an sich (als Wissenschaft) darin die Rede seyn. Chronologie interessirt im Studium der Alten ohnehin nur als Mittel und Einfals; und in dieser Hinsicht sollten, wie z. B. in der Clarkeschen Ausgabe des Cäsar, bey Geschichtswerken an den Seiten der Capitel, die Jahre bemerkt seyn, in welche die erzählten Vorfälle fallen, weil diess die Gegenstände für den Geist fixirt. In der Ausgabe des Cäsar von Morus ist diess nicht der Fall, ob man gleich schon bey andern Auto-

ren, wie bey Cicero's Briefen, in den neuern Ausgaben diesem Bedürfnis abhaf. Bey Gelegenheit des Cornelius Nepos hab' ich dasselbe Bedürfnis berührt: und wenn es, wie in Bremi's braver Ausgabe desselben für Schulen, an chronologischen Tabellen fehlt, so müßte man aus den Tabellen zu Barthelémy's Reise des jüngern Anacharsis dies Bedürfnis, sich, bey den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos chronologisch zu orientiren, zu befriedigen suchen.

Aus gleicher Beschränkung auf meinen Hauptzweck bitt' ich die literarischen Nachweisungen zu beurtheilen. Wo ich, wie bey Herodot, Thucydides und Xenophon, Autoren nur im Auszug zur Schullectüre für statthaft hielt, wär' es leere Citatensucht, auf die großen philologischen Ausgaben zu verweisen, welche nur

Lehrern zum eigenen Studium nützen können. Anders verhielte sich die Sache mit berühmten philologischen Werken, die, wie die Schriften von Bentley, durch die Art ihrer Behandlung, zu Bildungsmitteln überhaupt, nicht bloß zu dem vorhabenden Zwecke des Autors dienen. Dagegen führt' ich häufig Stellen aus berühmten neuern Autoren über den Geist und Character der Alten an, aber nur in der Absicht, um meine Ansichten zu bestätigen, nicht um sie zu begründen, oder aus bloßer leerer Citatensucht. Ich hatte dabey noch die Absicht, die zunächst in den sie umgebenden Eindrücken ihrer Zeit und Welt lebende Jugend durch treffende Urtheile der größten Männer der neuern Zeit, eines Joh. Müller, Gibbon, Montaigne, deren gesunde Ansichten, durch unmittelbare Eindrücke der Klassiker auf ihren Geist bestimmt wurden, zu gleichem Gefühl der Ehrfurcht für die

Alten zu stimmen, oder auch im besondern Falle, wie Cicero's Philosophie, die zu hohe Meynung von ihm herabzustimmen. Nichts darf ja durch bloße Autorität, sondern nur durch Gründe in der gelehrten Welt gelten. Im mündlichen Unterricht würden sich oft Vergleichen der Neuern mit den Alten anstellen lassen, die ich, um nicht zu weitläufig zu werden, meist ausschloß. In Absicht der Platonischen Art zu philosophiren liesse sich desfalls eine Vergleichung mit Hemsterhuis anstellen u. s. w. Ich führe hier noch die Commentationen des Herrn Prof. Beck: de interpretatione veterum scriptorum an. Sie behandeln nicht eigentlich mein Thema; sind aber, wie ich bey Gelegenheit des Pindar (Seite 556.) gezeigt habe, an feinen Bemerkungen über Erklärungen der Alten in den verschiedenen Zweigen der alten Literatur reich. Selbst treffende Urtheile aus kritischen Instituten, die sich auf Ge-

genstände meiner Behandlung glücklich anwenden ließen, (wie bey Antonins Selbstbetrachtungen, Demosthenes Reden deren aus der Jana'schen A. L. Z. beygebracht wurden), nahm ich, zur Unterstützung meiner Gründe auf, und man wird mir dieß um so weniger verübeln, da bloße Nachweisungen diese Urtheile nicht sofort in der beabsichtigten Beziehung zu meinem Raisonnement erblicken ließen. *)

Hiermit übergeb' ich denn eine Arbeit dem Publikum, die ich mit Liebe zur Sache unternahm; das Unternehmen ist von der Art, daß ich wohl auf billige Richter zählen darf.

*) Ich bemerke noch: wenn ich die Lektüre streng wissenschaftlicher Werke, z. B. mathematischer, von der humanistischen Lektüre ausschloß, so halte ich doch einen Lehrer der Mathematik jeder gelehrten Schule für nöthig, nicht, um junge Mathematiker zu ziehen, sondern den Geist durch Mathematik überhaupt zu bilden.

Einleitung.

Ein sehr gewöhnlicher Fehler in Behandlung der alten Klassiker auf Schulen ist Mangel an gedachtem Unterricht und an Plan. Selbst die Gegenstände desselben wählt man noch an vielen Orten nur nach herkömmlichem Gebrauch; oder man setzt — wenn eingeführte Autoren für unpassend erkannt werden — eben so willkührlich andere an ihre Stelle. Ob die Lektüre gewisser Geisteswerke der Alten mit den Zöglingen einer gelehrten Schule an sich, oder auch in Beziehung auf die besondern jedesmahligen Subjekte und die Stufe ihrer Bildung, ihrer Fortschritte Statt finden könne, das liesse sich doch immer nur aus reifer Einsicht in die Gegenstände dieser Lektüre, nach Maafsgabe ihres innern Charakters, und

der Fähigkeiten , so wie der Vorkenntnisse derer entscheiden , mit welchen man einen gewissen Autor behandelt. Auch bey richtiger Wahl in beyderley Hinsicht , kann die Methode der Behandlung in doppelter Betrachtung sehr verschieden seyn müssen , wenn man über sein Verfahren denkt. Gewöhnlich nimmt man die Gründe dazu eben so wenig aus den Gegenständen der Behandlung , als aus den Subjekten der Bildung her , und betreibt Alles , mechanisch, nach einer Norm. Aber auch da , wo man im Einzelnen , in Absicht der Gegenstände und ihrer Behandlung keinen Mißgriff thäte , könnte man ihn immer noch in Absicht ihrer Verbindung und Zusammenwirkung , so wie in Absicht der ganzen Laufbahn eines Zöglings der klassischen Kultur auf Schulen thun. Selten erhebt man sich wohl, in dieser Hinsicht , zu einem allgemeinen , umfassenden

den Plan; und auch da, wo ein von den niedrigsten Stufen bis zu den höchsten durchgehender Plan Alles bestimmt, ist er meist mehr für den Lehrer, als für den Zögling berechnet, welcher letztere, nach vollendetem Cursus seiner Schuljahre, selten mehr als Bruchstücke von Bruchstücken davonträgt; weit entfernt, nach allen wichtigern Seiten der klassischen Cultur hingebildet und so zu einem gewissen Ganzen, einer gewissen gestaltenden Einheit seiner Bildung, durch alle zweckmäfsig herbeygeführten Zustände, durchgedrungen zu seyn.

Schon diese Betrachtungen sprechen für die Zweckmäfsigkeit eines Werks, welches die gesammten Gegenstände und verschiedenen Methoden ihrer Behandlung im Studium der klassischen Literatur auf Schulen nach Grundsätzen umfaßt. Noch mehr wird sich ein solches Unternehmen im Verfolg die-

ser Schrift rechtfertigen. Erst dann, wenn man einen allgemeinen Umriss, gewissermaßen eine Generalcharte (*catalogue raisonné*) des Ganzen der alten Literatur auf Schulen besitzt, kann man auch innerhalb der Grenzen dieses bestimmt abgesteckten Gebiets, sich ohne Mißgriffe mit einem gewissen freyen Geiste bewegen und ohne Besorgniß, eine wesentliche Lücke in der jugendlichen Bildung zur klassischen Cultur zu lassen, mit gewissen verwandten Gegenständen, nach Maafsgabe ihrer innern Beschaffenheit und der Bedürfnisse, des Geschmacks, der schon erworbenen Kenntnisse der Zöglinge, zweckmäfsig abwechseln. Mit einem Blick auf das Ganze lassen sich dann die Grenzen des Einzelnen, je nachdem es die Rücksicht auf jenes erlaubt, weiter ausdehnen oder enger zusammenziehen; anstatt dafs man, ohne ein solches Ganzes nach seinen Ver-

zweigungen im Auge zu haben, nur in unberechnete und willkürlich eröffnete Bahnen zwecklos ausschweift. Noch nöthiger wird ein solcher, stets auf das Ganze gerichteter Blick, in Bestimmung und Behandlung der einzelnen Gegenstände des klassischen Unterrichts, da sich die Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, bey gleicher Zeit und Kraft, so sehr vervielfältigt haben und sich an gewissen Erziehungsanstalten, die Alles in den jugendlichen Unterricht aufnehmen wollen, auch in der That so drängen, daß der jugendliche Geist in betäubender Ueberhäufung mit einer erdrückenden Masse von Stoff, dessen er sich nicht frey bemächtigen kann, nicht zur Besinnung und Entwicklung seiner Kräfte zu gelangen vermag. Und wenn die nachfolgende Verzeichnung des Bezirks der alten Literatur für Schulen auch in vieler Hinsicht keine andern Gegenstände

angeben kann, als diejenigen, welche man in den Schulen schon längst eingeführt hat: so wird die aus den innern Gründen ihrer Gattungen und ihres Geistes hergenommene Bestimmung derselben für den jugendlichen Unterricht und für deren angemessene Stelle doch zugleich die Rechtfertigung dieser Aufnahme an die Hand geben. Zugleich hoff' ich sie durch damit verknüpfte Bemerkungen über den Geist und die Behandlung jedes einzelnen Geisteswerks oder Zweigs der alten Literatur, so wie durch Nachweisung literarischer Hülfsmittel dazu, noch praktisch nutzbarer zu machen. Nur muß ich zuvor noch, im folgenden Abschnitt, den in Behandlung der ganzen alten Literatur wichtigen Unterschied von Hauptgegenständen und Hülfskennntnissen derselben auseinander setzen.

I.

Hauptgegenstände und Hülfskenn- nisse im Studium der alten Literatur.

Hauptgegenstände des Unterrichts und Studiums der alten Literatur sind diejenigen Geisteswerke der Alten selbst, welche als Produkte reinmenschlicher Bestrebungen, keinen bloß äußern, relativen Werth haben, sondern ihren innern, unbedingten Werth in sich selbst tragen. Nur relativen Werth hätten z. B. die Schriften von Cato, Varro, Columella über den Landbau. Dasselbe wäre mit den geographischen Werken der Alten der Fall. Sie hätten nur Werth als Mittel, wie ihre Gegenstände selbst. Aber Werke der Alten, die das Wahre, Gute und Schöne zum unmittelbaren Gegenstande haben, historische, philosophische, dichterische und rednerische Produkte, lassen sich auf keinen höhern

Zweck beziehn; sie sind alle Gegenstände eines unbedingten Strebens, (des Wahren, Guten und Schönen) und tragen also ihren Zweck in sich selbst.

Auch Mythologie, Poetik sind nur Hilfskenntnisse, nur Mittel im Dienst des Schönen. Doch läßt sich ihnen, durch ihre Form, obgleich sie an sich nur bedingten Werth haben, zugleich ein höherer unbedingter Charakter geben. So unterscheiden sich, die Poetik des Aristoteles und des Horaz. Jene ist nur Mittel — zur richtigen Beurtheilung und zum vollen Genuß des Schönen —: diese vereinigt in sich Mittel und Zweck; sie gewährt, indem sie die Momente des Kunstschönen belehrend auffaßt, zugleich den Genuß des Schönen, als Kunstwerk. Wer daher die Horazische Poetik nur in derselben Stimmung läse, wie die Poetik des Aristoteles, und nur Citate ästhetischer Vorschriften aus ihr aufzuführen wufte, sie nicht zugleich als Ausdruck an sich selbst gefallender Symbole des Schönen, die seinen freyen Geist ansprachen, schätzt: der las sie nur mit

rohem Gemüth, ohne allen Geschmack. Ein eben so unabhängiges Interesse müßte eine, im mythischen Geist behandelte, Mythologie gewähren, worin die Mythen als an sich selbst gefallender Ausdruck schöner Ideen und Symbole des Schönen dargestellt wären. *)

Mit der Rhetorik und Dialektik (Logik) ist es derselbe Fall. Sie sind an sich nur untergeordnete Felder des Wissens, wiefern sie dem Wahren und Schönen dienen. (Denn in weitem Sinn gehört auch Beredsamkeit zur schönen Kunst). Man liest rhetorische, so wie logische Werke, nicht wegen ihrer selbst, sondern um sich den Genuß ächter Werke der Beredsamkeit zu erhöhen, und im Gebiete des Wahren sich richtig zu

*) Nur eine in mythischem Geist mit zartem Sinne behandelte Mythologie kann dem zärtern Geschlechte anmuthen. Bloß der Gelehrte als Gelehrter mag sich, um die Alten besser zu verstehn, mythische Dornenkronen flechten. Aber auch ihm muß die Mythologie, nach ihrem Geiste, noch etwas mehr seyn.

orientiren. Auch Grammatik, als Ausdruck der Gesetze der Sprache, hat nur einen untergeordneten Werth. Nur der dürftige Grammatiker macht sie zum Zweck an sich; sie ist nur Mittel, im Vergleich gegen die eigentlichen Werke der (höhern) Literatur, für Menschen von Geist und Geschmack. Gleichwohl läßt auch sie sich aus einem höhern Gesichtspunkt ansehen. Aus diesem erscheint die Sprache dem Philosophen, als ein organisches Kunstwerk. Als solche Kunstphilosophen, und nicht als mechanische Grammatiker, wie sie in Zeiten auftraten, wo man die alte Literatur nur noch als Gegenstand ausgestorbener Sprachen kannte und behandelte, sind die Grammatiker der Alten zu betrachten, wenn man sie nach demjenigen schätzt, was sie wirklich waren, nicht nach dem, was wir uns unter dem Ausdruck eines Grammatikers gewöhnlich denken.

In dieser höhern, philosophischen Ansicht der Sprache, als eines organischen Ganzen, eines lebendigen Kunstwerks, hat auch die Verbindlichkeit des

geistreichen Sprachkenners ihren Grund, sich die schönen Formen der alten Sprachen zum Gegenstande einer besondern Betrachtung, eines eigenen Studiums zu machen. Da erblickt man in der Sprache der Hellenen, sowohl nach der schönen Mischung von Vokalen und Consonanten, ihren reinen und schönen einzelnen Lauten, die sie doch nicht so weichlich als die italiänische, und nicht so männlich*) als die lateinische machen; nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer ganzen Formen für jeden Gebrauch, den philosophischen, wie für den dichterischen (in welcher Hinsicht die reichen und doch zugleich in Verschmähung der Hülfsörter und in der Menge von Participien die Kürze und Schönheit

*) Schon die Sprache der Römer, eine ächte Soldatensprache, verkündigt die Beherrscher der Welt. Lateinisch klingt abscheulich im Discant eines Kastraten; und viel zu zart in der sonoren Aussprache einer Frau: das Griechische erhält nur in einem schönen Munde seine ganze Anmuth.

der Rede so sehr befördernden Formen des Verbums als Activs, Passiv's und Mediums die größte Bewunderung erregen), als auch nach der schönen und freyen Bewegung in ihrer Construction — der Bewegung einer Grazie — das vollendetste Kunstwerk *). Weniger vollkommen für Poësie, wie für Philosophie (und nach ihrem Bau in Substantiv und Verbum, welchem erstern im Lateinischen der Artikel, der Dual fehlt, dem letztern viele Participien der Griechen, so wie die Aoristen und mehrere Formen der Vergangenheit und Zukunft abgehn, auch Hülfsverba in vielen Temporibus des Passivs und Deponens nöthig sind, die vorzüglich in der Poësie sehr schleppend fallen), obgleich noch weit vollkommener als jede neuere Sprache **), zumahl in Absicht der Freyheit der

*) Die ganze griechische Sprache spricht das treffende Lob des Horaz aus: *Grajis Musa dedit, ore rotundo loqui.*

**) Nur nicht auch als die Deutsche in ihrer Ausbildung für Philosophie und Poësie,

Construction und des dadurch gehobenen Sinnes der Vorstellungen, des dadurch bewirkten Wohlklangs der Rede, in Prosa, und noch mehr in der Poësie, so wie in Absicht ihrer reinen, vorzüglich durch die Beachtung der Position gewonnenen Quantitäten der Sylben in der Metrik, erscheint in dieser Hinsicht die Sprache des alten Roms. *)

Zu dieser Ansicht der Sprache als eines lebenden organischen Ganzen gehört ferner die Verfolgung ihrer Abwandlungen (Modificationen), durch ihre gesammte Literatur hindurch. Nach dieser Ansicht hatte der große Ruhnken wie Wyttenbach in dessen Leben berichtet, die griechischen Klassiker vom ersten bis zum letzten gelesen; und man wird nach

in welcher letztern nur sie, aber nicht die lateinische, die charakteristischen Epitheta des Homer ohne Umschreibung mit Glück übersetzt.

*) Bekanntlich gelingen Aufschriften (Inscriptionen) nur in der lateinischen Sprache möglichst kurz.

ihr die Sprache der spätern Römer an Kürze, Bestimmtheit und an Nüancen mancher durch die grössere Verfeinerung oder Überfeinerung des gesellschaftlichen Lebens unter den Kaisern erzeugten Begriffe des gesellschaftlichen Tons merklich weiter vorgerückt finden. Die beyden Plinius, Seneka (abgesehn von seinen, mehr als Individuum ihm eignen Pointen) Tacitus, Properz, Persius, Martial, Juvenal auf der einen; Sueton, Petron, auch schon Horaz (so wie indirect Persius, Martial und selbst Juvenal) auf der andern Seite, können dafür zum Beleg dienen. *)

*) In beyden Hinsichten wäre also Cicero, gegen die gemeine Meynung, nicht das höhere und noch weniger das einzige Urbild. Schon in seinem Zeitalter übertrifft ihn J. Caesar an genialischer Simplicität. Es dünkt mich eine ganz falsche Ansicht, in den erwähnten Hinsichten — ich sage nicht auch in Absicht der äussern Eleganz — die Sprache der Römer bis ins erste Drittheil des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt im Rückschritt zu sehn.

Überläßt man sich einmal dieser Ansicht — und jeder Lehrer in der klassischen Literatur auf Schulen sollte ihrer mächtig seyn — so muß man auch die gesammten Formen der Sprache nach ihrem philosophischen Geiste zu durchdringen suchen. Viele haben aber nicht einmal von den Theilen der Rede z. B. den Casibus der Nominum, den Zeitwörtern (Verbis), den Participien, selbst einen richtigen Begriff! Wie können sie die Eigenheiten einer Sprache — z. B. die sogenannten Ablativen (im Griechischen Genitiven) consequentiae; die Partikel *ut* als dasselbe Wort mit Indicativ und Conjunctiv, wozu der Grund nicht in *ut* liegt; die immer bleibende Bedeutung (Richtung des Geistes und der Vorstellungen) von *ex*, man mag es nun im Deutschen (von dem die Römer bey der Bildung ihrer Sprache nichts wußten) nach, in, mit, oder wie sonst übersetzen — mit philosophischem Blick ansehen! Nur philosophire man über alles und jedes in der Sprache mit seinen Zöglingen nicht zu früh. Auf Spracheigen-

heiten muß man die Jugend z. B. auf Bildung, Ton der Worte, so wie auf ihre Harmonie, schon früh aufmerksam machen; die Gründe ihrer Erklärung muß man aber häufig erst einem reifern Alter vorbehalten. Niemand würde mit Tertianern, die noch keines ins Allgemeine gehenden Geistes fähig sind und nicht genug Fond von Sprachkenntnissen zum Philosophiren über Sprache noch besitzen, über die verwickelte Theorie des Verbums und der Consecutio Temporum mit Glück philosophiren.

Obgleich nun die Sprache in der höhern philosophischen Ansicht derselben als lebendiges Organ und gewissermaßen als unabhängiges Kunstwerk des Geistes erscheint, und im Studium der Alten das Studium ihrer Sprachen und Sprachformen eine Hauptrücksicht ausmacht: so darf man doch nicht den höhern Charakter der Geisteswerke der Alten darüber aus den Augen verlieren, zu welchem sich die Sprache und das Studium derselben immer nur als Mittel verhält. Man studirt die Alten nicht

bloß ihrer Sprachen, sondern ihres Geistes wegen. Nun mahlt sich aber ihr Geist in ihren Sprachen nur zum Theil; so weit er sich nämlich durch eine Sprache als Sprache mahlt.

Zu der Sprache (einem Mittel) ist die Grammatik immer nur wieder Mittel, und höher als dieß Mittel ist ganz natürlich dessen Zweck. Man macht aber dieses Mittel selbst zu seinem höhern Zwecke (der Sprache), wenn man die Jugend, durch unzweckmässigen Sprachunterricht, ewig mit Grammatik plagt. Eine Grammatik hat nur das Skelett des Sprachkörpers richtig darzustellen, und wie die, nach gewöhnlichen Begriffen, beste, ist die, nach eben denselben Begriffen schlechteste, wenn sie nur diesen Zweck und ihn allein, kurz und bündig erfüllt, das Skelett des Sprachkörpers richtig darzustellen, gleich gut oder vielmehr wegen ihrer möglichsten Kürze und Bündigkeit einzig gut. Die, nach richtigen Begriffen schlechtesten, Grammatiken für die Jugend, machen gerade die Grammatik zum gesammten Sprachschatz.

Man sollte nach ihnen glauben, die ganze Sprache und das ganze Lexikon habe sich in die Grammatik geflüchtet. Sobald der Zögling der Alten die Formen der Redetheile und ihre allgemeinste Verbindung, in den alten Sprachen hat kennen lernen, muß man ihm das Skelett des Sprachkörpers mit Leben bekleiden, d. h. ihn zur Lektüre in einem Lesebuche übergehn, und bald eigene Nachahmungen des Gelesnen in kurzen Sätzen versuchen lassen, weil das Ausüben das beste Mittel zum Verstehen abgiebt, und das Vergnügen der Nachahmung eines schon bekannten Stoffs, die Arbeit des Uebersetzens erleichtert und versüßt.

Ich wiederhole es: überaus wichtig in dem gesammten Studium der Alten ist die Festhaltung des Unterschieds zwischen Hauptgegenständen und Hülfskenntnissen der alten Literatur, um keinen ihrer Gegenstände von bedingtem und relativem Werth als Gegenstand unbedingter Schätzung zu behandeln, wie es einseitige Pedanten öfter gethan haben, und alle in seinem Studium und sei-

ner Ansicht der Alten in das richtige Verhältniß gegen einander zu setzen.

II.

Hauptgegenstände des Studiums der alten Literatur auf Schulen im Allgemeinen.

Wir wissen schon, daß nur solche Geisteswerke der Alten die Hauptgegenstände des Studiums der alten Literatur ausmachen, welche das Wahre, Gute und Schöne sich unmittelbar zum Zweck setzen und den Geist nur in der Stimmung für Wahrheit, Sittlichkeit und Schönheit, mit dem Höchsten, was es für den Menschen, als ein vernünftiges Wesen giebt, beschäftigen. Kein Gegenstand des bloßen Nützlichen, kein bloß äusserlicher Zweck hat es mit diesen höchsten, unbedingten Bestrebungen, den reinmenschlichen (humanen) Interessen der Menschheit zu thun, die schon ihrer Selbst wegen die Theilnahme eines Jeden in An-

spruch nehmen, der die eigentliche Ausbildung seiner Menschheit nicht verabsäumt. Gegenstände dieser Art haben in der Wahl und Behandlung der Alten auf Schulen den ersten Anspruch.

Andere Gegenstände, die es nicht unmittelbar mit dem Menschen und seinen höchsten Interessen zu thun haben, können in der Klassifikation der Hauptgegenstände des klassischen Unterrichts keine Stelle finden. So würde Xenophons Traktat über die Jagd, so wie sein Oeconomicus in die regelmässige Folge der Gegenstände zur klassischen Kultur auf Schulen nicht aufgenommen werden können, weil sie von den humanen Interessen zu weit abliegen, mit denen, eine Hauptrücksicht der klassischen Kultur seyn muß, die jugendlichen Gemüther zu durchdringen. Für Sprache und Kenntniß des Griechischen haben sie mit andern Xenophontischen Schriften, die sich, wie dessen Denkwürdigkeiten des Sokrates, dessen Cyropädie, dessen Symposion, unmittelbar mit dem Menschen

und seinen höchsten Interessen beschäftigen, denselben Werth; nur daß ihnen die höhern, im jugendlichen Unterricht zugleich zu berücksichtigenden, Eigenschaften von Werken der jugendlichen Lektüre abgehn.

In dieser Hinsicht lassen sich, wie mich dünkt, folgende bestimmte Grenzen ziehn. Alle Hauptgegenstände der klassischen Literatur auf Schulen müssen die höchsten Interessen der Menschheit, das Wahre, Gute und Schöne zu empfinden geben; aber nicht alle Literaturwerke der Alten, welche das Wahre, Gute und Schöne zum Gegenstande haben, gehören auch schon deshalb in den klassischen Schulunterricht. Tacitus Werke — ausser dem Traktat de Germania, und ausser dem Leben des Agricola — können nicht in dem Katalog der alten klassischen Schriftsteller für Schulen vorkommen, so human auch das Interesse der Werke des Tacitus und so groß auch sein Geist ist. Sie verlangen von Seiten des Lesers einen, im Jugendalter auf

Schulen, noch nicht geweckten, Geist für Politik. Eben so eignen sich streng wissenschaftliche Werke, die bloß mit wissenschaftlichem Geiste gelesen werden können, wie fast alle aristotelischen Werke (mit Ausnahme der Poetik) und wie die Elemente des Euklid, nicht zum klassischen Unterrichte auf Schulen, welches sich aber mit Plato's, das Schöne mit dem Wahren und Guten in so schöner Harmonie darstellenden Werken ganz anders verhält. *)

Alle Hauptgegenstände der klassischen Literatur auf Schulen, die es mit dem Wahren, Guten und Schönen an sich, nur nicht in strenger Wissenschaftlichkeit, zu thun haben, lassen sich,

*) Der Mangel an Zeit, alle Gegenstände der alten Literatur auf Schulen zu umfassen, kommt hier, in Betrachtung der innern Gründe, welche Autoren zur Behandlung auf Schulen eignen, nicht in Anschlag.

nach Maafsgabe ihrer Gattungen, näher angeben. Um uns dieser Gattungen, mit Ausschluss des streng Wissenschaftlichen zu versichern, wollen wir sie nach den Gesichtspunkten des Wahren, Guten und Schönen — der drey Hauptsphären des ursprünglichen, reinen Menschencharakters — zu bestimmen suchen. In die Sphäre des Wahren und Guten fallen die Werke der Prosa; in die Sphäre des Schönen die Werke der Poësie und Beredsamkeit. Wir erhalten also für alle drey Hauptseiten des ursprünglichen (höhern) Menschencharakters nur zwey Hauptzweige der Literatur; Prosa und Poësie, im weitesten Sinn. Sie umfassen Werke der Philosophie, der Geschichte, der Poësie und Beredsamkeit. Sondern wir nun von diesem ganzen Umfang der Literatur das Strengwissenschaftliche, so wie die Werke, welche das Wahre, Gute und Schöne nicht, in freyer Beschäftigung des Geistes, zum unmittelbaren Zweck haben, da sie nur äussere, physische Zwecke befriedigen, wie ökonomische

mische und landwirthschaftliche *) oder solche Schriften, die, wie grammatische, technische (z. B. Pausanias) nur Hülfskenntnisse für die eigentliche Literatur darbieten, zuvörderst ab, um den Kreis von Werken der alten Literatur zu finden, innerhalb welchem das Studium der Alten auf Schulen sich zu halten hat, wenn man nicht das Unwesentlichere und Spätere an die Stelle des Wesentlicheren und Früheren setzen will: so wird man sich bey näherer Betrachtung schon alles mehr gestalten sehn.

*) In diese Klasse gehören, ihrer Gattung nach, nicht Virgils Gedichte vom Landbau. Als Poësie (Gegenstände eines absoluten Bestrebens) haben sie auf unbedingte Schätzung auch ein entschiednes Recht. Fallen sie in dieser Hinsicht zu kurz, halten sie sich nicht ganz in der freyen, reinpoëtischen Sphäre, sinken sie zuweilen zu dem Mechanismus des Landbaus herab, so ist das nicht Fehler ihrer Gattung, nur ihrer selbst.

Hier ergiebt sich nun zuvörderst eine, in wirklichen Schulen durchaus nicht genug beherzigte, Wahrheit. Da nämlich nur Werke der Prosa und Poësie die ganze Sphäre des Reinmenschlichen (Humanen), nämlich des Wahren, Guten und Schönen, in der Literatur umfassen: so müßten prosaische und poëtische Werke der Alten auf jeder Stufe des klassischen Unterrichts in Schulen gelesen und behandelt werden, um die intellektuellen (Verstand und moralische Vernunft) und ästhetischen (Empfindung und Einbildungskraft) Fähigkeiten zugleich zu üben. Diefs geschieht gewöhnlich nicht genug. Gerade verabsäumt man diese Verbindung prosaischer und dichterischer Stücke im frühern klassischen Unterricht. In den höhern Klassen geschieht dann diese Verbindung — die man aber auch nicht, geleitet von Grundsätzen und überlegter Wahl, sondern mehr mechanisch eintreten läßt — nur durch einen Sprung. Es giebt sehr wohl leichte und kurze poëtische Stücke in den verschiedenen poëtischen Gattungen

der alten Literatur, die der frühen Naivität der Jugend recht eigentlich zusa-
gen; und man sieht gar nicht ein, war-
um die intellektuellen Fähigkeiten, die
mit den ästhetischen, ihnen nicht unter-
geordnet, nur parallel laufen, früher
und mehr, als die ästhetischen geübt wer-
den sollen, da ja, wenn man einmal von
der ursprünglichen innern Gleichheit bey-
der Sphären der Literatur wegsieht und
auf äussere Unterschiede Rücksicht
nimmt, die Jugend, sowohl des Einzel-
nen als der gesammten Menschheit, das
eigentliche Alter der Poësie ausmacht.
Freylich aber hat man diese poëtischen
Stücke, nach Kriterien ihrer Wahl, aus den
Literaturwerken der Alten, wo sie sich,
obwohl zerstreut, wirklich vorfinden,
noch nicht für den ersten klassischen Un-
terricht der Jugend auf Schulen in eine
kleine Sammlung mit zweckmässigen An-
merkungen und Erklärungen vereinigt,
so sehr auch eine solche zweckmässige
Sammlung für die erste Lektüre, in Pro-
sa und Poësie, im Griechischen und im
Lateinischen, wie einsichtsvolle Lehrer

und Kenner nicht in Abrede seyn werden, zu wünschen wäre.

Da ferner alle Gattungen der Prosa und Poësie entweder aus der Stimmung des Ernstes oder des Scherzes ihren Ursprung nehmen und sie befördern; da beyde Stimmungen ihr Recht auf den Menschen behaupten, und in einer naturgemäßen Bildung nur beyde vereint den Menschen zu ächter Menschlichkeit bilden: so müßte man gleichfalls in jeder Periode der klassischen Kultur ernste und launigte Schriften mit der Jugend abwechselnd lesen. Bediente sich doch selbst der erhabene Urheber unserer Religion der Ironie; und der Weiseste unter den Griechen war auch der vollendetste Meister ihres Gebrauchs. Stimmung zum Ernst soll die Grundlage unsers Lebens seyn: aber die fast gänzliche Vernachlässigung des Sinnes für Scherz und Ironie in der Erziehung hat bey uns Deutschen denn auch natürlich den Mangel an Bildung in Absicht auf feinere Beziehungen des Witzes und Scherzes zur

Folge, so daß unsere solid gebildeten Zöglinge aus Mangel an Sinn für das Lächerliche die Gegenstände desselben werden. Die Alten bedienten sich der gutmüthig lachenden Ironie mit Scherz und Witz ungleich mehr als wir; aber es fehlt uns für diese Seite ihrer Geisteswerke noch sehr häufig der rechte Sinn. *) Vie-

*) „Der Ernst im Scherze, der Scherz im Ernst,“ sagt der verewigte Herder mir wie aus der Seele geschrieben, „der zwischen Mäcen und Horaz, am Jenes Tafel, in dieses Schriften herrschte, ist vorzüglich das Salz, das man jetzt die horazische Laune nennt, und nicht nennen sollte. Es war die frohe, leichte Ironie aller Weisen, nur so und anders gemischt, nach Gegenständen, Zeiten, Personen. Klopstock hat sie in einigen Oden unvergleichlich; in Horaz Sermoenen und Briefen hat Wieland sie congenialisch interpretirt; Italien, Spanien, England, Frankreich haben in ihr treffliche Muster. Daß Uns ernsten Deutschen diese Manier so fremde, oft so unverständlich ist, rührt wohl daher, daß uns im

le ihrer Geisteswerke hat man dahernoch gar nicht richtig gefaßt. Unsere Interpreten lassen zum Beyspiel den Sokrates, in Xenophons Denkwürdigkeiten, die Theodota, ganzen Ernstes in den Künsten der Koketterie unterrichten, und es fällt ihnen gar nicht ein, daß der weise Sokrates die einfältige Theodota nur zum Besten hat und sie in den Augen seiner von Bewunderung für sie erfüllten jungen Freunde in ihrer Einfalt bloß stellt, um diese von ihrer Bewunderung zu heilen; so bekannt auch aus Plato und Xenophon dieser Sokratische Charakterzug seyn sollte. *) In Horazens, dieses mit den chartis Socraticis so vertrauten Zöglings der Griechen, lyrischen Gedichten

Ganzen die Grazie des Umganges seltner besucht.“ Man sehe dessen *Adrastea*. St. IX, Seit. 85.

*) Der unbekannte Verf. der Auswahl aus den Papieren eines verstorbenen Landpredigers hat dieß gefühlt, und eröffnet auch über dieses Gespräch des Sokrates eine bessere Ansicht.

befinden! sich! auch mehrere von der scherzhaft-ironischen Art. Die Oden auf die Abreise Virgils zur See (I, 3.); die (22.) desselben Buchs: *Integer vitae scelerisque purus*; die auf den Umsturz eines Baums, der den Horaz hätte erschlagen können, eine Gefahr, in welcher sich der Dichter vielleicht nicht einmahl so nahe befand, und die er nur so kategorisch vorstellt, um zu seinen heroisch-komischen Verwünschungen Veranlassung zu haben (II, 13.); die an Mäcen (Epod. 3.) veranlaßt von einem, dem Horaz, der vor dem Knoblauch, wie Mäcen wufste, einen wahren Abscheu hatte, vorgesetzten Knoblauchgericht, sind insgesamt von derselben Gattung: der Dichter benutzt nämlich in allen einen äussern, unbedeutenden oder doch ungefährlichen, wohl gar nur erdichteten Anlaß, und steigert ihn auf eine komisch-heroische Art, so daß er bisweilen im höchsten, aber immer nur scherzhaft gemeynten Pathos schließt. Nun sehe man aber das Benehmen der Ausleger dabey! Sie alle, Herr Mitscherlich an ihrer Spi-

tze, dem auch D ö r i n g getreulich folgt, gehen in ihren Einleitungen (ausser Mitscherlich im letzten, gar zu sichtlich ironischen, Gedicht,) auf eine recht ernste Art zu Werke, wenn sie z. B. uns von der Heiligkeit der Dichter bey der Ode: *Integer vitae scelerisque purus*, man weiß nicht wozu, Vieles vorsagen, wo sie aber, über der fremdartigen Gelehrsamkeit gar nicht an das Gesetz der Einheit aller Empfindungen eines Gedichts — das in dem ernstestn Anfang und komischen Ausgang von Horaz nach Voraussetzung eines ernstestn Tons des Ganzen schlecht genug befolgt wäre — gedacht haben müssen. *)

*) So (sokratisch - ironisch) sind auch die Stellen in Horazens vierter Satyre des ersten Buchs zu verstehn, wo er sich für keinen Dichter halten zu wollen scheint. Sollte nicht auch alles, was er zur Charakterisirung dessen, was eigentlich ein Gedicht und Dichter sey, *os magna sonaturum, acer spiritus ac vis u. s. f.*, so ernst er diese Dinge, als allgemeine Wahrheit meynt, zugleich mit einer Schalksmie-

Vielleicht war der wunderliche Begriff, den man sich von Oden machen mochte, an diesem Mißgriff Schuld. Auch Horazens Gedicht *de arte poetica* ist, selbst nach seinem Titel, der wohl nicht unächt ist, da ihn Quintilian wiederholt auführt, satyrisch-didaktischer Art. Nur wenn man es als solches richtig faßt, wird man den Horaz vor dem ihm so fremden Fehler der Pedanterey zu vertheidigen wissen, z. B. wo er (aber nur um seine Pisonen und die schlechten Dichter seiner Zeit durch solche Anfangsgründe der Poësie indirekt mit satyrischer Lauge zu reiben) die Versmaafse vorträgt:

Syllaba longa brevi subjecta vocatur

Jambus,

Pes citus; unde etiam Trimetris ad-
crescere jussit

ne gesagt seyn? Und sollten nicht die von ihm zur Unterstützung der allgemeinen Wahrheit beygebrachten Beyspiele, so wie die Einheit des Ganzen, für diese Schalksmiene sprechen?

Nomen iambeis, cum senos redderet
ictus

Primus ad extremum similis sibi etc.
Und so erhält sich das Satyrische (z. B. sermo pedestris, ferner die Charakteristik der verschiedenen Stände Roms in Absicht auf Theater durch: quibus est equus, et pater, et res) des Tons im ganzen didaktischen Gedicht. Bey dieser feinem Ironie, die den Sokrates und seine Zöglinge, Plato und Xenophon nie verläßt, erlauben sich die Alten auch häufig einen groben, rohen und ungezogenen Scherz. *) Sie wissen häufig nicht: urbanum lepidò seponere dicto. Nicht nur Aristophanes und Plautus; selbst Cicero, selbst Horaz sind von solchem falschen und niedrigen Scherz nicht frey. Man erinnere sich der Horazischen Oden an die Canidia, des Inhalts der zweyten Sa-

*) Herr M. Engel hat die Gründe davon in seinem Commentar zu Horazens Epistel an die Pisonen Seit. 172 — 178 sehr gut aus einander gesetzt.

tyre des ersten Buchs von Horaz, die auch Wieland nicht ganz zu übersetzen wagt. Und was Cicero betrifft: so nennt er (de Orat. II, c. 59) selbst körperliche Gebrechen als eine der ächten Quellen des Lächerlichen: *est deformitatis et corporis vitiorum satis bella materia*; und cap. 66 desselben Buchs: *Valde ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur cum similitudine turpioris*, ungeachtet sie das Abgeschmackte davon einsahen, wie aus der Antwort des Lamia auf einen solchen Spafs, nach Cicero's Erzählung, erhellt: *non potui mihi formam ipse fingere*. Häufig setzten römische Redner, wie man der Beyspiele in Cicero's Werk *de Oratore* und in dessen eigenen Reden findet, selbst in den spätern Zeiten der Republik ihre Gegner durch Spott über ihre kleine Statur, ihr häßliches Gesicht, ihr verbognes Kinn dem Gelächter des Pöbels aus. Hier muß man, geleitet durch richtigen Geschmack, der Jugend, was Horaz selbst nicht immer konnte, bewirken helfen, nämlich *urbanum lepi-*

do seponere dicto. Auch sonst ist Cicero, worauf man die Jugend als auf einen Fehler aufmerksam zu machen hat, den man von der Eleganz seines Charakters nicht erwarten sollte, zu ungemässigt in seinem Scherz. Dagegen entwickelte auch wieder Horaz in den Satyren und Briefen und Cicero, vorzüglich in seinen Briefen, deren viele sich durch ihren Inhalt und ihre Form schon für die Bildung der frühern Jugend eignen, aber nicht dazu benützt werden, den feinsten und humansten Scherz und Witz. Wer wird in dieser Hinsicht nicht der feinen Bildung Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die Cicero den Brief an Varro eingab, womit er diesem die akademischen Quästionen zueignet!

Eine richtige Wahl der auf Schulen zu lesenden und zu behandelnden Literaturwerke der Alten, wird ausser ihren innern Eigenschaften, vermöge welcher sie, den Hauptgegenständen der Lektüre nach, nur auf Gegenstände des Reins menschlichen fallen kann, durch das

Verhältniß und die Fassungskraft der Jugend überhaupt, (auf jeder Stufe) und durch die besondere Fassungskraft der Subjekte auf einer besondern Stufe der klassischen Kultur bestimmt. Die Jugend ist auch in geistiger Hinsicht, also in Absicht auf Kultur, nur ein Theil, nur die Blüthe des Lebens, noch nicht das männliche Alter der Frucht. Aus diesem Grunde fallen rein- und strengwissenschaftliche Gegenstände, wenn sie es gleich mit dem Wahren, Guten und Schönen an sich zu thun haben, in keine Periode des klassischen Schulunterrichts. Das ganze übrige Leben, nur die Jugend nicht, soll der Wissenschaft geweiht seyn. Ja, der wissenschaftliche Geist wird, wie auch die Erfahrung zeigt, nur einen um so mehr bearbeiteten und gedeihlichen Boden finden, je zweckmäßiger und treuer die Jugend durch die rein humanen Gegenstände der klassischen Kultur ihre erste naturgemäße Ausbildung erhielt. Weder Cicero's akademische (auch Tuskulanische, obgleich weniger spekulative) Untersuchungen,

noch dessen Bücher de finibus bonorum et malorum *), eignen sich daher für den

*) So urtheilte auch Garve, der in philologische Gegenstände so ganz eingeweihte Philosoph, wie uns Herr Dittmar in seinen „Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve“ erzählt. „So viel ich mir auch Mühe gab,“ sagt Herr Dittmar Seite 75. seines angeführten Werks, „die philosophischen Spitzfindigkeiten der Epikuräer und Stoiker einzusehen, so fand ich doch nur zu oft, daß diese Untersuchungen über meine Kräfte gingen. In dieser Verlegenheit bat ich Garven um manche Erklärungen philosophischer Ausdrücke im Cicero, die mir unverständlich waren. So liefs ich mir einst die Stelle: Sin autem voluptatem putat; dicat (Epicurus) adjungendam eam, quae fit in motu: sic enim appellat hanc dulcem, in motu, illam dolentis, in stabilitate (de fin. II, 5.) von ihm erläutern. Er gab mir sein großes Befremden darüber zu erkennen, daß man junge Leute auf Schulen mit so tiefsinnigen, spitzfindigen und schweren Untersuchungen beschäftige, die einem vollendeten und mit der Philosophie vertrauten Manne noch große Schwierigkeiten verursachen.“

klassischen Schulgebrauch. *) Selbst dessen Bücher von der Natur der Götter, so reimmenschliche Verhältnisse sie in der durch eine höhere Weisheit bestimmten, erhabenen Ordnung der Natur im Großen und Einzelnen auch darstellen, haben doch für die studierende Jugend einen zu kunstvollen — wie der vortreffliche Verfasser des „Versuch einen Streit zwischen Middleton und Er-

rigkeiten verursachten. „Unmöglich,“ erklärte sich Garve, „könne der Lehrer glauben, daß er bey seinen Schülern damit großen Nutzen stiften würde; sondern es scheine wohl, daß er diese Lektüre mehr zu seiner eigenen, als seiner Untergebenen Unterhaltung gewählt habe. Es dünkt mich übrigens,“ fuhr er fort, „daß Ihnen das Lesen dieser philosophischen Abhandlungen eher Abscheu vor Cicero's Schriften, als Lust zum Studium derselben erregen müsse.“ Indessen bemühte er sich doch, mir die Ausdrücke *voluptas in motu atque in stabilitate* (Vergnügen in der Bewegung und in Ruhe) so deutlich zu machen, daß ich ihren Sinn zu fassen glaubte.“ Wir müssen diese nun folgende Erklärung hier übergehn.

nesti über den philosophischen Charakter der Ciceronischen Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden“ durch die That zeigt — von den besten Herausgebern nicht immer ganz gefassten Plan und zu viel stoische, akademische und epikurische Philosophie, als dass ihr der Genuß derselben durch den dornigten Pfad, auf den man nur dazu gelangt, nicht verkümmert werden sollte. Gleichwohl verdienen die Bücher de natura Deorum von den genannten spekulativen philosophischen Schriften des Cicero, wenn ja noch etwas der Art auf Schulen gelesen werden soll, bey weitem den Vorzug. Eben so wenig sind die rhetorischen Schriften des Cicero in die Klasse der auf Schulen zu behandelnden klassischen Werke der Alten aufzunehmen. Wohl aber wäre ein fruchtbarer Auszug daraus, so wie auch aus den Schriften des Quintilian in einer mässigen Sammlung für Schulen zu wünschen. Sie müßte die wichtigsten Grundsätze der Redekunst und Beredsamkeit enthalten, da das bloß historische, was sich auf die, größtentheils nicht

mehr vorhandene Literatur der Römer und Griechen bezieht, die Jugend unmöglich interessiren kann. Schulausgaben der sämmtlichen rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilian, *) oder auch nur einer einzigen ganzen Schrift der Art sind daher durchaus zwecklos. Auch die griechischen rhetorischen Schriften sind auf Schulen nicht zu vernachlässigen: aber man muß ihrer Behandlung mit denen der Lateiner gleiche Grenzen setzen. Am besten erreicht man, da es noch keine eigne Sammlung der rhetorischen Grundsätze der Alten giebt, diese Absicht, wenn man in den eigenen Lectionen über Rhetorik, wie der berühmte Fischer, alles, was die Lektüre der rhetorischen Schriften des Cicero, des Quintilian und

*) Als sehr treffend zeigt die Selbstlektüre der rhetorischen Schriften des Cicero und Quintilian die Bemerkung der Frau von Stael: man finde in Quintilians Institutionibus oratoriis mehr feine und neue Gedanken, als in den Schriften des Cicero über den nämlichen Gegenstand. Man sehe ihr interessantes Werk: Ueber Literatur T. I, S. 118 der deutschen Uebersetzung.

der griechischen Rhetoren an die Hand giebt, mit Einsicht benutzt. So urtheilt auch Herr Kindervater in seiner kleinen Schrift: „Ueber Fischer als Schulmann“: „die wesentlichen Grundsätze der Rhetorik, die in der Natur der Sache selbst liegen, lassen sich auf alle Sprachen anwenden“ und ein so mit den Alten bekannter Schulmann, als Fischer, konnte daher „jede Regel, jede Vorschrift, jeden Tropus, jede Redefigur mit Stellen aus den Alten, besonders aus dem Cicero, erläutern.“ *) Wie die Beredsamkeit, als ein Theil der schönen Künste im weitesten Sinn, bedarf auch der Kreis der eigentlichen schönen Künste, leitender Grundsätze der Kunst. Aus diesem Grunde müßte auch die aristotelische Poetik, welche im Ganzen die verschiedenen Gebiete des Schönen mit bewundernswürdiger Sicherheit verzeichnet, auf Schulen eingeführt werden: denn ohne ästhetische

*) Man sehe das angeführte Werk S. 65, 67.

sche Grundsätze und Theorie läßt sich auch kein Werk der schönen Künste mit Nutzen und Geschmack lesen.

Im Besondern entscheidet die Wahl der Autoren auf Schulen, wenn man nach Grundsätzen verfährt, nicht die Lage der Jugend überhaupt. Auf einer besondern Stufe der klassischen Kultur muß man nämlich in der Wahl derselben auch auf die besondere Fassungskraft der Jugend Rücksicht nehmen. Wer wollte wohl, wie es auf dem Hallischen Pädagogio zu meiner Zeit geschah, mit Tertianern Virgils Aeneis lesen? Für große, organisirte, poetische Compositionen von diesem Umfang hat die Jugend in einem Alter von zwölf Jahren, wie es die Zöglinge in Tertia sind, noch durchaus keinen Sinn. Ihr Geist ist dazu noch viel zu unruhig und eng. Aus einem andern Grunde würde man Zöglinge von diesem Alter Horazens lyrische Gedichte, wenigstens den Theil derselben von dem lyrischsten Schwung, nicht lesen lassen können. Hier steht zwar nicht das Gebundene und

Umfassende der Poësie von langem Athem mit dem jugendlichen Geiste auf dieser Stufe der klassischen Kultur im Widerspruch. Aber es fehlt der Phantasie in diesem Alter noch an dem hohen Schwunge, und der intellektuellen Fähigkeit, noch an dem natürlichen Kreise hoher, umfassender Vorstellungen, den der erhabenste Theil der horazischen Oden voraussetzt.

Um ganz sicher zu gehn und auf jeder Stufe des jugendlichen Alters die angemessensten Gegenstände der klassischen Kultur zu wählen, muß man sich aus dem Umfang der gesammten Literatur der Alten alle diejenigen Autoren, die Gegenstände des Reinmenschlichen, nur nicht eigentlich wissenschaftliche Gegenstände behandeln, so wie diejenigen, welche zu den Gegenständen des Reinmenschlichen die erforderlichen Hülfskenntnisse enthalten, nach Maafsgabe des richtigen Verhältnisses beyder (damit man nicht etwa für die Hülfskenntnisse ungleich mehr Autoren wählt und ihnen mehr Zeit und

Kräfte als den eigentlichen Hauptgegenständen der klassischen Kultur widmet,) in einen Katalog der sich für Schulen eignenden Klassiker, geleitet durch die innern Merkmale der Gattung, in die sie gehören und der jugendlichen Fähigkeiten, die sie voraussetzen, zusammenstellen. Man gewinnt dadurch den wichtigen Vortheil, daß man vermittelt einer solchen, nach den angegebenen Grundsätzen entworfenen Liste der sich für Schulen eignenden Klassiker das ganze angemessene Feld der alten Literatur für den Kreis seiner Thätigkeit und Wahl überfieht. Allein es ist nicht der einzige Vortheil, den man dadurch erlangt, daß man nur im Allgemeinen keine sich für Schulen nicht eignenden Autoren wählt: sie gewährt auch den, daß man, wenn das ganze Feld der alten Literatur für Schulen nach den verschiedenen Gattungen und Gegenständen derselben, zu welchen einzelne Autoren gehören, vor Augen liegt, von allen sich für Schulen eignenden Autoren aus jeder Gattung, für jede neu eintretende Generation

in den Klassen Etwas wählen und mit verschiedenen Autoren aus derselben Gattung im Unterricht abwechseln kann, da sich alles aus allen Gattungen unmöglich mit einer einzigen Generation nehmen läßt. Jede Generation wird dann nach allen wichtigen Seiten der klassischen Kultur ausgebildet, ob man gleich nicht alle Gegenstände einer einzelnen Gattung der alten Literatur mit ihr behandeln kann; und am Ende seiner Schuljahre wird der Zögling in keiner ganz vernachlässigt seyn und sich selbst weiter zweckmäßig fortbilden können, da er bis dahin zweckmäßig zur klassischen Kultur angeführt ward. Ob sich ihm gleich nur der Weg in Allem zeigen läßt, wenn man keine wichtige Seite der klassischen Kultur auf Schulen vernachlässigen will: so wird er doch zu einer gewissen Einheit seiner Bildung durchgedrungen seyn, anstatt daß die Zöglinge, wenn Lehrer nur einseitig ihrem Lieblingsfache, etwa der Kritik oder der Geschichte, zu unverhältnißmäßigen Spielraum in der klassischen Bildung geben, auf Universitäten in den ver-

nachlässigten nothwendigen Zweigen der klassischen Kultur überall, in einem Lebensalter von vorn anfangen müssen, das für ganz andre Gegenstände bestimmt wäre, im Fall sie in ihrer Bildung nicht auf der lockern Grundlage lieber luftig fortbauen, als noch in der Gegend unmittelbar über dieser Grundlage die nöthigen Schritte in ihrer Kultur zu einer festern Grundlage zurückthun.

Wir werden in dem Abschnitt, worin die gesammten Gegenstände der klassischen Literatur nach ihren Gattungen näher charakterisirt werden sollen, zuvörderst diesen Katalog der sich für Schulen eignenden Klassiker nach den von uns aufgestellten Grundsätzen anfertigen, im Abschnitt über die Methodik auf Schulen ihre verschiedene Behandlung angeben, und in dem letzten Abschnitt, worin die Stufenfolge der gesammten Gegenstände des klassischen Unterrichts in Verbindung mit den übrigen Hülfskenntnissen und Gegenständen der jugendlichen Bildung auf Schulen darge-

stellt werden soll, die Anwendung auf ein (idealisches) Ganzes einer Schule nach Maafsgabe der Fähigkeiten und Vorkenntnisse einer jeden Stufe machen. Die besondern Modifikationen, die eine gegebene Schule und die jedesmalige Beschaffenheit der Zöglinge derselben nöthig machen möchten, muß der geschickte Lehrer selbst zu finden wissen; aber keine besondere Schule darf doch dem, aus den allgemeinen Gesetzen der Bildung und der Gegenstände derselben, welche ein solcher Katalog darzustellen hat, hergenommenen allgemeinen Plan der klassischen Kultur widersprechen.

Zu den Hauptgegenständen der klassischen Literatur auf Schulen gehören auch Nachbildungen derselben und mit ihnen verwandte deutsche Originalprodukte in ihrem Geiste. Nachbildungen der Alten in ihrem Geiste — Verpflanzung ihrer Musterwerke, welche das Reinmenschliche zum Gegenstande haben, mit Wurzel und Stamm — machen, zweckmäfsig im Studium der Alten auf

Schulen gebraucht, ungleich lebendiger und unmittelbarer mit ihrem Charakter, als in den bloßen Grundsprachen, vertraut. *) Gewiß hat jeder auf den Gang seiner Bildung aufmerksame Gelehrte an sich selbst diese Erfahrung gemacht, wenn es ihm glückte, unter Lehrern sich zu bilden, welche von diesem vortrefflichen Mittel, den Geist der Alten dem jugend-

*) Ich habe dieß an einem andern Orte, in der Einleitung der von mir bearbeiteten Cicero'schen Rede pro Ligario, weitläufiger, selbst nach den Grundsätzen der Alten, dargethan. Meine Grundsätze für Uebersetzungen im Geist der Alten entwickelte ich früher in den „Briefen über Garve's Schriften und Philosophie, Seite 50 — 52 und 72 — 75, im fünften und sechsten Brief. Man kann unmöglich der Meynung des geistreichen Verfassers der „Untersuchung über den deutschen Nationalcharakter“ (Wolfenbüttel 1794) seyn, der (Seit. 6.) gegen diejenigen eifert, welche es mit dem Geist der Alten unverträglich erklären, sie zu modernisiren oder in moderne Formen zu gießen.

lichen Sinne nahe zu bringen, rechten Gebrauch zu machen wußten. Unsere Uebersetzungen des Homer und Virgil von Vofs; der griechischen Tragiker, im Ganzen oder in einzelnen Stücken, von Stollberg, Bothe, Schiller, Wieland; der lyrischen Gedichte des Horaz von Ramler, von denen wenigstens ein Theil vollendete Meisterstücke enthält; der Cicero'schen Officia von Garve und Hottinger, die vortreffliche Morgensternsche Uebersetzung der ersten Catilinarischen Rede des Cicero; die Wielandschen vortrefflichen Einleitungen in die Satyren und Briefe des Horaz, so wie dessen Uebersetzung dieser Horazischen Poësie, die, so wenig sie, in dem ursprünglichen Versmaafs des Horaz nachgebildet, auch den Ton derselben wiedergeben, doch den leichten satyrischen Geist glücklich auffassen, können in zweckmäßigen Vergleichen von Original und Copie nicht sorgfältig genug auf Schulen benutzt werden, um in den Geist der Alten die Jugend auf das anschaulichste und

allseitigste einzuweihn. „Sie erleichtern die Zusammenstellung des alten und neuen Kunstgeists ungemein, ja vielleicht allein nur, in dem der ästhetischen Kritik erreichbaren Grade von Vollkommenheit.“

*) Aber freylich müssen sie, da sie (es ist hier in dieser ganzen Schrift nicht von wissenschaftlichen Werken die Rede) alle von der Art, daß sie nur zugleich durch ihre Form vorhanden und oft durch die Form Alles sind, keineswegs als bloße, todte Massen nur durch ihren Stoff wirken, um den Zweck der anschaulichsten Einsicht in den alten und neuen Kunstgeist zu erreichen, zugleich in ihren eigenen Formen nachgebildet seyn. Hier ist nun, wie der Verfasser des eben angeführten Werks sehr richtig urtheilt, „die reimlose, und besonders auch die

*) Jenisch's Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poësie, mit besonderer Hinsicht auf die Meisterwerke der neu europäischen Literatur. Th. I, Seit. 8.

hexametrische Gattung die allein schickliche und würdige Form, um die unsterblichen“ (epischen) „Dichterwerke der Alten treu und mit unserer sentimentalen Darstellungsart unversetzt wiederzugeben. Alle gereimte Uebersetzungen der Alten waren, wenn auch treue, immer nur stark angehauchte unreine Spiegel dieser großen Urbilder. Durch die reimlose Versgattungen sind wir im Stande, den Gedanken der Alten in der ihm eigenthümlichen, von Künstlerhand ihm angeschaffenen, Form zurückstrahlen zu lassen. *)

Dasselbe ist, in einer schon vollendeten Bildung der Jugend, mit den, gewissen Meisterwerken der Alten verwandten, deutschen Originalwerken der Fall. Sie bilden, wenn man sich schon durch die fortgesetzte Lektüre der Werke der Alten

*) Jenisch's Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poesie u. s. f. Th. I, Seit. 226.

mit ihrem Geiste durchdrungen hat, in anschaulicher Vergleichung überaus den Sinn für das Antike und Moderne in der Kunst. Auch über die Bemühungen unserer grossen Dichter, die neuere Kunst mit dem Geist der grossen Alten zu vermählen, würde ein geschickter Lehrer der klassischen Literatur auf Schulen seinen Schülern durch eine pragmatische Vergleichung der verwandten Originalwerke der alten und neueren Dichter bessere Einsichten verschaffen, als man noch selbst von unsern Kunstrichtern in kritischen Blättern häufig dargelegt sieht. Göthe's natürliche Tochter, Schillers Maria Stuart, Iohanna von Orleans, Braut von Messina sind nicht Werke, welche etwa bloß für deutsche Dilettanten der Dichtkunst geschrieben wären: sie sollten Studium aller Lehrer der alten Literatur seyn, die ausser den Worten der Alten auch etwas von ihrem Geiste lesen. Gewöhnlich aber wissen diejenigen, welche die Alten mit ihren Zöglingen lesen und erklären, alles andere, als solche, in dem Geiste der Al-

ten geschaffene Werke deutscher Kunst und deutschen Genie's mit Geschmack zu lesen und zu beurtheilen. Um sich in der Kunst zu üben, den Geist der Alten in den Neuern zu lesen, müßte man sich zuvörderst an solchen deutschen Werken der Dichtkunst dieser Kunst zu bemächtigen suchen, welche den Alten verwandte Stoffe wählten. Göthe's Iphigenie, Schlegels Ion, Gotter's und Klingers Medea (in welchen letzten aber freylich antike Form und antiker Geist sich ganz in allgemeine Wesen auflösen) mit den gleichen Werken des Euripides würden ein solches Studium der Antike für angehende Lehrer werden können, welche den Geist der Alten durch vergleichende Lektüre zu finden sich bemühen. Vofs's Luise und Göthe's Herrmann und Dorothea würden denselben Dienst, den jene genannte Werke für Einsicht in den Geist der dramatischen Dichtkunst leisten, auch für die epische Dichtkunst thun. Für diejenigen Lehrer, die sich den Geist des Homer, welchen Vofs und Göthe aus die-

sen ihren Dichterwerken in deutschen Stoffen und Charakteren sprechen lassen und ihn dadurch unserer Zeit und Welt nahe bringen, nicht selbst klar zu machen wissen, sind A. W. Schlegels vortreffliche Recensionen der Voss'schen Uebersetzung des Homer und Göthe's Hermanns und Dorothea's, so wie die Aesthetischen Versuche des Herrn v. Humboldt, welche die Theorie des Epos auf eine, dem alten Epos ganz angemessene, neue Art behandeln, treffliche Hülfsmittel, selbst in den Geist der alten Literatur dadurch besser einzudringen. Herrn Delbrücks treffliches Werkchen über das Schöne giebt auf gleiche Weise belehrende Gesichtspunkte zur ästhetischen Vergleichung der griechischen und deutschen Iphigenie an die Hand. Jenisch's Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poësie stellen die von Andern schon ausgemittelten Resultate über die Verschiedenheit in den Werken des Geschmacks bey den Alten und Neuern (worüber es auch in den Nachträgen

zu Sulzer eine darstellende Abhandlung giebt) sehr gut zusammen; es ist aber doch gut, dabey noch immer auf die ersten Grunduntersuchungen selbst zurück zu gehn. Anspruchlos und belehrend entwickelte die treffliche Garvische Abhandlung schon längst vor den neuesten Untersuchungen der Aesthetik diese Verschiedenheiten; Schillers Abhandlung über das Naive und Sentimentale in dessen kleinen prosaischen Schriften baute darauf, obgleich in einer etwas spekulativen ästhetischen Manier, glücklich fort. Friedrich Schlegels Werk: die Griechen und Römer enthält viel fruchtbare Ansichten der alten Literatur. Schon Home's Grundsätze der Kritik enthielten viel treffliche Gesichtspunkte, über die Meisterwerke der Alten zu denken. Mit allen diesen u. a. Hülfsmitteln können gewissenhafte Lehrer der alten Literatur sich selbst zu dem Berufe vorüben, dem unsere Bildungsanstalten bisher nur zu ihrer Schande noch nicht entsprochen haben (gleich als wären wir noch eine barbari-

sche Nation, der es noch an einer eigenen Literatur fehlt), deutsche Schriftsteller auf Schulen als alte Autoren mit Zöglingen zu lesen und sie ihnen nach ihrem Geiste zu interpretiren. *)

Auf diese Art wird man das sonst so schädliche, bloß blinde Lesen deutscher Schriftsteller für junge Leute in ein belebendes Geschäft des Geistes verwandeln und sie vermittelst eines soliden Geschmacks auf die gehaltreichsten und bildendsten Gegenstände richten. Man wird sich dann durch ein solches gedachtes Studium antiker Werke der Alten und Neuern, unter welchen letztern nur die Deutschen deren im ächten Geiste der Griechen besitzen, ein scharfes Gefühl für das Antike in der Poesie bilden, dem auch kleine Flecken eines modernen An-

*) Welche deutsche Schriftsteller sich zu einer Interpretation auf Schulen eignen, das hab ich im zweyten Heft der Mnemosyne näher bestimmt.

satzes in gelungenen Meisterwerken nicht entgehn. So wäre z. B. das Wort H i m m e l im theologischen Sinne, in Schlegels Ion nicht antik, so wie in Wielands Uebersetzung des Ion von Euripides der galante französische Gebrauch des Worts erlaubt. Bisweilen ist der Ton in Anacharsis Reise und oft in Böttigers Sabina zu modern. Auch von solchen Werken der Alten, die man auf Schulen nicht Zeit hat, ganz zu lesen, wie z. B. Lucian's Schriften, sollten musterhafte Uebersetzungen, wie die Wielandsche in Schulbibliotheken zum Vorlesen oder zum besondern Gebrauch der Zöglinge angeschafft werden. Selbst solche Werke, die nicht unmittelbar das Verstehn der Alten, aber doch mittelbar das Eindringen in ihren Geist befördern, wie Lessings Laokoon, Winkelmanns Geschichte der Kunst, Herders Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, die Reise des jüngern Anacharsis nach Griechenland, Reisen nach Italien und Griechenland, die auch für Erklärung alter Schriftsteller wuchern, und A. sollte man

in Schulbibliotheken nicht vergeblich suchen.

III.

Hülfsgegenstände im Studium der alten
Literatur. *)

Etwas ganz Eigenes hat das Studium der alten Literatur darin, daß man nur mittelbar zu ihrem Geiste und den Hauptgegenständen derselben durchdringt. Und durch wie viele Hülfsmittel dringt man erst dazu hindurch! Ein großer Theil der die alte Literatur Studirenden bleibt fast immer an den Hülfsmitteln derselben kleben, dringt nie bis zu ihrem Geist und

*) Uebersetzungen und Nachbildungen der Meisterwerke der Alten nicht bloß zu den Hülfsmitteln gerechnet werden; sie stellen, sind sie rechter Art, zugleich ihren Geist dar.

Genuss. Man muss also darauf denken, die Gegenstände des Studiums der alten Literatur so zu vertheilen und auf eine solche Art zu behandeln, dass die Hülfskenntnisse und Hülfsmittel derselben in gewissen Perioden des Studiums der Alten nicht einzig den Geist verschlingen, erdrücken und ihn für den Geist der Alten abstumpfen, ohne das Studium der Hülfsmittel, durch die allein man nur zu dem Geist der Alten durchdringt, zu vernachlässigen. Diefs lässt sich aber sehr wohl thun. Wir wollen sehen, wie?

Schon die Sprachen der Alten selbst sind nicht Zweck an sich; sie sind Mittel, aber eines der wichtigsten Hülfsmittel, durch welches man nur zu dem Geiste der Alten durchdringt. *) Welche

*) Gewisse originelle Eigenheiten und Schönheiten, die nur der Nation eignen, werden bloß in den Ursprachen gefühlt. Diefs ist der Grund, warum man von interessanten Geistern lieber das französische Original, als die beste Uebersetzung liest.

lange Reihe von Jahren erfordert aber nicht bloß das Studium der Sprache! Bis man sich dieses Organs des Geistes auf einen gewissen Grad bemächtigt hat, liest man nur blind. Um sich dessen zu bemächtigen, bedarf man wieder andere, untergeordnete Hülfsmittel, Lexikon, Grammatik; und die zweckmäßige oder unzweckmäßige Behandlung der letztern, so wie der Gebrauch des Erstern befördern und beleben schon das Studium der Alten nach ihrem Geiste, wenn auch noch nur entfernt; oder schläfern den Geist in einem ertödtenden Mechanismus ein, der für den Geist der Alten ganz unempänglich macht, und kein Interesse für sie aufkommen läßt. Allein mit einer, die jugendliche Selbstthätigkeit belebenden Wahl und Behandlung der Gegenstände ist auch keine Beschäftigung so sehr geeignet, den erwachenden Geisteskräften, Witz, Scharfsinn, Erfindungskraft die erste Uebung zu geben, als die Beschäftigung mit den alten Sprachen. Wie viele Beschäftigung bietet nicht schon ihr feiner und harmonischer Bau

dem Witz und Scharfsinn. Und wie sehr wird die Erfindungskraft des jugendlichen Geistes nicht durch die Auffindung der passendsten Bedeutung eines Worts, des Zusammenhangs der Worte unter sich, so wie des oft naiven, ironischen, scharfsinnigen Sinnes der Rede geübt! Hierzu kommen die uns unbekannten, erst durch Unterricht mittelbar (aus antiquarischen Werken) oder unmittelbar (aus den Stellen der jedesmaligen Lektüre, welche solche in sich schliessen, zu errathenden und abzunehmenden) zu unserer Einsicht gelangenden Verhältnisse der alten Welt.

Sprachen sind die eigenste Beschäftigung für die Jugend. Darauf führt schon die Natur, die in dem neugeborenen Kinde ihre ersten Kraftäusserungen des Geistes an der Sprache versucht. Mit Sprachen, aber noch nicht in dem Maass mit Sachen, sich zu beschäftigen, fällt der Jugend leicht. Sie werden noch mehr mit dem Gedächtniß — zumahl Anfangs — als mit dem Verstande aufgefaßt.

Dagegen muß der Geist die Sachen mehr selbstthätig ergreifen und verarbeiten. Er kann dieß nur mit einem hellen, die Dinge nach Merkmalen ihres Unterschieds festhaltenden Selbstbewußtseyn. Nun ist im frühen Alter das Gedächtniß am schärfsten, so wie es die meiste Uebung verlangt. Zudem sind es Sprachen, alte und neue, die allein den Zugang zu den vornehmsten Quellen der Bildung und Wissenschaft öffnen. Ohne sie würd' es den höhern Geisteskräften an dem nöthigen Stoff fehlen; sie geben diesen Stoff, und — recht behandelt — schon selbst zugleich den höhern Geisteskräften einen angemessenen Spielraum, um sie, nicht in bloßen mechanischen Gedächtnißübungen einschlummern zu lassen. Wenn die Zeit des Sprachlernens im Leben vorüber ist, kommt die Zeit des Denkens, wo die höhern Geisteskräfte in den Wissenschaften und schönen Künsten eine unabhängige Beschäftigung suchen und finden; und wer in den Sprachkenntnissen mit dem achtzehnten Jahre nicht schon zu einer gewissen Vollkommenheit ge-

langt ist und den Sinn für Sprache nicht durch Sprachstudien in der Jugend entwickelt hat, wird es darin nie weit bringen. Nur bleibt es ein wichtiger Punkt der Erziehungsweisheit, die Sachkenntnisse, die den Menschen, in der Welt der eigenen Anschauung und Erfahrung, doch allein mit ursprünglichen, nicht erst durch Sprache nur überlieferten Kenntnissen versehen, über den Sprachkenntnissen nicht zu vernachlässigen und in den verschiedenen Epochen der jugendlichen Bildung in Beschäftigung mit Sprachen und Sachen das rechte naturgemäße Verhältniß zu treffen. *)

*) Nicht nur die allgemeine Einrichtung des menschlichen Geistes verlangt diese Rücksicht; es bringen sie auch noch die Verschiedenheiten der Köpfe mit sich. Eine gewisse Familie hatte ein Kind von vielem Kopf. Gemeine Spiele und kindisch tändelnde Kinder von gewöhnlichem Schlag ekelten es an, und es liefs sich mit ihnen, ohne zänkisch zu seyn, nicht ein. Dagegen zeigte es sich schon in dem zar-

Wie Sprachen das unentbehrliche Mittel sind, in den eigensten Geist der Alten einzudringen (denn wer hätte den Plato in einer Uebersetzung gelesen?): so sind wieder Grammatik und Lexikon die Mittel, und zwar die ersten Mittel, für Erlernung der Sprache selbst. Hier fragt sich nun: wie läßt es sich verhüten, daß Lexikon und Grammatik im frühesten Studium der Sprache aus Mitteln nicht zu Zwecken gemacht werden, noch den ganzen jugendlichen Geist verschlin-

testen Alter ernst-sinnend mit sich selbst beschäftigt und seine kleinen Beschäftigungen, selbst wenn es in Worten sich ausdrückte, verriethen immer viel Sinn. Sein Vater glaubte dem Knaben durch Unterricht mehr als einem andern Kinde dieses Alters zu Hülfe kommen zu müssen; und er hatte Recht. Aber er versah es in der Art. Anstatt dessen sinnenden Geist, auf eine den Geist weckende Weise zu beschäftigen, ließ er sein Kind mechanisch lernen; verdarb ihm am Lernen die Lust und erstickte durch Memorienwerk den regen Forschungstrieb.

gen? Am sichersten erreichte man diesen Zweck freylich auf dem Wege der Natur. Auf diesem Wege lernen wir unsere Muttersprache ohne alle Kunst. Nur müßten dann die alten Sprachen, was sie als fremde und ausgestorbene Sprachen nicht seyn können, auch unsere Muttersprache seyn. So wenig nun fremde und ausgestorbene Sprachen sich als eigentliche Muttersprache erlernen lassen: so läßt sich bey ihrer Erlernung doch immer noch bis auf einen gewissen Grad der Weg der Natur gehn. Nicht in dem Maafs, daß man, wie in der Muttersprache, die alten Sprachen ohne alle Grammatik lerne; man muß in Erlernung des Griechischen und Lateinischen, so wie auch bey dem Erlernen des Französischen und jeder andern neuern Sprache, von der Grammatik ausgehn. Aber man muß sich nur in der frühesten Zeit der Erlernung des Griechischen und Lateinischen nicht zu lange bey der Grammatik verweilen, und nicht alles in sie ziehn. Es ist für den ersten Anfänger in der Sprache genug, wenn man ihn die Formen

der Nominum und Verborum nebst den allgemeinsten Gesetzen der Construction auf dem kürzesten und zweckmässigsten Wege kennen lehrt, und dann sogleich zur Lektüre übergeht. *) Diese früheste Lektüre muß immer mit Hinsicht auf die gelernten grammatischen Regeln als Ausdruck von Gesetzen der Sprache geschehn. Zugleich aber muß man den jugendlichen Geist, wenn er sich auch des Inhalts von dem Gelesenen erfreut, nicht gewaltsam davon abziehen. Man muß vielmehr dessen Aufmerksamkeit selbst mit darauf lenken, wenn er es bey etwas träger Vorstellkraft nicht selbst thut, um ihn nicht schon früh an eine bloß todte Formenwelt zu ketten.

Hiermit ist aber bey weitem noch nicht Alles gethan. Will man eine fremde Sprache, so viel als möglich, auf den Wege der Natur lernen: so muß man

*) Nach und nach läßt sich auch die Sphäre der Grammatik erweitern.

mit dem ersten Lesen auch sogleich praktische Ausübungen verbinden. Man muß ferner sich gewöhnen, in ihr zu hören und zu sprechen. Dadurch bemächtigt sich ihrer der Geist als eines lebendigen Organs und wird von allen Seiten geübt. Natürlich müssen die Gegenstände dem frühesten Gesichtskreise des Sprachzöglings angemessen seyn. Wir wollen diese Gegenstände, um uns ihrer zweckmäßigsten Beschaffenheit zu versichern, einzeln durchgehen.

Von der Beschaffenheit einer zweckmäßig eingerichteten Grammatik für das früheste Alter, des ersten Hilfsmittels im Sprachunterricht, läßt sich nach dem darüber Gesagten schon selbst urtheilen. Eine Grammatik für die Anfänger einer Sprache muß so kurz und präcis, als möglich seyn. Freylich giebt es auch eine, in die untern Klassen einzuführende, Grammatik für Anfänger nur im Durchschnitt. Der früheste, erste Anfänger wird, auch bey ihrer zweckmäßigsten Einrichtung, die nicht jedem Individuum

ins besondere eignen kann, davon weniger brauchen, als sie enthält; und es ist nur Fehler des Unterrichts, wenn man mit dem ersten Anfänger schon alles, auch in einer Grammatik für den frühern Unterricht Enthaltene, nimmt. Auch bey weitem Fortschritten in der Sprache muß der Sprachzögling in den mittlern Klassen seine Grammatik noch brauchen können. Zu schneller Wechsel mit verschiedenen eingerichteten, mehr oder weniger vollständigen Grammatiken in jeder neuen Klasse, würde die unangenehme Folge haben (auch abgesehen von dem dadurch vermehrten Kostenaufwand), daß der jugendliche Geist sich in keiner festsetzte und in einem steten Schwanken sich nie über die ihm so viel Schwierigkeit machende Grammatik erheben lernete. Schon diese Grammatik für die frühesten Anfänger der Sprache bedarf auch eines prosodischen Theils; um schon früher, als es geschieht, einer poëtischen Lektüre zu dienen. Einer andern Grammatik aber bedarf es für den Sprachfahrer und geübtern Zögling der ersten

Klassen, welcher schon Lektüre und mehr als in das Allgemeine gehende Kenntniß der Sprache besitzt. In ihr müssen die besondern Eigenheiten und verwickeltern Verhältnisse der Sprache aus Gesetzen hergeleitet seyn. Sie muß man mehr zum Nachschlagen, als zu dem eigentlichen Lernen brauchen. Weder die große noch die kleine Schellerfche Lateinische Grammatik, entsprechen ganz ihrem Zweck. Beyden fehlt es an Bündigkeit, so wie an Bestimmtheit der Begriffe; der größern noch überdem an dem, einer Sprachlehre für die gereiftern (pro- vectiores) Sprachzöglinge so nöthigen philosophischen Geiste *) und den für die Bildung der lateinischen Sprache nachgewiesenen Quellen griechischen Ursprungs. Verschieden davon wäre noch eine Grammatik für den eigentlichen Gelehrten.

*) Nur die lateinische Sprachlehre von Meiner (1781) verräth philosophischen Geist. Wäre sie nur nach allen Seiten durchgeführt.

Sie müßte, wie Sanctii Minerva von Scheid, außer den Sprachgesetzen auch überall das Sprachgebräuchliche umfassen; ohne doch, was auch in dem eben genannten berühmten Sprachwerke nicht genug vermieden zu seyn scheint, aus den, (freylich noch nicht bestimmt gezogenen) Grenzen der Sprachlehre in die des Lexikons überzuschweifen. Im Griechischen besitzt das Publikum für den ersten Anfang die verdienstvolle, mit Benutzung der neuern Untersuchungen holländischer Gelehrten, so wie mit eignem Studium der griechischen Sprache geschriebene Grammatik des Herrn Buttman nach der zweyten Ausgabe — nur daß es ihr, um durchaus brauchbar zu seyn, fast ganz an einer Prosodie fehlt, welche die Hallische Grammatik des Waisenhauses bis jetzt am besten darstellt — so wie für die Kenner der Sprache die gelehrten Arbeiten eines Fischer und Hermann. *)

*) Eigentlich sollte man mit dem Griechi-

Ein zweytes, frühestes Hülfsmittel des jugendlichen Sprachunterrichts ist das Lexikon; und es muß, wie die Grammatik, auf eine eigne, dem Bedürfnis der frühern Jugend angemessene Weise eingerichtet seyn, um das Sprachstudium auf die zweckmäßigste Weise zu befördern und den jugendlichen Geist um so bestimmter und schneller zu dem höhern Zweck der Sprache, nämlich dem Geiste der alten Schriftsteller durchdringen zu helfen. Nicht jedes Lexikon taugt dazu,

schen den Anfang im Sprachunterricht machen, da das Griechische, Original und Muster; das Lateinische nur das schwache Nachbild der ungleich vollendeteren griechischen Literatur ist; aber das Lateinische ist dafür zu sehr durch den Gang unserer Kultur in alle unsere bürgerlichen Verhältnisse verwebt. Es läßt sich also nicht wohl in öffentlichen Schulen mit dem Griechischen der Anfang machen, da viele Civilisten der höhern Stände, die öffentliche Schulen besuchen, leider kein Griechisch lernen!

gleich gut. Am wenigsten dazu geeignet ist ein großes Lexikon. Der jugendliche Geist verliert sich in der Masse von Wörtern und wird dadurch verwirrt. Aber auch ein Handlexikon, wie das mittlere Lateinische von Scheller, oder das von Herrn Rieme r gelieferte, und mit Beyfall aufgenommene griechische Handwörterbuch nach dem größern Schneiderfchen eignen sich nicht für den ersten jugendlichen Unterricht. Gleichwohl können die kleinern Wörterbücher, welche den neuern Lesebüchern im Lateinischen und Griechischen, namentlich den bekannten Lesebüchern von Gedike, beygefügt sind, das Bedürfnis eines besondern, sich weiter, als auf ein Lesebuch erstreckenden Lexikons nicht ersetzen. Schon darum nicht, weil man nichts weniger als dasselbe erste Lesebuch auf allen Schulen eingeführt hat und man auf manchen Schulen selbst schon lateinische Autoren, in Ausgaben ohne dazu beygefügttes kleines Lexikon, wie z. B. den Eutrop, im Griechischen den Paläphatus in untern Klassen liest. Allein noch viel weniger

läßt sich ein eignes kleines Lexikon für die früheste Jugend aus dem wichtigern Grunde durch besondere kleine Lexika zu einzelnen Lesebüchern und Autoren ersetzen, weil diese die Jugend faul machen. Sie verabsäumt meist das Aufschlagen und Aufschreiben der unbekannten Vokabeln zu jedem Stück, das gelesen werden soll, wenn sie weiß, daß sie ja sogleich hinten im Anhang zu treffen sind, so wie es wirklich zum Lesen kommt. Zugleich wird durch ein solches unzeitiges Erleichtern des jugendlichen Sprachstudiums der jugendliche Geist des Gebrauchs seiner eignen Kräfte in eigener Auffindung des rechten Worts und der passendsten Bedeutung desselben an der vorhabenden Stelle des zu lesenden Stücks beraubt.

Um allen möglichen Vortheil von dem Lexikon für den ersten Gebrauch der Jugend zu ziehen, welchen ein Wörterbuch gewähren kann, muß es, wie das kleinste lateinische Schellersche oder wie das Griechische des Scapula, das in

dieser Hinsicht noch immer seine Empfehlung verdient und sie, mit den richtiger angegebenen Bedeutungen neuerer griechischer Wörterbücher, namentlich des von Schneider und Riemer, so wie mit etwas mehr Kürze für den ersten Gebrauch noch mehr verdienen würde, die etymologische Ordnung befolgen. Zwar erschwert dies das Aufschlagen, da man immer erst das Stammwort wissen muß, unter welchem ein zu findendes, davon abstammendes steht. Allein dieser geringe Aufwand von Zeit wird reichlich durch die sich nach und nach beym Gebrauch eines solchen Lexikons einprägende Genesis der Wörter einer Sprache und die dadurch beförderte Einsicht in ihren Bau ersetzt. Was aber noch, wie überhaupt, so auch besonders für den Gebrauch der Jugend, ein Lexikon recht empfehlenswerth machen würde, wäre die adäquateste Uebertragung griechischer und lateinischer Ausdrücke in das entsprechendste Deutsch. Fast durchaus vernachlässigt ist in den Wörterbüchern dieser Punkt und er ist doch für wahre und richtige Vor-

stellungen von den zu übertragenden Ausdrücken und Bedeutungen derselben aus den alten Sprachen, weit wichtiger, als man glaubt. Auch in der Genealogie der Wortbedeutungen hat sich Scheller im Lateinischen bey weitem nicht genug als Philosoph gezeigt und er vervielfältigt sie fast überall ohne Grund. Was aber die angemessenen deutschen Ausdrücke für lateinische betrifft, so ist Scheller in dieser Hinsicht (zumal in Absicht des poëtischen Ausdrucks) viel zu wenig Kenner der deutschen Sprache, als dafs er in diesem Stück auch nur erträglich gearbeitet hätte. Alle sinnverwandte Ausdrücke nimmt er für gleich. Dieselben deutschen Worte, von denen bey *praecipue*, *inprimis*, *praefertim*, bey jedem gerade der einzig entsprechende deutsche Ausdruck allein stehen sollte, findet man bey jedem dieser lateinischen Wörter alle gehäuft. Wüfste man z. B. nun sonst nicht, *praefertim* bedeute mit dem entsprechenden deutschen Ausdruck *zumahl*; aus Schellers Wörterbüchern lernte man es nie. Gerade die entsprechendsten Ausdrücke,

z. B. für virtus Bravheit, für ordo Stand, für olim sonst, fehlen bey ihm. Poëtische Ausdrücke sind ihm im Deutschen ganz fremd. Decus als Liebreiz, munera als Gaben (z. B. munera Bacchi) delicatus (Suet.) als Elegant, mendax (lyra, puella bey Horaz) als verlogen, spectatus (z. B. virtus bey Livius) als erprobt, fremunt (von Volksunruhen bey Livius häufig gebraucht) das Volk murt, lucefcit es tagt, advesperafcit es dämmert, ohne Umschreibung (es wird hell, es wird dunkel) zu überfetzen, fällt ihm gar nicht ein. Worte nach ihrer Abftammung und ihrem daher entfcpringenden, urfprünglichen Sinn, als urfprüngliche Verbalia, die man für urfprüngliche Adjektiva gewöhnlich hält, z. B. rotundus, jucundus (jocundus) von rotare, joculari, alfo nicht urfprünglich von der Bedeutung einer ftehenden Eigenschaft, fondern eines Beftrebens (nifus), wie z. B. furibundus, und foecundus, das nach gleicher Analogie zu beurtheilen wäre, lernt man bey Scheller in ihrer Genesis nicht überfehn. Nicht nur dieß: es follte in einem

Wörterbuch für Anfänger bey rednerischen (hochprofaischen) oder poëtischen Ausdrücken, z. B. bey calamitosus (das mehr sagt, als unglücklich) criminofus (verbrecherisch) bemerkt werden: dieß sey ein poëtischer oder rednerischer Ausdruck. Damit wüßte der Anfänger, er dürfe einen solchen Ausdruck nicht in simpler Prosa brauchen. Es ist in dieser Hinsicht nicht genug, daß ein Ausdruck bey Cicero vorkommt (was man in Wörterbüchern nur im Allgemeinen bemerkt): es kommt darauf an, ob er an einer rednerischen oder einfach profaischen Stelle bey Cicero steht. Im Griechischen würde man zur Auffindung des entsprechenden deutschen Ausdrucks in Absicht der eignen poëtischen Beywörter des Homer aus Vols und Bürgers Uebersetzung für ein Wörterbuch ungemeinen Vortheil ziehn.

Nun müßten bey dem ersten Lesen von Stücken im Latein'schen sowohl, als im Griechischen, von dem Sprachzögling die jedesmaligen Ausdrücke eines Stücks, die er nicht weiß, von ihm aufgesucht, niedergeschrieben und gelernt werden,

welches am besten durch Hinsicht auf den Sinn und Zusammenhang des Ganzen geschieht. Dinge in ihrem Zusammenhang prägen sich nämlich weit besser dem Gedächtniß ein, als einzeln für sich. Ueberhaupt gelingen Gedächtnißübungen am besten durch den Verstand. Außerdem könnten die gewöhnlichsten Wörter des Lebens, Vater, Haus, Thier, Welt, Buch, Sprache u. s. f. dem Sprachzögling, noch ohne Hinsicht auf Uebungen im Lesen zum Auswendiglernen aufgegeben werden; nur nicht Vokabeln in alphabetischer Ordnung, seitenweis, gleichviel ob in den Perioden der ersten oder über die ersten Anfangsgründe hinaus. Sie müssen den sich immer mehr ausbreitenden Fond von Wörtern und Redensarten durch Lesen vermehren, wo man beym Aufschlagen der Vokabeln eines Stücks, sogleich in wirklichen Fällen ihren Gebrauch und ihre Verbindung einsieht.

Mit dem Lesen, erwähnten wir schon, muß der erste Anfänger der Sprache auch zugleich in eignen kleinen Nachahmun-

gen der gelesenen Wörter und Wendungen geübt werden, weil man das nur recht und am besten versteht, was man selbst nachmachen kann. Allein es läßt sich doch nicht alles, was eine Nachahmung enthält, aus den gelesenen Stücken selbst ziehn. Hier muß der Lehrer die lateinischen Wörter und Wendungen der Imitation, welche nicht im Stück selbst vorkommen, so wie die lateinischen Wörter und Wendungen jeder Aufgabe zum Uebersetzen ins Lateinische, wenn sie der Sprachzögling noch nicht selbst treffen kann, dem Schüler vorher diktiren. Auch in den höhern Klassen wird dieß noch nöthig seyn, da unsere deutsch - lateinischen Wörterbücher, zumal das deutsch - lateinische von Scheller, das wirklich ächtes Deutschlatein ohne allen Sinn für den Genius der ächten Latinität, zum Besten giebt, in den meisten und gerade in den schwierigsten Fällen im Stiche lassen. Zuvörderst sollten die Ausdrücke eines deutschen Theils des lateinischen Wörterbuchs, für jeden zweifelhaften oder wichtigern Fall eben so,

wie im lateinisch - deutschen Theil, aber nicht bloß im Allgemeinen, z. B. der Autorität Cicero's, sondern nach Maafsgabe des besondern Falls und Styls in einer besondern Gattung der Rede, mit Autoritäten belegt seyn. Aber diese Sorgfalt vermißt man noch fast ganz. Vorzüglich dann sollte man immer die Autorität beybringen, nach welcher man einen deutschen Ausdruck so oder anders in das Lateinische übersetzt, wenn der gewählte lateinische deutschlatein (wie häufig im Schellerschen Lexikon) zu seyn scheint, ohne es doch zu seyn. So ist *verfus facere* eben so gut Latein als Deutsch. Aber die Fälle sind nicht immer so bekannt und leicht. Welcher Anfänger würde sich ohne Furcht, in Deutschlatein zu verfallen, die deutsche Redensart: wir hatten viel Kälte, *durch multum frigus habuimus*; er hat viel Vieh, *multa pecora habet*; ich bin im Krebse geboren, *in Cancro ego natus sum*; ich war heute zur Leiche, *fui hodie in funus*; ein Erdensohn, *terrae filius*; ein Glückskind, *Fortunae* (nicht *fortunae*, weil die Glücks-

göttin hier verstanden werden muß) filius zu übersetzen getraun? Und doch sind sie ächt Latein; sie stehn ingesammt auf wenigen Seiten des Petron. Diesen soll nun freylich die Jugend nicht lesen; aber der Lexikonschreiber sollte ihn doch gelesen haben und ihn mit Beybringung seiner Autorität für die angegebenen Fälle und für wie viel andere, so wie die übrigen klassischen Schriftsteller benutzen. Auch neuere Begriffe, welche die alte Welt entweder noch nicht hatte, oder nicht in der Art, lassen sich auf diese Weise den Alten nachbilden, so sonderbar es auch klingt. Die Alten hatten keine Posten, und doch liefse sich der Ausdruck: ein blinder Passagier in ächtem Latein geben, wenn man verwandte Analogien, nicht immer durch den Verstand auf direktem, sondern auch durch den Witz auf indirektem Wege auffaßt. Eine solche Analogie für den vorliegenden Fall bietet die Stelle des Horaz (Epp. I, 5, 28) dar: locus est et pluribus umbris, welche sich von Horazens Tischgesellschaft auch auf eine Landkutsche an-

wenden läßt. Auf gleiche Weise würde:
auf der ersten Station, durch: ad primam
manfionem nach Suetons Vorgang (Tit.
10) im ächten Latein ausgedrückt seyn.
Selbst neue Modesitten finden schon in
den Alten, wenn auch nicht gerade ihr
Urbild, doch ihren Ausdruck. So liesse
sich von einer Dame, welche ihr Schlepp-
kleid etwas hoch trägt, mit demselben
lateinischen Schriftsteller, von dem wir
so viele deutsche Redensarten im frühern
Latein vorfanden, in gleichbedeutendem
Latein wörtlich sagen: altius tunicam col-
legit, wo colligere die sinnliche Wahr-
heit auf das anschaulichste mahlt, ohne
ins Unanständige zu fallen, wie mit sub-
duxit der Fall wäre. Nicht minder las-
sen sich aus Cicero und Seneca eine Men-
ge deutscher philosophischer Ausdrücke,
von denen man es nicht glauben sollte
und in keinem Wörterbuch etwas steht,
in ächtem Latein geben. Vergebens sucht
man z. B. einen guten lateinischen Aus-
druck in den Wörterbüchern für das deut-
sche: Bearbeitung, und doch liesse es
sich nach Cicero's Büchern de nat. Deor.

etwa in dem Falle: *hanc naturae fabricam imitata est hominum industria* ganz mit Cicero'schem Latein ausdrücken; und so giebt es der Fälle ungleich mehr.

Außer Grammatik und Lexikon gehören ferner die ersten Lesebücher in den frühesten Sprachunterricht. Sie sind in der jugendlichen Bildung der Grund und Boden aller klassischen Kultur. Ihre Einrichtung entscheidet für den zweckmäßigen Fortgang der klassischen Bildung sehr viel. Man hat dieß auch in neuern Zeiten vielfältig gefühlt. Daher die Elementarwerke und Lesebücher von mehreren verdienten Gelehrten, unter welchen das von Gedike, sowohl in der griechischen als in der lateinischen Sprache fast allgemein in den Händen der Jugend sich befindet. Und allerdings verdient es, wäre es auch nur schon seiner Kürze wegen, vor andern diesen Vorzug. Allein es ließe sich das Bedürfnis eines ersten Lesebuchs noch immer auf eine vollkommnere Weise befriedigen; als bisher geschah. Ein wesentlicher Bestand-

theil dieser Vervollkommnung würde seyn, daß man die Gegenstände eines solchen Lesebuchs, geleitet von richtigen und umfassenden Grundsätzen seines möglichen Inhalts, aus den Alten selbst schöpfte. Auch in den leichten und sich ganz für den ersten Unterricht der Jugend eignenden Stücken aus den größern Werken der Alten, welche wieder kleine Ganze für sich ausmachen, wenn man sie von dem größern Körper trennt, oder schon selbst aus solchen kleinen Stücken bestehen, mahlt sich der ehrwürdige Geist und die von allem Phantastischen unserer Romanenwelt so weit entfernte männliche Denkart des Alterthums. Und man hat dabey gar nicht zu befürchten, die jugendliche Geduld auf eine zu ernste Probe zu stellen. Vielmehr ist die naive Jugend dem naiven Geiste der Alten verwandter, als mancher denken möchte. Keine lang ausgesponnenen Abentheuerlichkeiten eines lateinischen Robinson und keine moderne Wunderwelt thut es für das Interesse des jugendlichen Geistes, wenn man es nur an den rechten

Gegenständen und auf die rechte Art zu beleben weiß, den musterhaftesten Stücken für die erste jugendliche Lektüre aus den Werken der Alten gleich. Auch den besten Stücken der Neuern, z. B. den Gesprächen des Erasmus, den gutgeschriebenen Schriften eines Muret fehlt es an diesem — großen, aber einfachen — antiken Geiste der alten Welt. Selbst in Absicht der Sprache wird kein Kenner des Cicero von feinem Geiste, dem es für die vielseitige Biegsamkeit des Geistes und die fast unglaubliche Kunst Cicero's — die man nur erst nach ihrem wahren Werthe zu schätzen weiß, wenn man in seiner harmoniereichen Sprache, mit der Cicero, und nur Cicero nach Belieben schaltet, *) an den unbedeutendsten, wie an den ausgezeichnetsten Stellen nur ein und das andere Wort aus seiner Stelle zu rücken sucht, oder sein übersetztes Latein,

*) In den Commentarien des genialischen Cäsars ist keine Kunst, nur einfache Natur.

nachdem man sich den Inhalt und die Cicero'sche Darstellung etwas fremder werden liefs, wieder für sich, ohne Zuziehung des Originals übersetzt, *) und seine Anlage und Fortschritte nach den fortgesetzten Proben hierin schätzt — aus allen Worten Alles zu machen, nicht an Sinn fehlt, die feinern Unterschiede zwischen Cicero und Cicero, wofür man Muret in Absicht seines Lateins hält, ganz übersehn. Und nun vollends das selbstgemachte Latein vieler unserer Lesebücher! Glaube man ja nicht, es habe nichts auf sich, wenn man auch für die Jugend in den frühesten Jahren einen

*) In Stoffen und Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische haben sich die deutschen Gelehrten für das Publikum sehr fruchtbar gezeigt; es liesse sich aber sehr einfach helfen. Man dürfte nur Cicero'sche, ins Deutsche übersetzte Stellen sich wieder ins Lateinische, ohne Zuziehung des Originals zu übersetzen vielfältig bemühen, um eine Uebung für alle Stufen seiner Fortschritte zu finden.

oder den andern falschen Ausdruck im Lesebuch oder Lexikon mitunter laufen läßt. Die früheste Form, die der Geist annimmt, pflanzt sich unwillkührlich fort, und so wenig ich es für ein großes Unglück halte, wenn jemand nicht gerade ächtes Latein versteht: so muß doch unstreitig die Bildung jedes Menschen gleichartig und consequent seyn, so, daß der mit dem Genius des Alterthums zu durchdringende Geist auch schon in seiner frühesten Jugend nicht sorgfältig genug behandelt werden kann. Gewisse unlateinische Denkweisen hat mehr oder weniger jedes lateinische, von Deutschen verfaßte Lesebuch. Am besten vermeidet man es, sie sich wieder abgewöhnen zu müssen, wenn man sie sich gar nicht angewöhnt, das heißt, die ersten Leseübungen sogleich aus den Alten selbst nimmt.

Ganz recht stiege man in einem solchen Lesebuche vom Leichtesten zum Schweren auf. Es liefse sich diese Bedingung mit einer andern nicht minder

wesentlichen, aber weniger befolgten, so viel als möglich Mannigfaltigkeit, und nicht etwa nur zur Beförderung des jugendlichen Interesse's und Vergnügens, sondern zur nothwendigen Uebung der Geisteskräfte an den wesentlichsten Gegenständen in ein solches Lesebuch zu bringen, auf das beste vereinigen. Lasse man sich nicht durch die im Allgemeinen sehr wahre, aber in Absicht dessen, was sie beweisen soll, doch ganz falsche Behauptung irren, die Alten haben nicht für die Jugend geschrieben. Viele kleine Briefe des Cicero von ein Paar Zeilen, die gar keine, auch der frühesten Jugend, unbekannten Verhältnisse voraussetzen, eigneten sich ganz vorzüglich zur frühesten Jugendlektüre in einem Lesebuch, in deren keinem man noch Briefe aus Cicero aufgenommen sieht. Und doch interessiert sich die Jugend für diese Gattung so sehr. Eben so würden sich ohne Mühe sehr interessante, und auch in Absicht der Stufenfolge des Schwerern auf das Leichtere schickliche Erzählungen aus den Alten selbst nehmen lassen. Dassel-

be wäre mit Gegenständen der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde der Fall, deren Gegenstände für uns sogar zugleich noch ein vaterländisches Interesse haben könnten. Kleine Dialogen, Fabeln, ließen sich gleichfalls, dem Gesichtskreis der Jugend angemessen, aus den besten Schrifttellern des goldnen Zeitalters ziehn und das poetische Vermögen der Jugend sich eben so gut als das prosaische in diesem ersten Lesebuch üben. *) Vorzüglich bietet die griechi-

*) Nach dem obigen müßten auch Laune und Witz darin angemessene Gegenstände finden. Einige gute Epigramme, im Sinn der Griechen, wie sie die griechische Anthologie darbietet, gehören dahin; natürlich solche, die, ja nicht von der beißend-satyrischen Art, nur ein harmlos fröhlicher Witz und eine naive Stimmung des Geistes eingab. Man verwechsle nur nicht Laune und Witz mit dem kindisch Lächerlichen, wozu die Jugend, namentlich in den sogenannten Flegeljahren zwischen Knaben und Jüngling, so leicht hinneigt. Letztern falschen Hang zum kleinlich Lä

sche Poësie in der naiven Gattung so unendlich Schönes auch für die frühere Fassungskraft der Jugend dar, daß man sich nicht genug wundern kann, nichts davon noch für sie benutzt zu sehn. *)

cherlichen, das sich in Aeußerlichkeiten oft mit einem nichts weniger als harmlosen Muthwillen übt, muß man auf alle Art unterdrücken, nicht nähren. Oft wirkt da, bey reizbaren Gemüthern, am schnellsten, ein treffender, dem Gegenstande und dem jedesmahligen Charakter des Individuums angemessener Spott; so wie bey stumpfen Seelen charaktervolle und consequente, ernste Strenge ihm entgegen gesetzt werden muß.

*) In einem solchen Lesebuch für den ersten Sprachunterricht müßten natürlich die prosaischen Stücke den poëtischen vorangehn. Nur fallen leichte poëtische Stücke für den ersten Unterricht nicht auch überhaupt zu früh. Nach den aufgestellten Grundsätzen werd' ich zuvörderst ein kleines lateinisches Lesebuch für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache herausgeben, dem ich ein Handlexikon,

So viel von den ersten Lesebüchern, welche die Jugend mit dem ersten Stoff eines zusammenhängenden Vortrags in den alten Sprachen versehn. Zugleich läßt sich aber auch, ausser dem Uebersetzen aus dem Griechischen und Lateinischen und aus dem Deutschen ins Lateinische, worin sich überall die Anwendung der grammatischen Regeln durch den Gebrauch zeigt, das Sprachvermögen durch Hören und Sprechen üben. Hören und Sprechen bringt den Unterricht in einer Sprache der Muttersprache am meisten nahe, weil es sie aus einer todten gewissermaßen in eine lebende verwandelt, die man, wie wir unsere Muttersprache, und die Ungarn noch jetzt das Lateinische, ohne alle Sprachlehre, durch bloßes Hören und Sprechen lernt. Ihre großen Wirkungen lassen sich auch leicht begreifen. Ursprünglich existirt ja die Spra-

von der Gröfse des Schellerschen, aber nach genauerer Bearbeitung in einiger Zeit folgen lassen will.

che nur für das Gehör; sie erhält, durch das Organ einer lebenden Person, den Reiz des lebendigen Umgangs, nicht des todten Buchs. Hören und Sprechen zeigen der Jugend sogleich überall von der Sprache einen Gebrauch, den sie außerdem von todten Sprachen gar nicht absieht; und die Freude der eignen Ausübung verstärkt zum Erlernen der Sprache die Lust. Auch befördert Hören und Sprechen das Verstehen der Sprache noch aus andern Gründen ungemein. Im Sprechen kommen dieselben Worte, wie im Umgang, zumal bey dem geschickten, mit dem Geiste seiner Eleven vertrauten Lehrer, öfter und unter andern Wendungen, in andern Verbindungen vor; dieß prägt sie dem Geiste mehr ein. Sie kommen ferner immer im Zusammenhange, nicht vereinzelt, wie die Redensarten im Wörterbuch, vor, und dieß fixirt sie im Gedächtniß durch den Verstand. Endlich wird durch das Sprechen einer Sprache gerade das lebendige Organ für sie geübt, das sie zur Sprache, nicht zu einem bloßen Scriptum, macht. Aus Man-

gel an dieser Uebung im Sprechen fehlt es auch den gründlichsten Sprachgelehrten oft an Fertigkeit im Sprechen, obwohl auch sehr genaue Sprachkenner, wie der berühmte Reiz, häufig bloß aus zu schwer befriedigten Forderungen, die sie an sich machen, nur wenig sprachen. Solchen Männern thun es oft die seichtesten Schwätzer in öffentlichen Disputationen zuvor. Obgleich sprachdumm, sind sie doch nicht sprachstumm. Und letzteres sollte auch der Sprachgelehrte nicht seyn.

Ob man also mit der Jugend im Lateinischlernen Latein sprechen müsse, kann nach dem Gesagten nicht die Frage seyn; wohl aber, auf welche Art? Man muß die Jugend, um die gezeigten Vortheile davon zu erhalten, weit früher sprechen lassen, als gewöhnlich geschieht. Allein die Methode muß auf verschiedenen Stufen des Sprachunterrichts ganz verschieden seyn. Im frühesten Sprechen kann dasselbe fast nur, wie oft bey den Personen in den Lustspielen des Terenz,

in einzelnen Fragen und Antworten über die gelesnen Sachen des Lesebuchs bestehn. *) Zwischensätze in Perioden

*) Unmöglich kann man dem Verfasser der Nachrichten aus Schnepfenthal (Leipzig bey Crusius 1788 Band II, Seite 209, 211) beystimmen, der von dem Schullehrer verlangt, „beständig und Alles,“ wie er die Worte selbst ausgezeichnet drucken läßt, „lateinisch zu sprechen.“ Bey erwachsenen, schon belese- nen und mit den Sprachgesetzen vertrauten Sprachzöglingen mag das angehn; aber liefse sich wohl auch mit dem Anfänger in der Sprache das Sprechen auf diese Art mit Gewalt treiben? Wo bliebe unter diesen Umständen das Verstehen (da nicht der Drang des Bedürfnisses, das Leben, wie bey den Ungarn, nicht die Natur, sondern die Kunst, in unsern Schulen das Sprechen erzeugt), das ächte Latein und noch dazu bey der Jugend die Lust? Uebrigens bin ich selbst mit dem Verf. überzeugt, man müsse die Sprache sogleich mit Ernst (nicht bloß etwa ein Paar Stunden in der Woche, wo der Zögling in der Zwischenzeit das Gelernte wieder vergä-

dürfte der Lehrer durchaus, sich auch selbst nicht erlauben, weil ihn der Zögling dadurch entweder gar nicht oder nur schwer versteht. In beyden Fällen verleidete er ihm die Lust. Und diese soll ja das Sprechen befördern. Aber auch mit erwachsenen Zöglingen muß der Lehrer nicht wie ein Buch sprechen. Er muß selbst den lateinischen Conversationston studirt haben, den man am besten aus Cicero's Briefen, dessen Rede pro Ligario, aus einigen Stellen des Traktats über das Alter und die Freundschaft, aus Cäsars Commentarien (Tagebuch), aus Horazens Sermonen und Briefen von dem musterhaftesten Conversationston, so wie aus Terenzens Lustspielen u. a. kennen lernen und sich zu eigen machen kann.

fse, faul würde und keine Lust am Sprachlernen bekäme, die nur ein ernstliches Treiben der Sprache erzeugt) treiben, wenn man einmal mit ihrer Erlernung den Anfang macht.

Dieß wären die Hülfsmittel des ersten jugendlichen Sprachunterrichts, und, da sich die Sprache wieder als Mittel für die Sachen und den Geist der Alten verhält, auf der niedrigsten Stufe der klassischen Kultur, die Hülfsmittel der ersten Anfänge in dem Studium der alten Literatur. Rechne man dazu noch die möglichste, auf Grundsätzen beruhende, Sorgfalt, auch in der Aussprache des Lateinischen und Griechischen *) den Alten mög-

*) Allgemein befolgt man jetzt die Erasmi-
sche Aussprache im Griechischen; aber
das ist nicht genug: man muß auch die
Sprachwerkzeuge der griechischen Fein-
heit mit Feinsinn zubilden, um nicht grie-
chische Laute mit deutschen Sprachorga-
nen hervorzubringen. Ueberhaupt sind
wir, was Bildung der Stimme, auch in der
Muttersprache; in Allem, was Aussprache
und Deklamation, prosaische und poëtische
Lesung von Geisteswerken betrifft, gegen
die Alten und gegen die hierin sehr sorg-
fältigen Franzosen, noch wahre Barbaren,
nicht viel besser als unsere rohen Urah-
nen des alten Deutschlands.

lichtst nahe zu kommen. Man kann sich dafür in manchen Fällen richtige Grundsätze aus ihren rhetorischen und andern Schriften selbst abziehen. Auch auf zweckmäßige Lesung nach dem Gewicht der Sachen und der Interpunktion muß man schon im frühesten Sprachunterricht sehn. Dadurch schärft man schon früh den Sinn für Deklamation und übt die Jugend dafür vor. In der poëtischen Lektüre wird durch eine solche Lesung der Leseübungen schon früh der Sinn für Rhythmus und Tonfall der Worte geübt. Deshalb gehört auch schon in die Grammatik für den ersten Anfang ein prosodischer Theil. Allein man urtheilt von selbst, daß nur die erste Elementarlehre der Metrik, so weit sie die poëtischen Stücke des Lesebuchs nöthig machen, wie nur die erste Elementarlehre der Sprachgesetze für die Prosa zum Gebrauch für die Lesung der ersten prosaischen Stücke, in den frühesten Sprachunterricht gehört. Da die Eleven des Sprachunterrichts, mit welchen man schon fremde Sprachen zu betreiben anfängt, nicht mehr in den er-

sten Kinderjahren seyn können: so rechtfertigt sich auch in dieser Hinsicht, um mit Einsicht nach der Interpunktion zu lesen, für die Eleven des ersten Sprachunterrichts die Nothwendigkeit eines gedachten Unterrichts nach hellen Begriffen in den Grundsätzen der Interpunktion.

Bey weitem Fortschritten im Sprachunterricht tritt das Bedürfnis noch anderer, als bis dahin zur Erlernung der alten Sprachen nöthiger, Hülfsmittel des Studiums der alten Literatur ein. Im Fortgang des ersten Sprachunterrichts dringt nämlich der Geist immer mehr und mehr von den Mitteln, die ihm früher so viel zu schaffen machten, nachdem er sich derselben bis auf einen gewissen Grad bemächtigt hat und nun, freyer, seinen Blick auch noch auf etwas anders richten kann, zu den Zwecken durch. Jetzt kann er, ohne Gefahr, durch zu viele Hülfsmittel den Zweck und das Gefühl für denselben ganz zu verlieren, die übrigen Hülfskenntnisse der alten Literatur, nach Maafsgabe seines Bedürfnisses und

der Gegenstände, in den Umkreis seiner Thätigkeit ziehn. Seine Sehkraft wird wenigstens durch die Sprache nicht mehr, fast ganz aufgesogen, wie in den ersten Zeiten des Sprachunterrichts; und ob der Sprachzögling gleich, durch alle übrigen noch zu ersteigenden Stufen der klassischen Kultur auf Schulen hindurch, der Sprache obzuliegen und ihre Grenzen, so wie die der dazu nöthigen Mittel, der Grammatik, der Metrik, immer weiter hinauszurücken hat: so fällt sie ihm doch nicht mehr so schwer, als Anfangs, und verzehrt nicht mehr seine ganze Kraft. Mit größern Fortschritten gewann er mehr Stärke des Geistes und einen freyern Blick im Gebiet der Sprache; und selbst seine weitem Fortschritte in der Sprache beruhn von jetzt an, ihrer Möglichkeit nach, auf den nun eintretenden eigentlichen Hülfskenntnissen der alten Literatur. Früher war es nicht sowohl die Literatur noch selbst, in ihrer eigensten Gestalt, sondern nur in einzelnen Lichtstrahlen den schwachen, leicht (wie durch das Licht der Sonne der junge Adler) zu

blendenden Augen vergegenwärtigt, was den jugendlichen Geist beschäftigte: und es liefs sich ihr Glanz, durch die optische Kunst der ersten Auswahl von Gegenständen der alten Literatur für den ersten Sprachunterricht, auch für ein schwaches geistiges Sehorgan fattsam mäfsigen. Von nun an soll der Zögling, an Geist und Kenntnifs gestärkt, sich den Gegenständen der alten Literatur in ihrer unveränderten, nicht mehr verjüngten, Gestalt nahn, und er bedarf deshalb auch der dazu führenden Hülfsmittel einer eignen Art.

Es sind diess Geographie, Geschichte, Antiquitäten, Mythologie der alten Welt. Ohne sie läfst sich kein Schritt in der Lektüre der alten Schriftsteller thun. *) Aber auch schon für den ersten

*) Es kann hier nicht von dem Verständnifs einzelner Stellen, sondern nur ganzer Schriftsteller und ihrer Werke die Rede seyn.

Sprachanfang gehört von der alten Welt ein allgemeiner vorläufiger Begriff. In ihm müßte die Jugend bey dem ersten Anfang des Lateinischen und Griechischen zu der Einsicht gelangen, daß die alten Griechen und Römer die einzigen kultivirten Nationen der alten Welt waren, wozu eine kurze Vergleichung mit andern Völkern der alten Welt am besten dienen würde; daß sie, und wie sie eine äußerst wichtige Rolle auf dem Schauplatz der alten Welt spielten, wie sie von kleinen Anfängen (*a parvis initiis profecti*, nach Livius Ausdruck) zu einer noch jetzt bewunderten und in vielen Hinsichten von der Menschheit nicht wieder erstrebten Größe emporstiegen und sanken; wie nach ihrem Verschwinden vom Schauplatz der Welt und nach hereingebrochener allgemeiner Barbarey über die Erde, ihre Schriften durch den in ihnen lebenden Keim der Kultur und den, Griechen und Römern eignen, Geist der Größe und Bildung die Menschheit wieder glücklich zur Kultur erhoben und die reinste und edelste Bildung noch jetzt auf dem Stu-

dium ihrer Literatur beruht. Nach diesem Begriff, den jeder Privaterzieher oder Schullehrer seinen neuen Eleven des Sprachunterrichts im Griechischen und Lateinischen geben sollte, eh' er mit ihnen Lateinisch oder Griechisch anfängt, wird die Jugend mit einer ganz andern und würdigern Vorstellung von der Erlernung des Lateinischen und Griechischen an das Sprachstudium gehn: anstatt dafs sie, hierüber gewöhnlich nicht zuvor belehrt, auch nicht über das trockne und mühsame Geschäft der Erlernung von Vokabeln, grammatischen Regeln u. s. f. hinaussieht. *)

*) Freylich hat die frühe Jugend beym Anfang des ersten Unterrichts in den alten Sprachen von dem Werth der Alten noch nicht, das aus ihrer anschaulichen Kenntniss entspringende, lebendige Gefühl: aber kann man dies ihnen nicht sogleich Anfangs geben, so muß man doch nicht dasjenige verabsäumen, was die jugendliche Aufmerksamkeit auf eine, wenn auch noch nicht selbst erkannte, Grösse zieht. Mit

Alte Geographie ist unentbehrlich im Studium der alten Literatur. Man lese welches Werk der Alten man wolle, so gehört es, wie die Gegenstände in den Werken der Alten, welche es nicht mit dem Innern der Natur und Menschenwelt zu thun haben, selbst einem gewissen Punkt der Erde an. So gehören die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, die Parallelen des Plutarch, wie der größte Theil von den Werken der Alten, nicht unmittelbar in die Geographie; aber schon ihr Verfasser, jeder seiner Helden, wie der so sehr wechselnde und verschiedene Schauplatz ihrer Thaten, die sie nur auf dem äußern Schauplatz der Geographie vollbringen — alles Gegenstände nöthiger Einsicht für den Leser, der seinen Autor ganz verstehen will — eignen der Erkunde der alten Welt. Schon weit mehr in die Geographie greifen die Commentarien des J. Cäsar ein. Sie verlan-

diesem aufgeregten Interesse, kommt sie auch eher zu jenem lebendigen Gefühl.

gen auch darauf, um sie zu verstehn, ungleich mehr Rücksicht. In den ältesten Werken der Alten, z. B. bey Homer, fließen Geographie und Fabellehre noch in Eins; schwerlich lassen beyde sich in ihnen streng scheiden. Man kann die alte Geographie entweder besonders, oder bey Gelegenheit der Schriftsteller, welche geographische Kenntnisse voraussetzen, bloß in Beziehung auf den jedesmaligen Autor, treiben: das erste würde Universalgeographie, das letzte Partikulargeographie geben. Von der Universalgeographie — Vorstellung (*descriptio*) der alten Welt, nach der Einsicht, welche die Alten, Griechen und Römer, von dem Ganzen der Erde und ihren einzelnen Theilen, im Durchschnitt hatten — *)

*) Wollte man in dieser Hinsicht das Facit der Entdeckungen und Einsichten der Alten in die Geographie ziehn (z. B. nach einzelnen wichtigen Gesichtspunkten, namentlich, wie weit die Alten mit ihrer geographischen Kenntniß in das innere Asien nach Osten reichten, oder ob sie die Um-

bedarf man auch schon zu Anfang des Studiums der alten Literatur auf Schulen, einer gewissen allgemeinen Uebersicht. Am besten nähme man dazu im Lateinischen den Pomponius Mela; mit Charten der alten Welt zur Hand, liesse er sich in geographischer Hinsicht unter Leitung eines geschickten Lehrers mit vielem Interesse von der Jugend lesen. Aber wer ihn, zum Schulgebrauch, in einem Schwall von Noten ersäuft und zu mehreren Bänden, wie Tzschukke, anschwellt, muß alles Interesse für die, gar nicht an und für sich, noch bey den langsamsten, nicht von der Stelle rückenden

schiffung Afrika's kannten, wär' es auch nur die Phönicier): so würde sich mancher, mit Cluver, Cellar, Mannert sehr in Verlegenheit sehn. Diese Einsicht verschafft Kant (*cui, jam mortuo, sit terralevis!*)! Schon allein wegen dieser interessanten geographischen Untersuchungen über die Geographie des Alterthums verdiente die Vollmersche Ausgabe von Kants physischer Geographie den Vorzug.

Fortschritten gefallenden Gegenstände der Geographie, zumal bey der lebhaften Jugend schwächen: denn er verwandelt Mittel in Zweck. Partikulargeographie tritt bey besondern Autoren, z. B. J. Cäsar, so wie bey Homer ein. Sie betreibt man daher am besten bey Gelegenheit des Autors selbst, zumal da der Autor zugleich, wie Homer, ihr eigener Quell bleibt, und zwar so, daß man sich des Geographischen darin, mit Hülfe von Landcharten, richtig zu bemächtigen durchaus nicht verabsäumt, aber auch durchaus nicht die Hauptsache daraus macht. Beydes, Studium der Partikulargeographie aus dem Autor selbst, und Rücksicht auf das relative Verhältniß derselben zu dem höhern poëtischen Zweck des Epos, erfordert auch die Lektüre des Homer. Man hüte sich ja, durch zu mikrologisches Haften an dem bloß Geographischen, nicht den höhern Charakter des Dichters aus den Augen zu verlieren.

Wie mit der Geographie, verhält es sich mit der Geschichte der alten Welt, Sie

interessirt den Geschichtsforscher an sich; aber sie ist auch unentbehrlich zum Verständniß der alten Schriftsteller selbst. Nur verwechsele man nicht die Geschichte selbst, als Fond von Thatsachen, wovon hier die Rede nur seyn kann, mit den großen historischen Meisterwerken der Alten im geschichtlichen Fach. Letztere verlangen eine ganz andere, höhere Ansicht. Wir werden sie auch, im Abschnitt, wo die Hauptgegenstände der alten Literatur auf Schulen aufgestellt und charakterisirt werden sollen, wirklich geben. Hier kommt die Geschichte, nicht in höherm Sinn, nur als Quell von Thatsachen in Betracht. Als solche, kann man sie wieder, für sich, und in bloßer Beziehung auf besondere Fälle, studiren. Also würde man auch in der Geschichte, als Hülfstudium der alten Literatur, eine Partikular- und Universalgeschichte unterscheiden können. Von der letztern bedürfte man gleichfalls schon im Anfang des eigentlichen Studiums der alten Literatur einen allgemeinen Umriß. Allein der Geschichtsunterricht, als allgemeiner

Umriss der Geschichte der alten Welt, auf einer Gelehrtenschule, müßte sich von dem gemeinen Unterricht darin, und von bloß populären Werken, die nur Resultate aufstellen, dadurch auszeichnen, daß er überall, bey wichtigen Daten, die beweisendsten Quellen angäbe und selbst die innere Unwahrscheinlichkeit von gewissen angeblichen Thatfachen in den eigentlichen Geschichtsquellen aufzufinden geschickt wäre. *) So las Ruhnken Universalgeschichte des Alterthums seinen Zuhörern, Fischer mit seinen Schülern. Man kann dabey zugleich, wie bey dem Studium der alten Geographie, einen Autor zur universalgeschichtlichen Lektüre wählen. **) Eignete sich dafür auf Schu-

*) Dieß letztere, nicht auch so das erstere Verdienst haben de Pauws Recherches sur les Grècs. So beschränkt Wieland (sämmtliche Werke Th. 24 S. 252) aus innern Gründen eine Stelle des Justin.

**) Man könnte die alte Geschichte auch aus den Alten selbst darstellen. Gedike's: M. Tullii historia philosophiae antiquae, ist,

len Pomponius Mela in der alten Geographie, in Beziehung auf welche der Lehrer bey der Lektüre auf Cluvers, Cellarius, Mannerts Arbeiten erweiternde Rücksicht nehmen könnte: so würde einen ähnlichen Autor der Geschichtslektüre Justin; später, zugleich wegen seiner Charaktergemälde der Zeiten und Charaktere Vellejus Paterculus abgeben. Für besondere Fälle, wie für die Lektüre des Cornelius Nepos, müßte man nur so viel geschichtliche Erläuterungen *) in der Ausgabe des Autors oder in der Lektüre desselben mündlich einstreuen, als zum Verständniß der Biographien desselben nöthig wären; nicht solche, welche sie erweiterten und weiter ausführten. Letzteres hiesse nicht den Autor

für die specielle Geschichte der Philosophie, ein vortrefflicher Versuch der Art.

*) Bremi's, in Hinsicht der Bemerkungen über die Sprache so vortrefflicher Ausgabe des Cornelius Nepos fehlen die nöthigen geschichtlichen Erläuterungen ganz. In

erklären, sondern zu seiner Arbeit eigenmächtige Zusätze machen. So etwas ließe sich freylich ins Unendliche treiben, und auf diesem Wege giebt T z f c h u k k e in allen seinen durchaus unzweckmäßigen Ausgaben, selbst dem Breviario des Eutrop (!), wie in den Biographien des Cornel ein Convolut der alten Welt. Plutarchs Parallelen sind sich Quelle und Erläuterung selbst. *)

An die alte Erdbeschreibung und Geschichte, in der klassischen Kultur auf Schulen, schliessen sich die sogenannten

der Ausgabe seines Suetons hat er für geschichtliche und antiquarische Bemerkungen mehr gesorgt.

*) Durch kollektive Stimmen der Alten, verbunden mit hevristischer Kritik aus innern Gründen läßt sich auch den schwachen Seiten derjenigen Schriftsteller der Alten auf die Spur kommen die in vielen Hinsichten, wie Plutarch, als Quellen gelten müssen. Eine solche Kritik verübt Mauvillon in seiner Schrift: Mann und Weib an Plutarch.

Antiquitäten sehr natürlich an. Alle drey Zweige von Hülfskenntnissen im Studium der Alten, nur jeder von einer eignen Seite, befördern diese Kultur. Was die alte Geographie für die äufsern Raumverhältnisse des Bodens, die alte Geschichte für die Zeitverhältnisse der alten Welt im Kreise der Menschheit war: das sind die Antiquitäten in dem innerlich-äufsern oder äufserlich-innern Kreise des Alterthums. Im Allgemeinen liefsen sich wohl die Antiquitäten eines Volks mit in der Geschichte befassen, wenn man sie im weitesten Sinne nähme; denn auch der Inhalt der Antiquitäten betrifft mit Verhältnisse der Zeit. Allein, da die Antiquitäten auch zugleich Raumverhältnisse, nur nicht eigentlich geographische, in sich vereinigen: so trennt man sie von der Geschichte mit Recht. So behält man für die Geschichte blofs in der Zeit existirende (geschehende) Dinge: und so blofs in einem Moment der Zeit vorübergehend, kann kein wichtiges Datum der Antiquitäten seyn. Die Thaten einer Schlacht, z. B. in den gallischen Kriegen

Cäfers, gehören der Geschichte an; den Antiquitäten die Waffen und Rüstungen der Helden und Krieger, welche sie führten. Wie selbst die bodenörtlichen (geographischen) Verhältnisse eine zeitverhältnismässige Seite haben und die Geographie in verschiedenen Zeiten (wie bey uns nach dem siebenjährigen oder nach dem letzten Krieg mit Frankreich) ihre Gestalt wandelt: so gewinnen selbst diejenigen antiquarischen Gegenstände, die kein räumliches Daseyn haben, z. B. alles was die Antiquitäten von dem Mechanismus der Staatsverfassungen, der öffentlichen und häuslichen Einrichtungen, Sitten, Gebräuche lehren, durch ihre Dauer in der Zeit bey den Nationen des Alterthums selbst, gewissermassen ein stehendes Daseyn im Raum. Aber auch diejenigen antiquarischen Gegenstände, die nur an äufsern, räumlichen Dingen, z. B. Wohnungen, Bäder, Kleider, Geräthschaften, verkörpert bey ihrer lebenden Welt existirten und auf dem Strome der Zeit der Nachwelt zugeführt wurden,

lassen sich weder in die Geographie, noch in die bloße Geschichte ziehn.

Auch in dem so nöthigen Studium der Antiquitäten, hat man vor allen Dingen zu verhüten, daß man sie nicht aus Hilfskenntnissen zur Hauptsache macht. Sie würden aber dazu werden und den Blick des jugendlichen Geistes von ihrer höhern Beziehung, ganz auf sie selbst geheftet, ablenken, wenn man sogleich zu Anfang der eigentlichen Lektüre ganzer Klassiker systematische Antiquitäten vorträge. Anfangs sagt man am besten der Jugend auf Schulen dasjenige, was in den eigenthümlichen Verhältnissen (dies wären nämlich die eigentlichen Gegenstände der Antiquitäten, in die man nicht auch solche Lebensverhältnisse ziehen sollte, welche sich bey allen Nationen unter allen Verhältnissen und in allen Zeitaltern wiederfinden, *) der alten Welt

*) Daß Menschen essen trinken, schlafen: das brauchen nicht eben erst die Antiqui-

gegründet, zur Erklärung von Stellen eines Autors dient, welchen man gerade mit der Jugend liest, nur bey vorkommender Gelegenheit. Dieß läßt sich um so eher thun, da gerade die früher gelesenen Autoren — man müßte denn den Eutropius ausnehmen, in Absicht dessen man aber der Jugend zur Lektüre desselben nur im Allgemeinen einen Begriff von den öffentlichen Einrichtungen in Rom, den höchsten Magistratspersonen und dem Verhältniß des Senats zum Volke, so weit ausgebildet, beyzubringen hätte, als dessen Verständniß nothwendig machte — wie z. B. Justin, Cornelius Nepos, Phädrus Fabeln im Lateinischen, Aelian, Herodian, Aesops Fabeln, Paläphatus im Griechischen, nicht so Vieles,

täten zu lehren; aber es gehört in die Antiquitäten, wenn ein Volk — wie die Asiaten und die Alten nicht auf Stühlen sitzen, sondern zu Tische liegen (*accumbere*) oder wie die Chinesen jedes an einem einzelnen Tisch — auf eine ganz eigenthümliche Weise aß, trank und schlief.

als die Klassiker der höhern Klassen vor-
 aussetzen, was einer Erklärung aus den
 Verhältnissen der alten Welt bedarf. Bey
 besondern Autoren, bey denen gerade
 dieses oder jenes Verhältniß der alten
 Welt vorherrscht, kann man gerade
 den besondern Zweig der Antiquitäten
 vortragen, worauf sich in dem Autor fast
 Alles bezieht. Man erwirbt sich durch
 ein solches Verfahren seine Hülfskennt-
 nisse der alten Literatur gerade da, wo
 sich sogleich der rechte Gebrauch davon
 zeigt. Dieß verleidet das Studium der-
 selben nicht, wie gewöhnlich, wo man
 die Antiquitäten systematisch, nach ih-
 rem ganzen Umfang vorträgt, wobey die
 Jugend einschläft oder mit Gedanken und
 Aufmerksamkeit sich ganz wo anders als
 in den Antiquitäten befindet, und auch
 das Gehörte, aus Mangel an Interesse da-
 für, bald wieder vergißt. Auf diese Art
 sollte man, bevor man an die Lektüre des
 Julius Cäsar mit seinen Schülern geht,
 bey diesem Autor den Theil der römi-
 schen Antiquitäten vortragen, der die
 Kriegsverfassung des Römischen Staats

darstellt. Er eignet sich zum Vortrag bey diesem Autor um so mehr, da Julius Cäsar die Kriegskunst der Alten, namentlich der Römer, auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit brachte. *) Daher

*) Aber freylich sollte man den Julius Cäsar auch nach militärischen Hinsichten mit Einsicht lesen. Und auch das wäre für die Lektüre des Julius Cäsar noch nicht der höchste Gesichtspunkt. Wie zu Anfang des Studiums der alten Sprachen, von der alten Welt überhaupt; sollte man zu Anfang der Lektüre des Julius Cäsar, von diesem als einem der ersten Geister in der politischen und in der schriftstellerischen Welt, dessen Charakter als Mensch auch eine eben so eigne Erscheinung bleibt, worin sich ein seltner Ehrgeiz und eine äußerste Milde und Menschlichkeit paaren, der Jugend einen (so wie sein Gegenstand) ergreifenden Begriff geben, um das Interesse für dessen Lektüre zu wecken. Anekdoten und charakteristische Züge könnte man dazu aus Seuton und Plutarch benutzen; auch das Leben des Julius Cäsar von Sueton vorher, begleitet von eingestreuten mündlichen Bemerkungen

war Julius Cäsar, wie bey Friedrich II., auch das Studium der größten Helden der neuern Zeit. Bey den Cicero'schen Werken, namentlich bey dessen Briefen, dessen Reden, könnte man den Abschnitt über den Römischen Senat und dessen Verhältniß zum Volk und seinen Sprechern wie in der musterhaften Abhandlung des Paulus Manutius (P. Manutii liber de Senatu Romano); Roms Gerichtsverfassung, so wie bey Cicero's Werke de legibus, wenn man es auf Schulen läse, die, freylich — wie noch im heutigen Frankreich — sehr chaotische und nicht sehr, zumahl für die Jugend, erbauliche Lehre von den Römischen Gesetzen, welche erst durch die spätern Bemühungen der Juristen unter den Kaisern eine gewisse gestaltende Einheit erhielten (so daß auch den eigentlichen Juristen unserer Tage zur Kenntniß ihres Jus die, zum Verstehen der klassischen Schriftsteller

aus Plutarch, cursorisch, der Sachen wegen, mit seinen Schülern lesen.

des goldnen Zeitalters, namentlich des Cicero, unentbehrliche Einsicht in das frühere römische Recht, dem fast jeder neue Beamte eine andere Nase drehte und so dasselbe in bloßen, tausendfältigen Edicten, wie in der französischen Revolution, verwirrend für den Verstand und die Nation vervielfältigte, wenig hilft), aber mehr nach ihren Hauptgesichtspunkten vortragen, um sich nicht in dem grenzenlosen Ocean zu verlieren *); so weit nämlich auch sonst die Kenntniß der Cicero'schen, auf Schulen gelesnen Schriften, nämlich der mit Staatsfachen beschäftigten Briefe ad familiares **) des ersten Buchs dadurch Vorschub erhielt, wozu Ernesti's Clavis bey weitem nicht

*) Auch hier ist P. Manutius liber de legibus, zwar ein weitläuftiges, aber äußerst gründliches Werk.

**) Herr Prof. Wolf rechtfertigt den Titel ad familiares, und findet ihn schicklicher, als er den jetzt dafür eingeführten ad diversos erkennt.

genug thut. *) Zu Demosthenes Reden bedarf es durchaus auch der Einsicht in die Staatsverfassung Athens; wie sie auch Herr Prof. Wolf in seiner Ausgabe der Rede in Leptinem vortrefflich giebt. Man kann zu seiner eignen Belehrung die neuen Untersuchungen von Wolf mit dem Traktat des Sigonius, so wie mit demjenigen vergleichen, was Barthelemy in der Reise des jüngern Anacharsis darüber sagt. Ueber römische Sitten und Gebräuche würde zu Horaz's Satyren und Briefen, so wie auch schon zu Cicero's Schriften, **) namentlich dessen Briefen

*) Wetzels antiquarische Entwicklungen, zumal der Familienverhältnisse der alten Römer, in seinen Ausgaben, auch in der Ausgabe der Cicero'schen Briefe ad familiares haben den meisten Werth. Nur Hr. Prof. Wolf, in seiner Ausgabe der unächten Reden Cicero's, entwickelt noch tiefere und feinere Einsichten, in die grossen Staatsverhältnisse des römischen Staats.

**) Herr D. Ilgen hat in seinem Programm den antiquarischen Theil der Rede pro Archia durch eine neue antiquari-

der sie betreffende Theil der Antiquitäten beyzubringen seyn. Auch zur Lektüre des Livius würde die Einsicht in die Lehre vom römischen Senat und Volk, so wie die Lehre von den Gesetzen fruchtbar werden, und beyde Zweige der Antiquitäten ließen sich daher, in der ersten Klasse, wo nur Livius, Cicero's Staatsbriefe, so wie dessen Bücher von den Gesetzen sich auf Schulen lesen ließen, in einen allgemeinen Curfus mit mehr Glück als früher vereinigen. Recht gut könnte man die Oberlinschen Tabellen zum Grunde legen und Reizs Vorlesungen darüber im Vortrag benutzen.

Eine andere äußerst wichtige Rücksicht im Vortrag der Antiquitäten muß die seyn, sie nicht als — Antiquitäten, als todte Kenntniß vorzutragen, sondern so, als hätte man eine lebendige Nation vor sich. Unter dieser Behandlung ver-

sche Untersuchung, nach den daraus hervorgehenden Resultaten vortrefflich ins Licht gesetzt.

wandelt sich Alles in Leben und Wirklichkeit, und so erwacht erst das Interesse dafür. Sie sollte allgemein seyn, weil uns nur das Lebendige anzieht. Sie ist ferner dem Gegenstande natürlich: denn was für uns Antiquität ist, war einst Wirklichkeit; und nur in ihrer Wirklichkeit faßt man Dinge in ihrem ursprünglichen Seyn. Als abgestorbene Glieder an dem Baum der Erkenntniß, betrachtete und behandelte man sie nur in den dumpfen Zeiten der wiederauflebenden Wissenschaften, denen die Zeiten der Barbarey unmittelbar vorhergingen: und diese Behandlung der Alten, ohne Sinn für ihren Geist, pflanzte sich gerade in den Pflanzschulen der klassischen Kultur fort, welche den Sinn für den lebendigen Geist der Alten beleben sollten, zu einer Zeit, als die nichtgelehrte Welt schon längst den Blüthenduft und die aromatischen Früchte der alten Literatur genoß. In diesem lebendigen Geiste müssen die Alten, durch Behandlung ihrer Lebensverhältnisse gewissermaßen vor uns wieder aufzuleben scheinen. Es muß uns da-

bey das Eigne des Charakters eines Menschenvereins überhaupt (Volks) auf einem Punkt der Erde, vor Augen treten, welchen folgendes Gedicht von Heydenreich ausdrückt:

Hier freuten Menschen sich und litten,
Bestürmten ihren Gott mit misverstandnen
Bitten;

Hier dampften Opfer, ras'ten Lästerungen,
Quoll Segen bald, bald Fluch von Menschen-
zungen;

Hier quälte Haß und Liebe manche Brust,
Mord und Erzeugung war des Menschen Lust.
Der kleine Raum von Land, auf dem dein Fuß
jetzt ruht,

Trank manche frohe Thrän', und manchen
Strom von Blut.

Der Vater sah entzückt des Kindes ersten Blick,
Beym Todeskampf des Freunds sank hier der
Freund zurück. *)

Man erreicht diese Absicht schon dadurch, daß man dasjenige, was z. B. die Sitten der alten Römer betrifft, bey Gelegenheit von Werken der Alten vor-

*) Gedichte von K. H. Heydenreich,
Band II, S. 23.

trägt, die, wie Horazens Satyren und Briefe oder Livius Geschichte, lebendige Lebensverhältnisse anschaulich schildern. Aber auch der Vortrag desjenigen Zweigs der Antiquitäten, der die Sitten schildert, muß, wenn er die lebende Nation gleichsam vergegenwärtigen soll, auf eine eigene, belebende Weise eingerichtet seyn. Er muß, in der Stimmung der lebendigen Lebensverhältnisse des vorgetragenen Gegenstandes mitgetheilt, Andere in diese Stimmung versetzen. Aber das verlangt eignen, den Gegenständen analogen Geist. Allein dann ist man auch des jugendlichen Interesse's gewiß. Von dieser Wahrheit kann man sich überzeugen, wenn man je einen Komiker in diesem Geite erklären hörte. Ich gestehe: die Erscheinung wird so häufig nicht seyn (es sind so viele Abwege der Fadheit und des Gernwitzes möglich!); aber für wen sie nicht bloß in der Idee existirt, der wird mit mir in der Wahrheit des Gesagten übereinstimmen. Nicht bloß die eigne komische Laune und Witz bringen diese Erscheinung hervor, sondern zugleich

die Versenkung, das Leben, für den Moment, in den lebendigen Verhältnissen der alten Welt. *)

In neuern Zeiten hat man die Antiquitäten im lebenden Geiste des Alterthums aufgefaßt. Schon Eschenburgs Handbuch der klassischen Literatur, obgleich es ihm sonst an Gründlichkeit fehlt, läßt diesen lebenden Geist der Alten wenigstens ahnden. Weniger, obgleich nicht ganz davon entblößt, die Antiquitäten, der Römer und Griechen (von welchen letztern man die Fortsetzung von Höpfner hat) von Nitsch. Herders

*) In diesem Geist hörte ich von Hrn. Prof. Wolf in Halle die Nubes des Aristophanes erklären. Dieß ist auch das lebendige Interesse, womit Lichtenberg seine Erklärung der Hogarthschen Kupfer, Wieland seine Einleitungen in die Satyren und Briefe des Horaz belebt. Etwas ähnliches damit hatten die humoristischen Schilderungen in dem Journal: London und Paris.

Ideen zu einer Geschichte der Menschheit, in dem dritten Theil, welcher die Welt der Griechen und Römer darstellt, sprechen diesen lebenden Geist der Alten, zumal den starken Römergeist, ganz aus. Alles ist aber nur allgemeiner Umriss. Für die Jugend eignet er sich gerade recht eigentlich, in dem dazu reifen Alter, zum geistreichen Ueberblick. Dagegen breitet die Reise des jüngern Anacharsis gewissermaßen die ganze lebende, griechische Welt vor uns aus: und dieß ist ihr hoher Werth. Sie läßt auch mehr, als Herder, zum Theil aus Mustern der Griechen selbst, die griechische Zartheit des Geistes sehn. In Absicht der Römer ist Moritzs Anthusa ein solches Werk. Meirotto's Werk über die Sitten der Römer ist das belehrendste, was wir zur Einsicht in das Privat - Leben der Römer besitzen, man müßte denn Böttigers Sabina dahin rechnen, die aber mehr die abscheulichen Frivolitäten der verdorbenen Römerinnen eines ausgearteten Zeitalters, als den Geist der edlen römischen Weiblichkeit darstellt. Schon ihre Lektüre

wäre Verunreinigung des jugendlichen Gemüths. Gerade die züchtigen Sitten und das häusliche Leben, mit hohem Sinn, der edlen Römerinnen aus der bessern Zeit, wodurch das alte Rom, bey seinem übrigens heillosen Daseyn, sich dem Charakter einer veredelten Menschheit nicht fremd zeigte, hätte man der Jugend als einen auszeichnenden Charakter der Römer in sprechenden Beyspielen, wie noch Properz, in der Königin seiner Elegien die Cornelia schildert, recht anschaulich zu machen. Auch über das Verhältniß der griechischen Hausfrauen und Hetären könnte ein geschickter Lehrer die Jugend, ohne Gefahr der jugendlichen Sitten und ohne Beleidigung des Zartgefühls seiner selbst auf eine interessante Art belehren. *) Ueber das Verhältniß der griechischen Hausfrauen und römischen Matronen, in

*) Es ist jetzt ausgemacht, daß die griechischen Hausfrauen nicht öffentlich erschienen, und auch das Schauspiel nicht, sondern nur Hetären es besuchen durften.

Absicht der abweichenden Nationalsitten hierin, liesse sich zur Einleitung des Cornelius Nepos schon das Nöthige fruchtbar zeigen, und zu den Sokratischen Denkwürdigkeiten des Xenophon, dem Symposion des Plato und Xenophon liesse sich der Abschnitt über die griechischen Hetären ziehn, die in ihrem edlern Theile, namentlich nach Maafsgabe einer Aspasia, nicht auf eine gemeine Weise alter Schulleute, als feile Freudenmädchen darzustellen wären. Eben so liesse sich bey Gelegenheit des Cornelius Nepos, worin fast jede Biographie diese so auffallende Unart der Griechen, ihre großen Männer zu verbannen, sobald sie solche nur irgend für gefährlich hielten, in Beyspielen vor Augen stellt, in die griechische Sitte des Scherbengerichts und der Verbannung die nöthige Einsicht geben. Ohne diese Einsicht geräth man in Gefahr, die ganze griechische Nation für einen Haufen grausamer Narren zu halten, oder wenn man über dergleichen Züge in den alten Autoren immer hinwegliest, ohne dabey gedachte, aus der Sache geschöpfte

Erklärungen zu geben: so schläft der jugendliche Geist, den man durch Aufgreifung von Problemen und Schwierigkeiten aller Art immer mehr schärfen sollte, endlich ganz ein und liest nur noch mechanisch blind. In Absicht der erwähnten Sitte des griechischen Scherbengerichts geben die von Herrn Prof. Jacobs übersetzten „Athenischen Briefe“, im ersten Bande der deutschen Uebersetzung, die befriedigendste Auskunft.

Alle bisher verhandelte Hülfskenntnisse der alten Literatur, mit Inbegriff sich weiter ausbreitender grammatischer Einsichten bey dem eigentlichen Studium der Alten, und eintretender rhetorischer Beschäftigungen und Uebungen, lassen sich als Hülfskenntnisse vorzüglich der Prosa ansehen. Aber es giebt deren auch noch, welche der Poësie eignen. Zuvörderst gehören diejenigen hieher, welche, wie die ersten Anfänge der Metrik, schon vor dem Studium der eigentlichen alten Literatur in ganzen Werken, bey dem ersten Unterricht in den alten Sprachen mit

Hülfe des ersten Lesebuchs betrieben, jetzt nur mehr erweitert werden müssen, in dem Maafs, als die wichtigern und zusammengesetztern Gegenstände der poëtischen Lektüre, so wie die weitem Fortschritte in poëtischer Einsicht es erfordern. Von nun an muß man den Eleven des Sprachunterrichts die Gesetze der Metrik, nicht mehr bloß nach dem Gefühl des Tonfalls, sondern selbst nach Grundsätzen, aber ja nicht bloß mit den Füßen (pedes) klar machen (sie bloß an den Fingern abzählen) sondern durch lebendige Bildung des (Gehör-) Sinnes für poëtische Harmonie. Versmaasse bestimmen nämlich Gang und Haltung des Ganzen; Ruhe und Bewegung, Klage und Freude; Sanftheit und Stärke müssen sich in Gang und Ton des Verses mahlen. So zeigt das Sapphische Versmaafs ein *eignes* (dieses Eigne muß in wirklichen Fällen, durch metrische, sinnvolle Analyse einer Sappischen Ode von einem Meister der Dichtkunst, gezeigt werden) Bestreben, sich zu ergießen und sich anzuhalten; so daß die Woge der Empfindungen durch

drey Verse anschwillt, ehe sie sich in dem kurzen vierten auf eine rasche Weise bricht. Bey der elegischen Gattung muß gezeigt werden, wie sich der Erguß der Empfindungen in dem fortströmenden Hexameter, die Mäßigung in dem mit zwey fast gleichen, hemmenden Einschnitten versehenen Pentameter mahlt. *) Schon jetzt kann man sie auch selbst einen lateinischen oder auch griechischen Vers machen lassen. Nenne man solche Uebungen nicht Pedanterey; lateinische und griechische Dichter werden sie freylich nicht bilden, und sollen es nicht: aber der Sinn für den Eindruck der Dich-

*) Man sehe in Jenisch's Vorlesungen über die Meisterwerke der griechischen Poësie (Th I, Seit. 230 u. ff) den nach Moritz behandelten Abschnitt: Die verschiedenen Dichtungsarten nach ihren angemessenen Versgattungen. Uebrigens kennt man über die Metrik der Alten die nach Bentley und Reiz weiter verfolgten, Untersuchungen des Herrn Prof. Hermann.

tersprache und des Dichtergeistes, so wie für die richtigen metrischen Verhältnisse wird dadurch weit eindringlicher, als durch bloße Vorträge darüber geübt. Viele Sprachzöglinge, wie auf dem Hallischen Pädagogio, die selbst künftige Gelehrte werden sollen, können, aus Mangel an dieser Uebung keinen Vers skandiren, und daher auch den oft nur durch die Quantität der Sylben eines Worts zu findenden Wortsinn treffen; und aller poetischer Rhythmus mußte für sie verloren seyn.

Zu den poetischen Hülfkenntnissen der alten Literatur gehört ferner die zum Verständniß der alten Traiker und Komiker nöthige Einsicht in die Einrichtung des griechischen und römischen Theaters und die Theatermaschinerie der Alten. Hierin ist man noch unglaublich zurück. Kaum hört man auf unsern gewöhnlichen lateinischen Schulen etwas der Art. Selbst von dem äußern Umfang eines römischen Theaters unter freyem Himmel, wie das noch zu Verona erhaltne, giebt man, un-

geachtet sich sonst so manche Thatfachen in den alten römischen Schriftstellern nicht erklären lassen, selten einen angemessenen Begriff. In Absicht des Terenz enthält Donat manche schätzbare Bemerkungen, die sich auf das Theaterwesen beziehen. Wie sehr wäre es zu wünschen, Herr Hofr. Böttiger möchte seine so lange versprochne Ausgabe des Terenz mit Anmerkungen über Theater und theatralische Vorstellung dem Publikum schenken. Zu Arbeiten der Art wär' er so einzig geschickt. Bis diese erscheint, müssen wir uns an seine scenischen Bemerkungen in der Darstellung des Iffland'schen Spiels, und in der vor trefflichen Furienmaske“ u. a. halten.

Neuerlich hat man in der dramatischen Dichtkunst die Masken der alten Schauspielkunst, so wie den griechischen Chor (namentlich Schiller in der Braut von Messina) wieder eingeführt. Wie alles Ungewohnte auffällt: so hat man auch über seine Wirkung meist sehr ungünstig geurtheilt. Nur läßt sich darüber au

blofser (historischer) Kenntnifs des alten Theaters und aus dem Umstande, dafs wir den griechischen Chor nicht schon, wie unsere Hände und Füfse, mit auf die Welt bringen (denn weiter sagt die so häufig gehörte Wehklage über seine Nichtdeutschheit doch nichts), noch keineswegs richtig urtheilen. Unsere Dichter bringen ja (von allen läfst es sich freylich nicht behaupten) auch ihre dramatischen Kunstwerke nicht schon mit auf die Welt oder erhalten sie zum Eingebinde als Pathengeschenk! Philosophisch oder mit regem Kunstsinn angefehn, reflektirt der Chor die Handlung in einem neuen Medium, das nicht aufserhalb der Bühne, wie die Zuschauer, sondern auf dem Schauplatz der Handlung selbst, als Glied und integranter Theil der Handlung, aber nicht auf der Seite der handelnden Personen sich befindet, sie im Zustand theilnehmender Betrachtung aus einem höhern Standpunkt übersieht. Daher erscheint er strafend, warnend: mit einem Wort, er bildet eine prägnantere Totalität und ein ganz neues Mittelglied. Ob er aber ei-

gentlich handelnde Person und rein - lyrisch seyn könne, wie Schiller ihn behandelt zu haben scheint, darüber wag' ich nicht zu entscheiden. In diesem Fall schiene er von den Eumeniden des Aeschylus abstrahirt zu seyn, wo der Chor auch, wie in der Folge nach Aeschylus nie mehr, als handelnde Person, *σποράδην*, auftritt. *) Der eigentlich tragische Chor trat reihenweise oder rottenweise, *κατὰ στίγας, κατὰ ζυγά* (Poll. IV, 103) im candenzierten Tanzschritt auf. Aber auch hier darf man, wie z. B. in der Geographie des Homer, nicht einzig an den Mechanismen des Theaters haften; man muß sie immer nur als Mittel zum Zweck, nämlich der poëtischen Darstellung und des ästhetischen Vergnügens ansehen.

In der Poësie der Alten giebt es, als Hilfsmittel der Poësie, ein eigenes Vehikel der Phantasie, das der neuern Poësie

*) Man sehe Böttigers Furienmaske, S. 98.

fast ganz abgeht. Wir können dieß nicht übergehn. Es ist die Mythologie. Eine schöne, sinnbildliche Sprache der Phantasie, verwandelt sie so viele allgemeine Eigenschaften der physischen und moralischen Welt in ein, in dem, zu ihrer Veranschaulichung gebildeten und mit den entsprechendsten anschaulichen Eigenschaften begabten poëtischen Individuum, sich selbst ausprechendes Bild. Apoll, Minerva, Mars, Venus, die Grazien, Hebe, Merkur, Neptun, u. s. f. mit ihren Insignien sind eben so viele Symbole des Schönen, eben so viel charakteristische Geschöpfe der Phantasie, jedes gleichsam über ein eignes Gebiet der Phantasie zu regieren eingesetzt, von dem sprechendsten Gepräg. Aber wie verschafft man sich in die Wesenheit dieser poëtischen Geburten der Phantasie die entsprechendste Einsicht? Man hat in neuern Zeiten viel von der Absonderung der Mythen verschiedner Dichter und Zeiten gesprochen; und als Wink, nicht Alles in einander zu werfen, sondern Alles aus sich selbst zu enträthseln,

ist die Bemerkung des Verschiednen in den mythischen Bildungen bey verschiedenen Dichtern gewifs sehr gut. Aber im Ganzen ist hier noch zu wenig aufgeräumt. Gewif wird das gelehrte Publikum noch viel Aufschluß über die Gegenstände der Mythologie durch Böttigers erwartetes System der Mythologie erhalten, welchem der Freund der alten Literatur mit gerechter Erwartung von etwas Vorzüglichem entgegenseht. Am besten studiert man die Mythologie jedes vorzüglichen Dichters, wie z. B. des Homer, in dem ganzen Umkreis seiner Welt, aus sich selbst. So läßt es sich mit den Lyrikern und den Tragikern thun. Bey genauerer Aufmerksamkeit auf das Charakteristische eines jeden ergiebt sich dann das Verschiedene von selbst als Resultat einer vergleichenden Reflexion. Aber man verwandele ja auch die Mythologie aus einem Mittel nicht in einen Zweck. Als schöne Bildungen der Phantasie, die an sich selbst gefallen, sind die Mythen auf nichts Weiteres zu beziehn und gewähren ein unabhängiges Vergnügen:

aber in den gelehrten, gepanzerten mythologischen Wörterbüchern und Untersuchungen entschwindet häufig dem Geiste vor dem gelehrten Wüste die schöne, dadurch ins Licht zu setzende, Idee. Um mythische Gegenstände sogleich in poetischen Darstellungen selbst zu studieren, ließen sich schöne Stellen der alten Dichter, übersetzt, oder auch schöne Darstellungen mythischer Gegenstände, wie in Moritz's und Dietls Mythologie deren zusammengetragen sind, in den Lehrvortrag der Mythologie ziehn, um den jugendlichen Geist mit dem Geist der Mythologie vertraut zu machen. Es ist nicht gerade der Fall, daß wir den Mythen der Alten so ganz entwachsen wären; sie uns, alles ächten Lebensgeistes für uns beraubt, nichts mehr zu sagen hätten. Wie schön spricht uns der Mythos der Ceres an in Schillers Gedicht. Mit welchem Lebensgeist hat Voss sein Gedicht auf den Stahlpunsch durch seine sinnreiche Dichtung durchhaucht, wie er den Bacchus darin einführt. Nur eine ächt profaische Seele hätte für

die schönen Mythen der Griechen, die fast durchaus allgemeine Lebensverhältnisse und ewige Verhältnisse der Natur aussprechen, keinen Sinn mehr! Eine mythische Lektüre in poëtischer Form gäben Ovids Metamorphosen, die auch aus diesem Gesichtspunkt auf Schulen getrieben werden sollten. Noch immer am meisten spricht aus Moritzs Mythologie der mythische (poëtische) Geist.

Endlich gehört zu den Hülfsmitteln des Studiums der schönen Literatur der Alten, die Poëtik, oder die Theorie der Dichtkunst und ihrer Arten, mit fruchtbaren Beziehungen auf die Verwandtschaft dieser geistigsten der schönen Künste, die ihren Weg durch den Verstand nimmt, mit den übrigen schönen Künsten. Ohne Poëtik läßt sich keine Einsicht in das Wesen der Dichtkunst und ihre Arten denken; und man verliert, unempfunden von einem damit nicht vertrauten Geiste, die größten Schönheiten der Composition und der besondern Art, des eigenthümlichen Geistes und Tons, ohne eine

solche, nur durch wohlgerichtete Aufmerksamkeit auf die Gesetze alles Schönen zu erwerbende Einsicht. Nur kann das Studium der Theorie noch nicht in die frühern Jahre des Schulunterrichts fallen. Man kann auch sie sogleich an einem Alten selbst geben, indem man ihn mit der Jugend liest. Aristoteles Poetik wäre dieser Autor. Aber man würde das Mittel nur zum Zweck machen, wenn man sie nicht der Sachen wegen mit der Jugend läse. Eine solche Furcht und deshalb nöthige Warnung ist gerade bey diesem Autor nicht ohne Grund.

IV.

Darstellung des Gebiets der alten Literatur auf Schulen.

Gewiss ist es die einfachste Ansicht von der Welt, man müsse einen jeden Schriftsteller in der Absicht lesen, aus welcher er schrieb. Auf die alten Autoren angewandt, heisst dieß nichts anders, als: man lese die Alten in ihrem Geist. Aber wie viel liegt hierin, und in welchem Verhältniß erscheint die gewöhnliche Behandlung der alten Klassiker auf Schulen dazu! Kaum entdeckt man darin von dem Geiste der Alten oft noch eine Spur! Man soll die Alten in ihrem Geiste lesen, und was waren die Alten für Geister! Mit ihnen, sollte man bedenken, befindet man sich ja in der ausgesuchtesten Gesellschaft. Wer würde sich vor einer sol-

chen, in jedem andern Verhältniß nicht selbst von seiner besten Seite zeigen und ihr mit aller der Achtung begegnen, die ihre innere Gröfse erheischt! Nicht so begegnet man auf unsern Schulen den Alten, die man, in ihren schönsten Momenten, worin sie sich da zeigen, mit seiner erbärmlichsten Alltagsstimmung zu empfangen und zu langweilen nicht scheut. Und es wiederfährt ihnen häufig eine noch gröfsere Schmach. Nur Personen von Bildung und Sitten würden es wagen, reisende Fremde aus den kultivirten Ständen der civilisirten Nationen, wie die Häuser der Luculler, der Meteller, der Octavier, der Hortensier, der Catulus, Crassus, Drusus, Cato, also die ersten Häuser des ehemaligen Roms den, mit einem Homer, Pindar, Sophokles, einem Plato und Cicero, einem Virgil, Horaz, Tibull, Properz in keinen Vergleich kommenden Dichter Archias, zu sich einzuladen, und würden sie in ihrem Charakter zu behandeln beflissen seyn: viele unsrer Schullehrer dagegen behandeln die grofsen Alten wie an

Straßen gesetzte Zollbeamte, und fordern von ihnen, ihres hohen Charakters ganz vergessen, einen kärglichen Tribut.

Könnten Plato, Cicero, Horaz, Theophrast, Herodot, Cäsar, Xenophon wieder ins Leben zurückkehren: wie viele unserer rüstigen Interpreten der Alten würden sich mit diesen großen Männern in ihrem Geiste zu unterhalten wissen! Nur die wenigsten dürften es wagen, geschweigt von ihrem Geiste, ihrer Bildung, ihnen unter die Augen zu treten. Und wie viele, die es noch, aus Unkenntniß ihrer selbst und des Geistes dieser Alten, wagten, würden sie verstehen! Um dies zu können, müßten sie von deren Geiste Etwas in ihren eignen Geist und in ihr Leben übertragen haben. Beurtheilt man nach dieser Analogie unsere gewöhnliche Behandlung der alten Autoren (und in ihnen ist der Geist der Alten in seinen reinsten Wirkungen und prägnantesten Momenten concentrirt): so möchte es damit sehr schlimm stehn. Für ihr hohes öffentliches Leben fehlt uns fast aller Sinn. Und nur mit einem solchem

Sinne ließen sich Stellen; wie die in der Rede pro Archia: qui tot annos ita vivo, ut ab nullius umquam me tempore aut commodo aut otium meum abstraxerit, aut voluptas avocarit, aut denique somnus retardarit; und weiterhin: quare quis tandem me reprehendat aut quis mihi jure succenseat, si, quantum ceteris ad res suas obeundas, quantum ad festos dies ludorum c. elebrandos, quantum ad alias voluptates et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum u. s. f. tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumsero, vermittelt einer regen Phantasie verstehn, die sich dabey, nach allen angegebenen Details in die römische Welt anschaulich zu versetzen wüßte. Denn mit dem Verständniß der Worte ist es, um die Alten zu verstehn, noch nicht genug. Sollte jemand im Leben mit einem Manne wie Cäsar, dem Beherrscher einer Welt, sprechen können: wie würde ihm bey allem, was dieser spräche, Cäsars ganzer Charakter, (wie Garven Friedrichs II.) in jedem Moment der Unterhaltung mit ihm,

gegenwärtig seyn: aber wie Viele mögen wohl mit einem solchen ihnen vorſchwebenden, Bilde den Cäſar leſen und erklären, und alſo auch, Andere ihn ſo zu leſen rathen? Wie könnte wohl jemand, dem es an allem Sinne für öffentliche Angelegenheiten fehlt, den Cicero verſtehn, wann er in einem ſeiner Staatsbriefe den Stand einer öffentlichen Angelegenheit und die dabey zuſammenſpielenden Interellen aller Parteyen mit bewundernswürdigem politiſchen Scharfblik auseinanderſetzt. Wie könnte jemand, im Leben ſich mit dem empfindend denkenden und dem denkend empfindenden Leben dichter und Lebensphilosophen Horaz befreunden und verſtehn, wenn er, keines ſolchen denkend empfindenden und empfindend denkenden Geiſtes mächtig, nie über Lebn-verhältniſſe nachgedacht hätte, und wie könnte er in Theophrasts Geiſte lebendige Unterhaltung über die Gegenſtände ſeiner Charaktergemählde pflegen, wenn er nie aus ſeiner einförmigen Klaufe in die Welt unter Menſchen aller Klaſſen und Sitten kam?

Wie möchte einem solchen, welcher nie daran dachte, eine interessante Reisebeschreibung zu lesen, der von Thatfachen seiner Zeit erfüllte Xenophon, der ferne Länder und ihre Wunder aus lebendiger Anschauung schildernde Herodot mit erweitertem Geiste und gehobener Stimmung zufügen! Wie könnte endlich der idealische Geist eines Plato, mit seiner so einzigen Individualität, die den Philosophen mit dem Dichter in einer so eignen Mischung in ihm vereinigt, mit dem ätherischen Leben in Ideen, gepaart mit dem regesten Kunstsinn mit einer Freyheit der Ansichten, die ihn nie zum Sklaven einer einzigen Sehweise macht, mit einer Harmonie der Seele, welche die Kunst in die Philosophie überträgt und sich nie in starren Formen, nie in rauhen Denkweisen ausdrückt: wie könnte dieser idealische und künstlerisch gestimmte Philosoph Etwas mit einem Manne zu verkehren haben, dem es an jedem Talent der Philosophie und Poësie gebricht! Sonderbar! wie leicht unsere Interpreten, ohne einige Verwandtschaft des Geistes,

sich an jeden Autor wagen; als wäre die Behandlung der Alten das mechanischste Geschäft. Selten haben sie, wie ein V o f s, I a n i und M i t s c h e r l i c h, zur Erklärung eines Dichters, natürlichen Beruf. Ia es wagen sich Männer, die das Widerspiel aller Empfindung, wie manche Frauen das wahre Gegengift der Liebe sind, mündlich und schriftlich sogar an den Pindar. Und doch schreckte sein Flug selbst einen Horaz. *) N o s (nicht (n o n) omnia possumus omnes, lautet ihnen mit einer kleinen Veränderung Virgils Ausspruch. Es würde eine thörichte Forderung seyn, wenn man verlangte, nur ein Plato solle den Plato, nur ein Cäsar den Cäsar lesen: aber Niemand sollte doch diese Autoren ohne Sinn für ihren Geist, und jedermann sollte sie in ihrem Geiste lesen. **).

*) Pindarum quisquis studet aemulari!

**) Von bloß philologischen Absichten des Lesens der Alten kann hier nicht die Rede seyn. Wie Machiavelli in seinen

Und nun von dem Gefagten die Anwendung gemacht: so muß man die Alten, um sie in ihrem Geiste lesen zu können, zuvörderst mit Geist überhaupt lesen. Wie könnten Lehrer und Schüler, denen es an jedem Funken eignen Geistes fehlte, oder die aus Trägheit und gemeiner Denkart den in ihnen schlummern- den Geist nicht an den Alten selbstthätig beleben, sie in ihrem Geiste zu lesen fähig seyn! *) Sie werden an Worten, an

Discorsi sopra T. Livio, den Livius, Gordon u. a. den Tacitus behandelt hat, hält die Erklärung des Commentators mit den Absichten des Autors gleichen Schritt.

*) Wie viel liesse sich hierüber sagen! Wenn auf Schulen das Studium der alten Literatur, bey allen Anstrengungen einsichtsvoller Lehrer, oft so wenig Fortgang zeigt, so liegt die Schuld häufig an der Aufnahme unfähiger Subjekte, die keine menschliche Weisheit und Kunst mit irgend etwas, das Geist zu heißen verdient, würde vertraut machen können. In die höchsten Klassen sollte man durchaus keine solchen Subjekte, aus keiner Rücksicht, mehr zulassen.

Hilfsmitteln der alten Literatur kleben, weil sich diese — obwohl in denselben, wenn man sie recht betreibt, wie in der Mythologie, den Antiquitäten, der Geschichte, selbst der Sprache, auch schon ein höherer Geist sich offenbaret — mechanisch aufgreifen lassen. Nur mit selbstthätiger, denkender Betrachtung, nicht mit blinden Griffen, kommt man dem Geiste der Alten auf die Spur und erhält davon den lebendigen Eindruck. Einer solchen belebenden Betrachtung und Stimmung muß wieder eine geistreiche Ansicht der alten Welt, in einem Totalgemähde der Griechen und Römer, wie

Sie sind nicht nur taube Null: sie verderben auch den Geist einer ganzen Schule. Freylich haben aber auch die Lehrer oft viel Schuld an dem Zurückbleiben Vieler, die sie, aus Partheylichkeit für oder gegen gewisse Schüler, vernachlässigen; oft aus dem noch schlimmern Grunde, weil sie überhaupt keine schlummernde Geisteskraft zu wecken wissen oder sich bemühen, und die guten Schüler sich eigentlich nicht durch sie, sondern sich selbst bilden.

es Herder in seinen Ideen zu einer Geschichte der Menschheit giebt, überhaupt zum Grunde liegen. Durch sie wird die denkende Betrachtung und belebende Stimmung theils geweckt, theils unterstützt: und dieß hebt den Geist. Zugleich muß sich aber auch die denkende Betrachtung und belebende Stimmung, die uns zu dem Geiste der Alten in ihren Literaturwerken allein durchdringen läßt, auf die festgehaltenen und entwickelten, charakteristischen Eigenschaften ihrer Gattung, Art und Individualität stützen. In ihnen faßt man ihr Wesen auf und wir machen dazu jetzt den Versuch.

Ehe wir aber diese Schilderung des Geistes der Alten, im Allgemeinen und Einzelnen unternehmen, müssen wir uns des gesammten Umfangs der alten Literatur auf Schulen versichern, um dann den Geist des Alterthums, in jeder Sphäre der alten Literatur, an den für Schulen zweckmäßigsten Gegenständen nachzuweisen und zu beleben. Wir müssen zur Auffindung dieser Sphäre der alten Lite-

ratur auf Schulen von den oben aufgestellten Grundsätzen ausgehn. Nach diesen konnten nur Gegenstände des Reinmenschlichen, die es mit dem Wahren, Guten und Schönen an sich zu thun haben, ohne doch in das Gebiet der eigentlichen, strengen Wissenschaften zu gehören, (mit Einschluss solcher Werke der Alten, die nöthige Hülfskenntnisse der alten Literatur enthalten, wie geographische, geschichtliche nach ihrem Stoff) Gegenstand des Studiums der alten Literatur auf Schulen seyn. Alle Werke der Literatur, die es mit dem Wahren, Guten und Schönen unmittelbar zu thun haben, ohne sich in das Gebiet der strengen Wissenschaften zu versteigen, also die Humaniores (literae humaniores) im engeren Sinne, fallen, als Werke der Sprache, in die doppelte Sphäre der Prosa und Poesie, und sie, als Gegenstände des humanistischen Studiums auf Schulen, müssen daher, zu gleicher Zeit im Schulunterricht aller Stufen mit einander verbunden werden und abwechseln.

Nach den angegebenen Gesichtspunkten würden sich im Allgemeinen folgende alte Klassiker folgender Gattungen ergeben, von denen sich, aus jeder Klasse einige wählen ließen:

Verzeichniß der alten Schriftsteller auf Schulen.

G e s c h i c h t e.

1) Universalgeschichte.

a) Compendia.

Eutrop.

Justin.

a) Zeiten und

Charaktergemälde.

Vellejus Paterculus.

2) Partikulargeschichte.

Griech.

Herodotus.

Thucydides.

Xenophon.

Herodian.

Lat.

Livius.

Tacitus.

Julius Cäsar.

Sallustius.

3) Individualgeschichte.

Griech.

Aelians Variarum hystoriae.

Plutarchs Biographien.

Diogenes Laertius.

Lat.

Cornelius Nepos' Vitae.

Tacitus Agricola.

Suetonius Tranquillus.

Philosophie

(im weitesten Sinn.)

1) Briefe.

Griech.

Sammlung von Aldus,

Schöttgen u. a.

Plato's Briefe.

Lat.

Cicero's Briefe ad familiares, und ad Atticum.

Plinii Jun. Epistolae.

2) Dialogen.

Lucian.

3) Eigentlich philosophische Werke.

Griech.

Plato's Dialogen.

Xenophons Denkwürdigkeiten.

Plato's und Xenophons Symposion.

Antonins Selbstbetrachtungen.

Theophrasts Charaktere.

Lat.

Cicero de Amicitia.

— de Senectute.

Cicero's Officia.

— Liber de Legibus.

— de natura Deorum.

Seneca (Im Auszug).

Beredsamkeit.

Griech.

Isocrates.

Demosthenes.

Lat.

Cicero.

Griechische und Latein.

Rhetoriker (im Auszug).

Aristoteles Poëtik.

Poësie.

1) Lyrische Poësie.

Griech.

Homerische Hymnen.

a) Odendichter.

Pindar.

Lat.

Horaz.

b) Liederdichter, Griech.

Anakreon.

Tyrtaeus.

Skolien.

Lat.

Catull.

c) Elegiendichter.

Griech.

Chöre der Griechischen

Tragiker, zumal des

Euripides.

Hermesianax u. a. (in

der Anthologie).

Lat.

Propertius.

Tibull.

Ovid.

d) Idyllendichter.

Griech.

Theokrit.

Bion und Moschus.

Lat.

Virgil.

e) Epigrammen (in der Anthologie),

2) Epische Poësie.

Griech.

Homer.

Apollonius.

Lat.

Virgil.

Lucan.

Claudian.

3) Dramatische Poësie,

a) Tragödie.

Aeschylus.

Sophokles.

Euripides.

b) Comödie.

Griech.

Aristophanes.

Lat.

Terenz.

Plautus (nach Auswahl).

4) Didaktische Poësie.

Griech.

Hesiodus.

Theognis.

Lat.

Virgils Landbau.

Ovids Metamorphosen.

Horazens Sermoren u.

Briefe.

Horazens Dichtkunst.

Persius Satyren (im Auszug).

Iuvenal (im Auszug).

Martials Epigrammen (im Auszug).

Fabelnd.

Griech.

Aesop.

Lat.

Phaedrus.

Einige Bemerkungen mögen vorstehende Liste der auf Schulen zu lesenden griechischen und lateinischen Klassiker rechtfertigen. Ihre Anfertigung nach den Gattungen der Geisteswerke, in Beziehung auf die höchsten Gesichtspunkte alles an sich selbst Werth Habenden, rechtfertigt sich selbst. Mit ihr wählt

man leicht nach geistiger Verwandtschaft Gegenstände für jedes geistige Bedürfnis: aber auch ohne sie? Nur über die Beschaffenheit dieser Liste wird es nöthig seyn, Einiges zu erinnern. Die Werke der historischen und philosophischen Gattung sind — Werke der Prosa — zwey verschiedene Gebiete des Wahren und Guten. Hier ist es, wo wir die Geschichte aus einem höhern Standpunkt versprochenemassen *) ansehen. Als bloße Fakta haben die historischen Notizen keinen Werth an sich. Aber die Geschichte als Gattung hat einen solchen unabhängigen Werth. In den großen Meisterwerken der Alten spricht er auch für einen empfänglichen Geist. Es mahlt sich nämlich in ihnen, in der Wirklichkeit, das Bild der Menschheit. Sie gewähren ein reinmenschliches Interesse, indem sie den Menschen im Einzelnen und im Ganzen in seiner Entwicklung zeigen.

*) Nämlich Seite 107.

Daher ist die Geschichte für den Forscher der Menschheit so lehrreich. Bloße Fakta, ohne Beziehung derselben auf eine dadurch darzustellende Person (Biographie) oder eine merkwürdige Epoche eines Gesamtwesens, wie des peloponnesischen Kriegs, der Catilinarischen Verschwörung, oder auch eine sich bildende und durch alle Lebensprocesse eines öffentlichen Staatskörpers durchgehende Organisation, wie die römische Geschichte des Livius, wären nur eine todte Masse, die unserm Geiste nichts sagt. Nur in Beziehung auf den Menschen (eine Idee) im Einzelnen und Ganzen erhält die Geschichte diesen (höhern) Lebensgeist. Bey Geschichtswerken von der Art, wie die besten Geschichtswerke der Alten insgesamt, muß man auch in der Lektüre derselben die von dem Geschichtschreiber auszudrückende Idee seines Individuums, wie in den Parallelen des Plutarch, oder seiner Zeiten und Geister in einer fortschreitenden Folge, wie in Tacitus, Vellejus Paterculus, überall festhalten und verfolgen lehren. Sonst ent-

geht der Jugend deren höherer Sinn, und sie lernt die Geschichte nicht mit Geist lesen. Daher sind auch die großen Historiker, wie Herodot, Thucydides, Livius, Tacitus, Sallust historische Künstler; sie liefern Kunstwerke nach Zwecken (einer auszudrückenden Idee) und Absicht. Sie unterscheiden sich dadurch von den mehr mechanischen Geschichtsbüchern, welche nur Fakta, ohne allen weitem Zweck mittheilen, als weil sie so in der Zeit auf einander folgten. Auf der niedrigsten Stufe steht Eutropius in dieser mechanischen Zusammenstellung, über die sich Justin, obgleich nur Epitomator, doch schon erhebt. *)

*) Da sich die großen griechischen Historiker, Herodot, Thucydides und Xenophon unmöglich ganz auf Schulen lesen lassen: so empfiehlt sich zur Lektüre mit der Jugend Matthiä's eben (Altenburg 1804) erschienener Auszug: *Historiae Graecae capita praecipua seu excerpta ex Herodoto, Thucydide, Xenophonte*. Im Lateinischen eignet sich für Schulen von Tacitus vor-

Was die Geschichte (im höhern Sinn) auf dem Schauplatz der Wirklichkeit ist, das ist die Philosophie auf dem Felde der reinen Vernunft. Beyde, Geschichte und Philosophie, nur auf einem verschiedenen Gebiete, haben es mit dem Menschen zu thun; sie sind, nur in verschiedener Hinsicht und Gestalt, die Dienerinnen der Wahrheit. Sie stellen das Wahre und Gute nicht, jede gleichsam schon absolut dar: der nach allen Seiten seiner Menschheit ausgebildete Geist muß durch beyde gebildet seyn; sonst gab er sich oder erhielt er nur eine einseitige Kultur. In der Geschichte zeigt sich vorzüglich die

zöglich der Traktat de Germania — schon in vaterländischer Hinsicht — so wie das Leben des Agricola; von Livius die ersten Bücher, welche den Ursprung der großen Roma, a parvis initiis profecta, wie er selbst sagt, und ihr steigendes Wachsthum sehen lassen, so wie dessen Darstellung der punischen Kriege, der wichtigen Krise für den römischen Staat, welche Roms künftige GröÙe gründete und entschied.

ganze Mannigfaltigkeit; in der Philosophie zeigen sich vorzüglich die wesentlichen Grundlagen und die Einheit der menschlichen Natur. Ohne Geschichte lebt man nur zu leicht in einer bloß nackten Ideenwelt; mit ihr befruchtet sich uns sogar die, von ihr ganz entlegene Welt der Ideen. Ohne Philosophie ist auch die Geschichte nur ein verwirrendes Chaos zweckloser Thatfachen für den Verstand. Alle großen Historiker, die der Welt Kunstwerke (Werke nach einer Idee mit Absicht gebildet) lieferten, waren auch wirkliche Philosophen, die Ursachen und Wirkungen der Dinge und ihren höhern Geist auffaßten; so wenig sie von Philosophie, und (als bloße Repräsentanten der Wirklichkeit von philosophischen Geiste, nicht als Philosophen im Gebiet der eigentlichen Philosophie) mit Recht, sprechen. Lektüre von Geschichtswerken auf Schulen, mit philosophischem Geiste (nur nicht auch mit philosophischen Floskeln), welche die Sitten der Zeiten und die Charaktere der Menschen sich von dem Historiker nicht um-

sonst vorgeführt seyn läßt, ist daher für die Bildung des jugendlichen Geistes so angenehm, als lehrreich. Von ihrem Geiste durchdrungen, kann man dann ganz natürlich, ohne allen Sprung zu der philosophischen Lektüre übergehn.

So wäre also die Eintheilung der Werke der Alten in historische und philosophische, als eine doppelte Klasse, gerechtfertigt. Jetzt hab' ich mich nur noch über die Befugniss zu erklären, Briefe und Dialogen in die philosophische Klasse zu ziehn. Von wissenschaftlicher Philosophie konnte hier nun einmal nicht die Rede seyn: und alles, was raisonnierende Werke betrifft, seyen sie auch von der anscheinend unbedeutendsten Art, wie vielleicht manchem überspekulativen Geiste ein Brief, ein Dialog, übt, nicht in darstellenden Gemälden der Wirklichkeit (dies wäre Geschichte) den denkenden Geist. Man muß ja nicht immer über seine höchsten Ideen denken! Unter den Werken der Alten, die in der Liste der philosophischen aufgeführt sind, stellen

einige zugleich Kunstwerke dar, worin Alles auf einen letzten Zweck, mit durchgängiger Wechselwirkung aller Theile dazu, sich bezieht; wie Plato's Dialogen; andere haben, wie die Cicero'schen mehr einen bloß allgemeinen Mechanismus der Composition. Es findet hier dieselbe Verschiedenheit, wie in der Geschichte statt, und man muß die Jugend darauf aufmerksam machen und die philosophischen, wie die historischen Kunstwerke mit Beziehung auf ihre Kunst (der Composition) lesen. Auch Briefe können Kunstwerke seyn; nur können wenige des Cicero (meist Bedürfnisbriefe), mehr noch die nur zu sehr zugespitzten Briefe des Seneka dafür gelten. Von den feinsinnigen Griechen, welche für diese Gattung von Geisteswerken so ganz vorzüglich organisirt gewesen wären, hat uns das Schicksal in dieser Gattung fast gar nichts gegönnt. Doch hätte man aus dem Ueberrest einige Proben zu geben, und auch Wieland hält einige der Platonischen Briefe für ächt. Die erotischen Briefe des Alciphron, Aristänet kommen hier, unter den Erzeug-

nissen zur Bildung der Jugend durch die klassischen Werke der epistolarischen Gattung, in keinen Anschlag; wohl aber eigneten sich in dieser Hinsicht, zur poëtischen Lektüre, um einen anschaulichen Eindruck von der Gattung zu geben, einige, zweckmäfsig gewählte, poëtische Briefe des Ovid. Zur mythologischen Lektüre eignete sich noch des Apulejus schöne Fabel von Amor und Psyche. Ironische Stücke habe ich, als keine besondere Gattung mit aufgeführt; denn jede Gattung von Geisteswerken (nur nicht heilige Reden) läßt sich mit Ironie sanft färben; dieß Sanfte, nur in schnellen Schattirungen vorüberspiegelnde (erscheinende und verschwindende) verlöre sich aber, in eine ganze Gattung kunstgerecht eingeführt, und die in dicken Massen aufgetragnen Farben der Ironie würden dem gebildeten Geiste in Werken der Sprache nicht minder als in Werken der Mahlerey unausstehlich seyn. *) Hora-

*) Man lese hierüber auch Herders treffl i-

zens, und der Sokratiker Ironie war nicht so roh. Einige, gewöhnlich zusammengestellte, Werke der Alten, wie Aristoteles und Horazens Poetik, Homers beyde Epopeen und die Homerischen Hymnen hab' ich in verschiedne Gattungen gebracht. Sie haben nur die Gegenstände und zum Theil die Verfasser, keineswegs Behandlung und Ton mit einander gemein. Aristoteles spricht in seiner Poetik zum Verstande, Horaz zugleich zu der Einbildungskraft mit den Farben und Wirkungen der Dichtkunst. Und die Homerischen Hymnen sind durchaus lyrischer Art. Da wir in der elegischen Gattung von den Griechen so wenig übrig haben, so werden die unter der Rubrik der elegischen Gattung im Griechischen namhaft gemachten griechischen Chöre aus den Tragikern an ihrer Stelle seyn. Sie athmen wahren elegischen Geist. Uebrigens sind Elegie und Idylle, nach rich-

ches Gespräch: „Kritik und Satyre,“ in dessen Adrastea, Stück IX, S. 34. u. ff.

tigen Begriffen, nur Unterarten der lyrischen Poësie. Ausser den Musterwerken einer Gattung, wie der Iliade und Odyssee, in der epischen Gattung, hab' ich auch minder vollkommne Werke, wie Apollonius, aufgestellt. Ich that diess mit gutem Grund. Er stellt, als alexandrinischer Dichter, das Epos nicht mehr so rein, als Homer dar; aber eben dadurch hilft er durch die Vergleichung das Gefühl für Homers Werth schärfen. Auch wählt' ich ihn aus Rücksicht auf Virgil. Virgil hatte die Alexandriner oft zum Vorbild, so wie Lucan, Claudian, denen es gleichwohl nicht an wirklichen und auch eignen Schönheiten fehlt, den Virgil.

Ueberhaupt ist das vorstehende Verzeichniß der auf Schulen zu lesenden lateinischen Klassiker nicht so streng geschlossen, daß sich nicht Etwas davon weglassen, noch Etwas dazu hinzufügen liefse. Hatte doch auch die von Aristophanes aus Byzanz und von Aristarch unter der nach Alexanders Zeiten im-

mer mehr anschwellenden Menge griechischer Schriftsteller, für das große Publikum getroffene Auswahl klassischer Autoren keinen solchen ausschließenden Sinn. *) Sie soll nur als negatives Kriterium gelten, **) und giebt in sofern, als sie dieß Kriterium aus den innern Merkmalen alles an sich selbst Werth Habenden, des Wahren, Guten und Schönen mit Einschluss seiner Hülfskenntnisse abnimmt, auch die aus ihr hervorgehenden positiven Bestimmungen an die Hand. Geleitet durch diese innern Merkmale, könnte man wohl einen historischen Schriftsteller an die Stelle eines historischen, einen raisonnirenden an die Stelle eines raisonnirenden, einen lyrischen Dichter an die Stelle eines lyrischen, selbst einen Historiker in epischem Styl wie Herodot an die Stelle ei-

*) Man sehe: Vita Davidis Ruhnkenii von Wyttenbach, Seit. 144. u. ff.

**) Man sehe Seit. 47.

nes reinpoëtischen Epos; wenn alles Andere gleich ist; aber man kann keinen Redner an die Stelle eines Dichters, keinen darstellenden Schriftsteller (wie Horaz in der *Ars poëtica*, Ovid in den *Metamorphosen*) an die Stelle eines raisonnirenden, wie Cicero in seinen Briefen, seinen rhetorischen und philosophischen Schriften setzen, wiewohl es so häufig, ohne alle Hinsicht auf Verschiedenheit und Aehnlichkeit, Mannigfaltigkeit und Einheit, Einförmigkeit und diffuse Wahl geschieht. Selbst meine eignen Grundsätze befolgt' ich nicht steif. Cicero's Werke *de natura deorum* und *de legibus* nahm ich mit unter den philosophischen Werken auf, weil sie sich, wenigstens theilweise, noch immer eher, als seine Bücher *de finibus*, seine akademischen und tusculanischen Schriften zur Lektüre auf Schulen eignen. Ich würd' auch das dem Epiktet zugeschriebene *Enchiridion* unter die Klasse der griechischen philosophischen Schriften für Schulen aufgenommen haben, wenn es, in Absicht des

Styls so wenig ausgezeichnet, dem jugendlichen Geiste auch nur durch die Sachen zusagen könnte. Aber eine so kalte stoische Philosophie dürfte wenig für das jugendliche Alter seyn. Mit Antonins Selbs betrachtungen, in ihren reichen und freyen Lebensansichten ist es ein ganz anderer Fall. Im Griechischen ist ja im philosophischen Fache, nicht wie hier im Lateinischen, die Zahl nicht so gering, daß man, wie in der epistolischen und elegischen Gattung, auch nur leidlich sich zur Schullektüre eignende Stücke aufnehmen müßte: geschweige denn einen widerstrebenden Stoff. Wohl liefse sich, auch seiner Kürze wegen, das kleine Epos, Hero und Leander von Musäos, aufnehmen, da die epische Gattung keinen Ueberfluß an Produkten besitzt. Hierin hat Jeder seine Freyheit. Auch wäre, zum Gegensatz des ernstesten Epos die Patrachomyomachie und A. in die Gegenstände der Lektüre zu ziehn; so wenig man sie auf Schulen liest. Man würde dadurch die allseitigste Bildung

hervorbringen und Erfindung und Geist auch in leichtern Stoffen schätzen lehren. *)

Und nun fragt es sich: welches ist der Geist des Alterthums überhaupt, nicht bloß der Geist aller Werke des Alterthums? Denn wenn auch in der Lektüre der alten Klassiker der Geist ihrer Werke vorzüglich in Betracht kommt; so kommt er doch nicht einzig in Betracht, weil sich nicht bloß der Geist der Sprache einer Nation, ihre logischen und ästhetischen Vollkommenheiten der Sprachwerke, sondern der Geist derselben nach allen ihren Verhältnissen, ihrem ganzen Daseyn, in ihren Geistes- und Kunstprodukten abdrückt. Schlichte Wahrheit, edle Einfalt, freye Natur (nicht Stubengelehrsamkeit und einsames Leben), in-

*) So liegt in Münchhausens Abentheuern von Bürger ein unter der leichten und skurrilen Aussenseite Vielen verborgener Fond von Genie.

dividuelle Selbstschätzung in einem regen öffentlichen Leben, das in öffentlichen Festen und Spielen, religiösen Feyerlichkeiten, in Poësie, Beredsamkeit, bey den Griechen selbst in Werken der Geschichte, als Organen eines öffentlichen Lebens und allgemeiner Theilnahme und Mittheilung, so wie in einem lebendigen Geiste des Rechts und der Sittlichkeit, der nicht bloß das persönliche Verdienst und Antheil des Einzelnen war, freylich nur in den schönsten Zeiten Griechenlands und Roms, ehe noch Verderbnis und Ueppigkeit einriß, sich kund that; kurz lebendige Bildung des ganzen Menschen, nicht überspannte Anstrengung einzelner Theile seines Wesens, sind nicht ohne Grund als unterscheidender Geist des Alterthums bekannt. Am meisten findet er sich bey den Griechen: sie hatten einen eben so zarten, als hohen Geist. Bey ihnen findet man den Ausdruck der schönsten Formen, im musterhaften Gleichgewichte aller Geisteskräfte, wie das Ebenmaafs und Wohlverhältniß aller Glieder und Theile einer schönen Gestalt.

Die schönen sokratischen Schriften (des Plato und Xenophon), die trefflichen Historiker, so wie die herrliche epische, tragische und lyrische Poësie der Griechen werden sie als die erkohrnen Lieblinge der Musen und Grazien noch den spätesten Geschlechtern zeigen, welche sie der Barbarey wie im Spiele entziehn. Aber eben in ihr ganzes Leben muß man sich mit reger Phantasie versetzen, um des Genusses ihrer Werke fähig zu seyn. Wie liefse sich sonst z. B. Pindar von uns — die wir in Absicht der von ihm besungnen Gegenstände, ich will nicht sagen in unserm Leben, selbst in unsern Empfindungen nichts Aehnliches mehr haben, da es uns ernsten Europäern und zumal uns Deutschen ganz an dem dazu nöthigen kindlichen Sinne fehlt — mit Geschmack lesen. Hier müssen wir gewissermassen mit den Griechen wieder Kinder werden. *) Dann werden wir

*) Wielands Kritik der olympischen Spiele in seinem Aristipp (Th. I, Brief 4.)

z. B. den Grund des in den Tragikern so häufig uns aufstossenden Mißgeschicks von Familien, von sie verfolgender Noth und auf ihnen lastendem Fluch, obwohl nicht einzig, in den frühern Verhältnissen einer sich bildenden Nation finden. Wir werden, mit Aufmerksamkeit auf uns selbst und unsere Empfindungen, in unserm Wohlgefallen an der hohen Einfachheit eines naiven Dichters wie Hesiod zugleich die Freude wahrnehmen, uns längst bekannte Wahrheiten des Lebens, schon von einem Dichter des frühesten Alterthums in den ersten Zeiten angehen-der Bildung nach ihrem ganzen Gehalte ausgedrückt zu sehn. Wir werden ein wichtiges Ingredienz unsers Vergnügens über der Lesung der Alten in der praktischen, anschaulichen Wahrnehmung ganz anderer, interessanter Weltverhältnisse und Sprachen, als der Unsrigen, entdek-

legt diese höchsten Gegenstände griechischen Ruhms in die Wagschaale der Vernunft.

ken. Nur muß man, um die Alten so in ihrem Geiste zu lesen, sich ganz in ihre Verhältnisse versetzen, muß mit lebendiger Anschauung in ihnen leben, muß überall mit harmonischer Stimmung zu selbstthätiger Reflexion und gedachter Empfindung lesen. Hält man auf diese Art Alles an seine eigne Empfindung, seinen eignen Geist, liest man überall mit Beziehung auf sich selbst: so wird man von der Lektüre der Griechen und Römer auf Schulen auch ganz andere Früchte erzielen, als sie so lange meist trug. Fast in nichts gewann nur zu oft der eigne Geist der Jugend durch die Lektüre der Alten an Zartheit und Veredlung der Gefühle, so wie an Reinheit und Höhe der Denkart: und sie bringt noch statt gebildeter Empfindung und veredelten Geistes, in einer Roheit ihres Wesens, die weit schlimmer ist, als völlige Unkultur, von Schulen, welche in den Humanen keine ächtmenschliche Bildung geben, nur den Dünkel einer gelehrten, andern Ständen versagten Erziehung mit auf die Universität. Immer wird das,

was Ovid so schön sagt, das einzige untrügliche Kennzeichen des Studiums der Alten (keiner bloß äußern Rüstung, die man wie einen Harnisch anthun und ablegen kann,) seyn:

Didicisse fideliter artes,
Emollit mores, nec finit esse feros;

Tren sich den Künsten weihn,
Macht unsre Sitten mild,
Und lehrt uns menschlich seyn,

wie es G e l l e r t, zwar nicht in antiker Form, aber dem Sinn nach trefflich übersetzt.

Vorzüglich sollte man die Jugend — wie schon erwähnt — auf die besagte Art, durch zarte griechische Bildungen mehr, als es geschieht, für zarten Griechensinn, der die Barbarey auch aus den innersten Schlupfwinkeln des Geistes vertreibt und die feinsten Falten des Gemüths ausglättet, empfänglich machen und bilden; nicht in die „Sitte und Weise der Neuern“, einstimmen, über die Klopstock noch in der Gelehrtenrepublik klagte:

„Die Römer sind es euch, die Griechen
 laßt ihr liegen:
 Ihr nehmt das Ey und laßt die Henne
 fliegen.“

Man befolge in dieser Hinsicht die
 Regel des großen römischen Dichters,
 dessen eigene Werke die griechische Bil-
 dung überall zurückstrahlen:

Vos exemplaria Graeca
 Nocturna versate manu, versate diurna.

Wir gehen nun von dem Geiste der
 Alten im Allgemeinen, der sich freylich
 nicht in jedem Compendienschreiber, wie
 Eutrop oder auch Justin mahlt, ja selbst
 nicht in jedem Werke eines musterhaften
 Schriftstellers auf eine hervorstechende
 Weise sich auszudrücken braucht, *) zu

*) Ich sehe mich hier veranlaßt, eine nicht
 unnöthige Bemerkung zu machen. Gar-
 ve behauptet in seinen Briefen an Wei-
 ße, die Gebrüder Schlegel suchten in
 den Alten Schönheiten, welche man nicht
 in ihnen fände, wenn man sie selbst läse.

der kurzen Charakteristik der einzelnen
auf Schulen zu lesenden alten Schriftstel-

Hier kommt es nun darauf an, wer die Alten; und was er in den Alten las. Männer, bey denen der Verstand fast Alles, Einbildungskraft und Empfindung nur wenig (wie bey Garve), oder gar nichts zu sagen haben, können der zarten Blüthe griechischer Bildungen, wie ich sie (Seit. 173.) in den Schriften der Sokratiker, der epischen, lyrischen und tragischen Poësie angegeben habe, wozu noch die schönen anthologischen Dichtungen kommen, freylich nicht den kindlich holden Sinn und den leichten ätherischen Geschmack abgewinnen, mit dem sie in das Gemüth aufgenommen seyn wollen. Sie suchen meist nur eine solide Speise, an der sie sich satt essen können, und die fand Garve in Aristoteles Politik. Schwerlich hätte ihr Garve die schon weit genussreichere Rhetorik des Aristoteles vorgezogen: denn sie war nicht so viel in seinem Geschmack. Macht er doch in seinem sonst trefflichen Aufsatz über Laune und Humor selbst den Sokratischen Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre einfache Grazie streitig und erklärt Lessings Behauptung, die die-

ler über. Wir machen, nach unserer Eintheilung des ganzen Gebiets der alten Literatur auf Schulen mit den Werken der Geschichte den Anfang. Diodor von Sicilien würde als ein universalgeschichtlicher Autor im klassischen Unterricht auf Schulen die erste Stelle verdienen, wenn man auf Schulen die historischen Werke der Alten, wie der Geschichtschreiber oder der Gelehrte von Profession, hauptsächlich oder einzig in geschichtlicher Hinsicht zu lesen hätte. Ausser

ser in einem Gespräch geäußert hatte, Xenophon sey der launigste Schriftsteller, für ein Paradoxon von Lessing; aus dem Grunde wahrscheinlich, weil die Laune und Ironie (was sie nach Gründen, die wir kurz zuvor Seit. 165. angaben, seyn muß, bey Xenophon nur ein leichter Anflug, nicht in dicken Massen aufgetragen ist. Wie ganz anders spricht Joh. Müller von dem Geiste der Griechen! Man sehe dessen, Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ Seit. 243 — 249 251 — 254 u. a. mehr.

dem Stoffe kommt bey Geschichtswerken, die sich für den klassischen Unterricht auf Schulen eignen, zugleich ihre Form in Betracht. Nur kurze Compendien und Epitomatoren, wie Eutrop und auch Justin lassen sich, ungeachtet ihrer Nichtigkeit in Absicht der Form, in den jugendlichen Unterricht ziehn. Sie fallen nämlich in die früheren Perioden des klassischen Unterrichts. Hier muß die Jugend erst in dem Mechanischen der Sprache so weit geübt werden, bis sie sich darin auf einen gewissen Grad befestigt hat, und dazu sind Autoren, wie Eutrop und Justin, die keinen höhern Geist in sich schliessen — vor welchem man die Jugend, um nur das Früheste und Erste im klassischen Unterricht, Erwerbung von allgemeinen Sprachkenntnissen, an Autoren zu erzielen, die durch einen solchen Mechanismus der Behandlung entweiht würden, mit blinden Augen vorüberführen müßte — gerade recht geschickt. Zu einer solchen Lektüre im Griechischen wäre aber Diodor theils zu gut, theils zu schlecht. Zu gut wegen des Reichthums

seiner Sachen, der eine schon erworbene Fertigkeit im Griechischen voraussetzt; zu schlecht wegen seines Mangels an historischer Kunst (im Vergleich mit historischen Künstlern, wie Herodot und Thucydides) und seiner nicht vorzüglichen Schreibart. Gebräch es aber dafür, im Verhältniß zu den übrigen, auf Schulen zu behandelnden Autoren der verschiedenen eigentlichen Gattungen des klassischen Alterthums, in einer namhaften Schulanstalt unter besondern Verhältnissen fähiger und in der alten Literatur schon bewanderter Subjekte, nicht an Zeit: so verdiente Diodor, gerade als universalhistorischer griechischer Schriftsteller der Sachen wegen in den höchsten Klassen gelesen zu werden, da es in der ihm eigenen Sphäre der Geschichte ohnehin an jedem andern Autor fehlt, der ihn ersetzen könnte. Er gehört nur nicht in die Folge der zur klassischen Bildung der Jugend bestimmten Autoren; zu gut und weitschichtig, um eine allgemeine Kenntniß des Griechischen sich aus ihm zu erwerben, wozu ein Anderer weit kürzer

und unverkürzter führt; und, den Geist zugleich an sich, ohne Hinsicht auf den von ihm zu ziehenden Gewinn an That-
sachen der Geschichte, durch griechischen Geist zu bilden, zu schlecht. Läse man ihn also in den höchsten Klassen mit der Jugend, wie es sein Charakter mit sich bringt, wegen seines Sachgehalts: so müßte man ihn nothwendig, wie Geschichtschreiber überhaupt, cursorisch lesen. Hier — so wie in Absicht anderer Autoren, deren beste Ausgaben hoch zu stehen kommen — sollte nun die neueste, beste kritische Ausgabe *) den Lehrern, die sie selten aus eigenen Mitteln anzuschaffen vermögen, um ihr Gutes nicht ungenutzt für den wirklichen Unterricht verloren gehn zu lassen, aus dem nöthigen Fond der Schulbibliothek angekauft, zum Gebrauche zustehn.

Alle Geschichtsbücher, die nicht eigentliche Kunstwerke sind, fallen in den

*) Bekanntlich ist es die von Herrn Hofrath Eichstädt.

frühern Unterricht. In diese Klasse gehören Eutrop, Justin, Herodian, Aelian. Sie lassen sich meist der Sprache wegen lesen und die Sachen werden doch mit gemerkt. Julius Cäsar, Xenophon, Cornelius Nepos, Suetonius lassen sich schon nicht dahin rechnen. Sie führen entweder schon das Bild eines Charakters, wenn auch nur in einzelnen Zügen, wie Cornelius Nepos, oder in mannigfaltigern Nüancen durch, wie Sueton, und noch mehr Plutarch, Tacitus im Leben des Agricola, und die frühe Jugend hält dieß Bild unmöglich durch alle Kapitel der Biographie fest: oder sie geben eine kunstlose Darstellung von planvoll herbeygeführten Begebenheiten in concentrirter Gestalt, wie Julius Cäsar in seinem Tagebuch, für dessen einfache Gröfse es dem frühern Jugendalter, das erst in die Augen fallendere Eigenschaften muß kennen und seinen Geschmack mehr verfeinert und befestigt gelernt haben, ehe es sich dafür recht empfänglich zeigen kann, noch an Sinn fehlt. Xenophons einfache Grazie machte gewifs eben so wenig

auf die früheste Jugend einen, zum lebendigen Bewußtseyn gelangenden Eindruck.

Was aber den Diogenes von Laërte betrifft: so ist dieser für eine Behandlung mit der frühern Jugend aus andern Gründen nicht geschickt. Zwar ist er mechanischer Zusammenstoppler (Compiler) und erhebt sich wenig zu dem geistigern Bilde eines Charakters, das er durch Verarbeitung seiner Materialien darzustellen suchte. Er liefse sich also in dieser Hinsicht recht gut ohne Hinsicht auf höhern Geist, mechanisch lesen: setzte er nur nicht schon Kenntniß der Systeme seiner Philosophen zugleich voraus. Allein, so wenig er sich aus diesem Grunde zum frühern Unterricht eignen würde: so wenig könnte man ihn schon seiner Gegenstände wegen mit der frühern Jugend lesen. Erst in den Jünglingsjahren stellt sich bey dem Menschen mit der erwachenden Vernunft das Bedürfnis zur Philosophie ein, und nur dann können auch Lebensbe-

schreibungen eigentlicher Philosophen wahrhaft interessiren. Hier aber würden sie für dieses Bedürfnis ein recht entsprechender Stoff, da sie zur eigentlich philosophischen Lektüre den Geist vorüben. Sie ließen sich mit dem Vortrag der philosophischen Geschichte der Alten in der ersten Klasse, in einer besondern Lektüre zweckmäfsig verbinden, wodurch beyde Studien mehr Licht erhielten. Montaigne's Urtheil ist für ihn sehr ehrenvoll: „Es thut mir leid“, sagt er, „dafs wir nur einen Laertius, und nicht noch ein Dutzend mehr haben, oder, dafs er nicht länger ist, oder nicht besser verstanden wird. Denn ich bin eben so neugierig, die Begebenheiten und das Leben dieser grofsen Erzieher der Welt kennen zu lernen, als ihre verschiedenen Lehren und eigenthümlichen Meynungen. Ueber diese Art von Studium mufs man, ohne Unterschied alle Arten von alten und neuen Autoren durchblättern, in kauderwelscher oder in der Muttersprache, um darin die Sachen zu ler-

nen, die sie, jeder auf seine Art, behandeln.“ *)

Ueber einen Compendienschreiber wie Eutrop, der nichts Charakteristisches hat, eine Charakteristik zu geben, die einem Anfänger der lateinischen Sprache, welcher immer nur bey gegenwärtigen Fällen eine ganz zweckmäßige Bemerkung erträgt, nicht einmal zu Etwas nützte, würde mehr als pedantisch seyn. Und so wird manches in der Folge in Masse genommen werden müssen, wo es im Einzelnen nichts zu bemerken giebt. Eben wegen seiner gänzlichen Entblößtheit von andern höhern Eigenschaften der Sprache und Sachen außer dem schlichtesten Ausdruck nakter, nicht weit ausgesponnener Thatsachen, nimmt Eutrop gerade die ihm zukommende Stelle im klassischen Unterricht der Jugend ein.

*) Montaigne's Versuche, Theil III, S. 206. der deutsch. Uebers. von Bode.

In keinen Vergleich mit ihm, in Absicht seiner Fähigkeit zur klassischen Bildung der Jugend, käme damit Florus phantastischer Schwulst. Letzterer würde die jugendliche Phantasie mehr anziehen, verderbte aber auch mehr den noch unbefestigten Geschmack. Eutrop verderbt ihn nicht; denn er hat, wie das reine Wasser, noch gar keinen besondern Geschmack. In einem ähnlichen Verhältniß zur klassischen Bildung der Jugend steht weiterhin Justin. Sein Latein ist nicht durchaus rein, wie für die jugendliche Phantasie mancher von ihm geschilderte Gegenstand; nicht zu gedenken der Ungleichheit seiner Behandlung der Gegenstände und der Abhängigkeit seines Auszugs von seinem Urbild. *) Allein, woher würde man für die Stelle und Gattung in der frühern historischen Lektüre,

*) Man sehe die vortreffliche und an Keimen zum Denken über die römische Literatur so reiche Einleitung zur Rede pro Marcello von Herrn Prof. Wolf Seit. XXXII.

die er einnimmt, einen andern lateinischen Schriftsteller nehmen? Als regelmäßiger Autor, in der Reihe der auf Schulen zu lesenden Klassiker, liesse sich der merklich rhetorisirende und zugespitzte Curtius nicht aufnehmen; obwohl man mit schon gereiftern Zöglingen, auch mit Hinsicht auf seine Fehler einzelne Parthien desselben lesen könnte. An Justins Stelle liesse er sich aber, schon wegen der größern Eingeschränktheit seines Stoffs, auf keinen Fall setzen. Wie Eutrop, auf der untersten Stufe des klassischen Unterrichts, eignet sich auch gerade, späterhin, Justin für die Lektüre auf Schulen wegen seines meist schlichten Vortrags. Gerade der Umstand, daß er keine ausgezeichneten Schönheiten hat, läßt die ganze Aufmerksamkeit, wie es in den frühern Zeiten des Sprachunterrichts seyn muß, auf die allgemeinen Formen und Gesetze der Sprache richten. „Justins Reflexionen,“ bemerkt I. Müller, sind alle platt und seine Schreibart sieht sich nie gleich. Florus hat Geist, aber er ist vom Anfang bis auf Augustum auf glei-

chem Ton: immer in Erstaunen. Doch verdient er wegen einiger geschmackvollen Züge gelesen zu werden.“ *) Den charakterisirten Lateinern für den frühesten historischen Unterricht entsprechen die beyden Griechen, Aelian und Herodian; und sie bringen selbst durch den Unterschied der Art von Geschichtswerken, zu denen sie gehören, in die historische Lektüre der Jugend eine wohlthätige Abwechselung und Mannigfaltigkeit.

J. Cäsar und Cornelius Nepos werden in Schulen ziemlich auf derselben Stufe des klassischen Unterrichts mit der Jugend gelesen: und doch sind sie sich, nach ihren innern Merkmalen, in Absicht der Stufe des klassischen Unterrichts, auf welcher beyde betrieben werden können, äusserst ungleich. Die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos können auf einer frühern Stufe des klas-

*) Man sehe die „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ Seit. 86.

sischen Unterrichts betrieben werden, als, im Ganzen, die Commentarien des J. Cäsar. Man hat in neuern Zeiten den in den mittlern Schulklassen längst behandelten Cornelius Nepos aus Besorgniß, er sey zu schwer, daraus verdrängen wollen. Scheller und Andere schlugen in dieser Hinsicht viel Lärm; aber ohne Noth. Bremi erklärt daher in seiner an feinen Sprachbemerkungen reichen Ausgabe des Cornelius Nepos diesen Schriftsteller mit Recht als ein sehr passendes und aus seinem wohlerworbenen Besitz nicht zu verdrängendes Schulbuch. Auch läßt er sich als solches aus Gründen rechtfertigen. Die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, ausser der des Atticus, welche aber gerade die letzte und schwerste ausmacht, zu der die Lektüre der frühern den jugendlichen Geist hinlänglich vorbereitet und gestärkt haben muß, wenn sie nicht fruchtlos blieb, sind fast insgesamt sehr leicht und kurz. Sie haben eine natürliche Grazie, die noch keine Uebersetzung ausdrückt und die seine kleinen Eigen-

heiten und Ungenauigkeiten des Styls, welche ihm Scheller viel zu präceptor-
mäfsig pedantisch vorhielt, völlig auf-
wiegt. Zwar haben fast alle Lebensbe-
schreibungen des Cornelius Nepos Hel-
den und Staatsmänner zum Gegenstande;
und nur die des Atticus, aber wieder die
schwerste an sich, ist die eines blofsen
Privatmannes. Daraus schien nun, wenn
man die Sache nicht näher ansieht, die
Unschicklichkeit einer Lektüre derselben
mit der frühern Jugend so ziemlich zu
folgen. Allein sie folgt doch nicht dar-
aus. Immer weifs Cornelius Nepos die
Züge des Menschen bey seinen Helden
und Staatsmännern vor denen des Hel-
den und Staatsmannes hervorzuheben,
und er versteht es, seinen Lebensbe-
schreibungen ein wahrhaft menschliches
Interesse zu geben, das auch schon eine
Jugendseele anzieht. Nur vermeidet man
bey der Lektüre derselben einen Fehler
fast allgemein nicht genug. Solcher fällt
aber nicht dem Autor, sondern dem Leh-
rer zur Last, der den Autor mit der Ju-
gend nicht recht behandelt. Alles, was

man nämlich von den Personen des Cornelius Nepos in der Jugend durch diesen Autor an historischer Einsicht gewinnt, gleicht so viel schwimmenden Inseln in dem, der Jugend unbekannten griechischen Geschichtsocean. Man weiß die Feldherren des Cornelius Nepos an keine fortlaufende Zeit zu heften; und indem alles Gelesene im Gedächtniß schwimmt, ist ein großer Theil des Nutzens und Vergnügens an der Lektüre des Cornelius Nepos dahin, weil das Gedächtniß seiner natürlichen Stütze des Verstandes entbehrt. Diesem Fehler liesse sich durch eine chronologische Tabelle, die es in den Ausgaben des Cornelius Nepos meist giebt, die man aber nicht benutzt, verbunden mit nöthigen Erläuterungen und Verkettungen der historischen Verhältnisse zum Behuf der in ihr gehöriges Licht zu stellenden Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos abhelfen, und man darf, ohne richtige Beurtheilung dessen, was der Jugend leere, unverbundene Kenntniß seyn würde, wenn man ihr nicht durch zweckmäßige Aufklärungen

zu Hülfe kommt, durchaus nicht bloss leidend und mechanisch mit der Jugend die Alten lesen. *)

Wir werden sogleich sehen, warum sich die Commentarien des J. Cäsar nicht auf der frühen Stufe des klassischen Unterrichts, wie die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos betreiben lassen. Ihre von letztern verschiedene Gattung macht noch bey weitem nicht den ganzen Unterschied. Von längerem Athem, als die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, wären dann auch die Geschichtsbücher des Justin. Und doch lassen sich diese weit leichter lesen, als Cäsars Tagebuch. Schon die einfache Grazie seines klassischen Styls, dessen Richtigkeit und Präcision, geschweige dessen Grazie und Eleganz sich selbst in der

*) Heusingers Ausgabe hat auch in historischer, wie in philologischer Hinsicht vielen eigenthümlichen Werth.

neuen Auflage der neuesten Uebersetzung nicht ahnden läßt, entfaltet sich nur einem schon geübten und mit ihm vertrauten Geiste. „Noch kenne ich nicht alle seine Grazien,“ sagt Johannes Müller mit einem tiefen Gefühl für den Werth des Cäsarschen Styls, „aber durch den täglichen Umgang wird er mir nach und nach Alles vertrauen.“ *) Allein man kommt, ohne ihn, nach seinem Sachgehalt, zu verstehen, nicht einmal zu diesem Gefühl seines klassischen Werths. Sachen und Vortrag lassen sich ja nicht von einander trennen; sie halten immer gleichen Schritt. Von welcher Art ist nun aber in Cäsars Tagebuche dieser Sachgehalt? Das scheint man sich, in Bestimmung der Stufe des klassischen Unterrichts, worauf man die Jugend Cäsars Tagebuch lesen läßt, selten zu fragen. Es ist ja das Tagebuch eines Helden, der seine Kriege, Märsche, Plane, Stellun-

*) Man sehe dessen „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ Seit. 168.

gen, Schlachten, Belagerungen, Unternehmungen von der verschiedensten Art, zu Land und Meer, Schlagen von Brücken, wie die berühmten Brücken, die Cäsar über den Rhein schlagen liefs, und welche den geübtesten Denkern im Militärfach zu schaffen machen, zwar nicht in einem gedrängten oder gar räthselhaften Styl, aber mit der genauesten Kürze darin beschreibt. Um es zu verstehen, muß man sich von dem Charakter des Mannes, von den, aus Vellejus Paterculus, den auch Meißner benutzt, am besten im Zusammenhange zu ersehen, Verhältnissen in Rom, unter welchen er das Commando in Gallien erhielt, von den physischen und moralischen Eigenschaften der Völker, mit denen er es zu thun hatte, von der Beschaffenheit seiner Mittel, der Truppen, die er commandirte, der Generale, die unter ihm befehligten, von der Einrichtung eines römischen Heers, eines römischen Lagers, einer Phalanx, *) von dem Lokal

*) I. Müller bemerkt: man findet schon

der Länder und den militärischen Unternehmungen die entsprechende Vorstellung machen. Sonst liest man den Cäsar, wie es nur zu häufig geschieht, nur blind und hält sich an einzelne, für sich verständliche Details. Ein Glück ist es für die so verwahrloste Jugend, daß Cäsars Tagebuch noch so viele an sich interessirende Details, z. B. die Beschreibungen des Charakters und Culturgrads der Nationen Galliens, Germaniens, Britanniens, wie ihres Landes und Klima's, die Gemählde einzelner Charaktere, wie des Ariovist, Vercingetorix, ihre Sitten, ihre Art zu streiten (von Streitwagen, essedis herab) und so viel Anderes an sich Interessirendes enthält! Was würde man aber von einem Erzieher denken, der Friedrichs II. Memoiren bloß wegen der

bey Leuktra und Mantinea Colonnen; sie waren dem Regulus nicht unbekannt; nachmals muß man herab auf Gustav Adolphen. „Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund“ Seit. 138.

einzelnen für sich gefallenden Details mit Eleven von noch nicht einmal gereiftern Jahren läse! Ich gehe zu: daß in Cäsars Tagebuch das Militärische die ganze Aufmerksamkeit nicht so unbedingt an sich reißt und verschlingt: aber Cäsar läßt sich doch, auch nur in Absicht seines Tagebuchs der gallischen Kriege, ohne militärische und politische Beziehungen, durchaus nicht verstehn. So würde Niemand, ohne Kenntniß des politischen Standpunkts der Angelegenheiten Roms, den Grund der Cäsarschen jährlichen Reisen nach Oberitalien durchschauen, wenn die Truppen in Winterquartieren standen. Ohne diese politische Einsicht würde man um so weniger hierin hell sehen, da Cäsar die politischen Gründe seines, das bloße Vergnügen, wie es scheint, zur Absicht habenden Winteraufenthalts in Oberitalien klüglich verschweigt, so wie auch sonst viele seiner militärischen Handlungen, aus triftigen Gründen, mit einem Schleyer bedeckt. Herr Prof. Meißner hat in seiner durchaus pragmatischen und mit

wahrem Forschergeist, für den es dem trocknen Wortklauber und trübseligen Pedanten, welcher sie nur, als Werk eines schönen Geistes, gleichgültig übersehen könnte, freylich an Sinn gebricht, geschriebenen Lebensbeschreibung des J. Cäsar *) sowohl die politischen Gründe von Cäsars Winterreisen aus Gallien, als den Stand der Angelegenheiten in Rom, während der Cäsarschen Verwaltungsjahre und die, bey aller Treue der Cäsarschen Darstellung seiner Kriege biswei-

*) Eben so vortrefflich ist die Lebensbeschreibung des edelsten und grölsten Feldherrn der Griechen, der in der Weltgeschichte wenig Beyspiele edler Uneigennützigkeit eines Kriegers, womit er seinem Vaterlande, ohne alle Absichten von Vergrößerung seiner Macht diene, finden dürfte, nämlich des Epaminondas von demselben Verfasser, die bey Gelegenheit der Lebensbeschreibung des Epaminondas von Cornelius Nepos, nach kurzen eingestreuten Zügen und Bemerkungen sich benutzen liefse.

en in ein für sich zu vortheilhaftes und für die Anführer der gallischen Völker zu ungünstiges Licht gestellt, persönlichen Talente und Absichten der gallischen Völker und Heerführer in ihr wahres Licht gestellt und dadurch den persönlichen Einfluß auch eines sonst glaubwürdigen Schriftsellers auf die Ueberzeugung des Lesers vertilgt. In Absicht solcher Gesichtspunkte, so wie in Absicht auf Schilderungen von Nationen und Sitten sollte man auch den Cäsar in psychologischer Hinsicht lesen. Es würde da z. B. zwischen den alten gallischen Völkerschaften und den homerischen Kriegern dieselbe Sitte, auf Streitwagen zu kämpfen, eine Gleichheit von Völkern auf einer frühen Stufe der Kultur, die sich gar nicht berühren und einander nicht nachahmen konnten, und also eine natürliche und gar nicht befremdende Erscheinung erblicken lassen. Nur zum allgemeinen Prinzip, wie man von manchem seynwollenden Psychologen, ohne nähere Kenntniß der Gegenstände, worauf es dabey ankommt, es aufstellen

sieht, läßt es sich nicht machen: man solle die Alten psychologisch erklären und lesen; weil man sonst psychologisiren und dadurch das Lesen der Alten verleiden würde, wo nichts Psychologisches sich darstellt.

Trefflich charakterisiren einige Stellen aus ein Paar Briefen von Johannes Müller Cäsars Geist. „Ich gestehe,“ heisst es Seit. 163 der Briefe an seinen Freund, „dafs mich Cäsar dem Tacitus untreu macht. Zierlicher und reiner zu schreiben ist unmöglich; in ihm ist die wahre Präcision, indem er alles Nöthige und nichts weiter sagt; er schreibt als ein Staatsmann, von Allem ohne Eifer. Tacitus, als Philosoph und Redner und als ein Mann, welcher das menschliche Geschlecht liebte, wird bisweilen eifrig. Wenn ich mich an ihn halte, so kann ich zu Ausschweifungen verführt werden; mein Cäsar kann mich nie verführen. Er wollte sagen, die tapfersten Gallier wären die Belgen, weil sie in ihren alten Sitten leben und fern von Rom, ein

Akademist hätte gesagt, von den verdorbenen Sitten, von den Lastern der entnervten, der ausgearteten Römer! — —
cultu atque humanitate provinciae; minimeque ad eos mercatores saepe commendant atque ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important. *) So schreibt auch unser heutiger Cäsar **); aus-

*) Hierüber ließen sich psychologische Bemerkungen, mit fruchtbaren Erläuterungen aus der Kulturgeschichte machen.

**) Nämlich Friedrich der Große. So zeichnet auch Herder in den Briefen über Humanität (Samml. I, Seit. 66,) Friedrichs Geist. Sie (Cäsar und Friedrich) nahm sich auch I. Müller bey seiner Schweitzergeschichte selbst zum Vorbild „Uebermorgen“ heißt es Seit. 156 der Briefe an seinen Freund, „schliesse ich mich ein für den übrigen Winter mit meiner Historie, mit Cäsar und Friedrich;“ und Seit. 157: „Alle Bücher habe ich bey Seite gelegt und lese und überlese nun allein meine Historie, und zur Nahrung des Geistes Cäsar und Friedrich.“ Schon 1774 sagte dieser große Mann (Seit. 7 der-

genommen, wo *Voltaire* seinen seelen-
vollen Styl durch Epigrammen und bon
mots verdorben hat.“ Eine andere cha-
rakteristische Stelle über den Charakter
Cäsars als Menschen und Schriftstellers
findet sich Seite 168 und lautet wörtlich
so: „Ich fühle, daß Cäsar noch jetzt Hel-
vetier überwindet; mich hat er unterjocht.
Ich will ihn mein Lebenlang nie von mir
legen und keinen Tag ohne ihn vorbe-
gehen lassen. Die feinste Eleganz, ve-
rissima scientia consiliorum suorum ex-
plicandorum, die seltene Gabe nicht al-

selben Briefe): „Ich will nach der Schwei-
zerhistorie leben, observiren, handeln,
und erst am Ende meiner Laufbahn das
Resultat funfzigjähriger Combinationen,
simpel wie in seinem Tagebuch Julius Cä-
sar, der Welt vorlegen,“ und er hielt
Wort. Jeder Freund der Wissenschaften
erwartet gewiß mit Sehnsucht, in der ver-
sprochnen Darstellung der Weltgeschich-
te, dessen großes Resultat. Der Himmel
wache über ihn, um uns nicht, wie
viele große Ideen von dem nun verewig-
ten Herder, zu entziehen.

lein (welches leicht ist) nichts überflüssig zu sagen, sondern auch nie Etwas zu vergessen; eine Harmonie, welche dem Ernst der Materie geziemet und überhaupt eine bewundernswürdige Gleichheit und Mäßigung: diese Eigenschaften erklären mir Taciti Worte: Summus auctorum Divus Iulius. Ich verstehe nun, was Cicero will, Cäsar habe nicht veteratoriam rationem dicendi; seine Reden bestehen aus Thatsachen, welche er in das vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Sein Stylus ist ein Gemähld seiner Sitten; er wurde von den gewaltigsten Leidenschaften belebt, und in seinem Aeußerlichen schien er, wie die Götter, über alle Leidenschaften erhaben, und nichts schien groß genug, um die Seele Cäsars aus ihrer Fassung zu bringen. Eben dieser Feldherr, als er mit seinen Legionen aus der Lombardey nach Frankreich eilte, schrieb zwey Bücher von der lateinischen Sprache; man hatte von ihm ein Buch über die Gestirne, ein Werk über die Auspicia, das Tagebuch, seine Extraits und eine große Menge Briefe und Reden;

auch sagt Sallustius, in animum induxerat, laborare, vigilare.“ An einer andern Stelle (Seit. 286. seiner Briefe) bemerkt I. Müller: „Nun habe ich“ (in Vorlesungen, die er in der Schweiz hielt) „die römische Armee erklärt, und besonders das Vergnügen genossen, meinen Cäsar zu loben, hiebey habe ich gefühlt, wie unmöglich mir ist, nicht ein schönes Buch vom Genie Cäsars zu schreiben. Wie schön der Brief an Oppius: haec nova sit ratio vincendi, ut misericordia et liberalitate nos muniamus — und jenes Wort, welches Ammianus von ihm aufbehalten hat: miserum esse instrumentum senectuti recordationem crudelitatis. Ce doux César, schloß ich gestern, ce doux César, qui pardonna toujours à tous ses ennemis, quelle a-été sa fin! Ant. Brutus was an honorable man; Brutus war ein ehrenwerther Mann! (Shakesp.) „Ein gleiches Bild entwirft Montaigne in seinen Versuchen (Band III, Seit. 206. der Uebersetz. von Bode) von Cäsar: „Ganz vorzüglich scheint mir Cäsar der

Mühe werth, ihn recht zu studiren, nicht bloß der historischen Kenntniß wegen, *) sondern auch wegen seiner selbst: so hoch ragt er vor allen andern an Trefflichkeit und Vollkommenheit hervor, Salust unter diesen allen, selbst nicht ausgenommen. Im Ernste, ich lese diesen Autor mit mehr Respekt und Verehrung, als man Bücher, von Menschen geschrieben, zu lesen pflegt. Zuweilen in Rücksicht seiner Selbst, in Bezug auf seine Thaten und die Wunderwerke seiner Größe; zuweilen in Rücksicht auf die Reinheit und unnachahmliche Politur seiner Sprache, welche nicht nur alle Geschichtschreiber hinter sich zurückläßt, so wie Cicero Andre, sondern, den Cicero vielleicht selbst. Mit einer Aufrichtigkeit in seinen Urtheilen, wenn er von seinen Feinden spricht, die falschen Far-

*) Dies würde nämlich der Gesichtspunkt einer historischen, nicht humanistischen Lektüre, für Historiker von Profession seyn.

ben bey Seite gesetzt, womit er seine schlimme Sache und die pestilenzialische Ausdunstung seines Ehrgeizes verdecken will, daß ich der Meynung bin, man könne ihm in keinem andern Stücke etwas zur Last legen, als nur darin, daß er zu sparsam gewesen ist, von sich selbst zu reden; denn so viele große Dinge haben nicht ausgeführt werden können, ohne daß er nicht viel mehr dabey mitgewirkt haben sollte; als er seinen Lesern sagt.“ Als Sprachwerk hat Cicero (Brut. 75.) Cäsars Tagebuch vortrefflich charakterisirt: *Commentarios (Cäsar) scripsit rerum suarum; valde quidem probandos. Nudi enim sunt, recti et venusti, omni ornatu orationis, tamquam veste, detracto. Sed dum voluit, alios habere parata, unde sumerent, qui vellent scribere historiam: ineptis gratum fortasse fecit, qui volent illa calamistris inurere; sanos quidem homines a scribendo deterruit.* Man sieht, wie in dem Grunde ihres Lobes die größten Männer des Alterthums und der neuern Zeit übereinstimmen.

Mit einem solchen Bilde von Cäsar in der Seele, wird die Jugend seine Schriften auch mit einer weit größern Idee von ihm als gewöhnlich, wo man ihr gar keine Idee von den zu lesenden Autoren giebt, wenn auch nicht schon lesen und verstehn, doch zu lesen und zu verstehn, mit einem sonst ganz ermangelnden Interesse bestrebt seyn. Aber freylich muß man, um nicht dieses Interesse zu schwächen, auch nichts zu seiner Erklärung Nöthige verabsäumen. Kaum läßt sich mit allen Schülern, auch in den zur Lektüre der leichtern Theile des Cäsarschen Tagebuchs schon reifen Jahren, Alles lesen und man muß, wie auch Morus in der Vorrede zu seiner Ausgabe mit Recht erinnert, eine mit Gründen veranstaltete Auswahl daraus treffen. Die schwerern militärischen Stellen und Sachen ließen sich selbst nur in den höchsten Klassen in militärischer Hinsicht lesen. Die *Memoires militaires* des Obersten Quintus Icilius, dem auch I. Müller eine große Gelehrtheit in Absicht auf die Phalanx und Legion, die er nie ohne ihn so erlernt hätte

(wie viele Schulleute aber glauben solche Sachen aus ihren Antiquitäten schöpfen zu können!), zuerkennt; verdienten in dieser Hinsicht bey der Lektüre des Jul. Cäsar mehr benutzt zu werden, als noch leider geschieht. Die Ausgabe von Morus, der in der Vorrede mit richtigem Urtheil bemerkt, Er als bloßer Gelehrter habe sich nicht selbst an die Erklärung solcher Sachen wagen können, hat in der Verweisung an einigen Stellen der Art in Cäsars Commentarien auf Guichard, vor allen andern einen wahren Vorzug. Auch Folard würde in dieser Hinsicht gute Dienste thun. Durchaus sollte man aber Cäsars Tagebuch des bürgerlichen Kriegs noch nicht mit Zöglingen von einem frühern Alter der klassischen Kultur lesen, welche schon an die Lektüre der gallischen Kriege sich wagen dürften. Ohne Einsicht in die ganze Lage des Römischen Staats, der Parteyen und Personen, ist es unmöglich, den bürgerlichen Krieg mit Nutzen und Interesse zu lesen. Aber man glaubt; das eine Werk desselben

Schriftstellers müsse sich ja auch für einen und denselben Leser eignen!

Ein ganz eigener historischer Schriftsteller ist Vellejus Paterculus. Bekannt ist, was man gegen seine Glaubwürdigkeit beybringt. Doch verführt ihn seine Parteylichkeit für Tiberius und die Familie des Cäsar nicht zur Untreue gegen die Geschichte überhaupt. So ausführlich er in der Einleitung zu der Geschichte des zweyten Triumvirats Cäsars Charakteristik mit Auführung aller zu dessen Ruhme sprechenden Umstände entwirft: so wenig verkennt er in dem frühern, nicht minder reichen Charaktergemählde des Pompejus den Werth dieses Letztern. Und er thut in die Charaktere der vorzüglichen Männer auf dem Schauplatz der römischen Geschichte, welche den größten Theil des Werks ausmacht, sehr viel scharfe Blicke, von denen auch seine Bemerkungen über Ereignisse und Triebfedern menschlicher Handlungen zeugen. Von der Art dünkt mich der von Pompejus angeführte Zug: *civis in toga, nisi*

ubi vereretur, ne quem haberet parem, modestissimus, den auch die Bemerkung eines spätern Kapitels bestätigt: quem virum quis non miretur, per tot extraordinaria imperia in summum fastigium vectum, iniquo tulisse animo, C. Caefaris, in altero consulatu petendo, senatum populumque R. rationem habere. Seine Eigenheit geht theils aus der eigenen historischen Gattung, die er sich schuf, als aus seinem ihm eignen Styl, seiner ihm eignen Composition hervor. In einem kurzen Abrifs der Geschichte bis auf seine Zeit, worin freylich die Geschichte der Römer, die ihn in dem ganzen grofsen, zweyten Buch beschäftigt, die Hauptrolle spielt, stellt er keineswegs, wie Justin, blofs nackte Fakta auf: seine Geschichte erscheint durchaus, zumal in den wichtigsten Epochen Roms, in Charakter- und Sittengemählde eingefafst. Obgleich in einer fortlaufenden Geschichte, worin die Personalcharaktere sich immer nur als Mittel zu dem jedesmaligen Gemälde der Sitten und Zeiten verhalten, machen die Begebenheiten und Thatsachen doch

nur gleichsam den verbindenden Kitt für die vielfältigen einzelnen Zeiten- und Charaktergemälde aus, welcher sie zusammenhält. Eines solchen, (freylich auch sehr verstümmelten) Schriftstellers Wahl wie die des Cornelius Nepos, zeugt von R u h n k e n s Geschmack. Zugleich muß er, bey dem Verlust derjenigen Theile aus der Geschichte des Livius, welche gerade die wichtigsten Epochen der römischen Geschichte für öffentliches Recht und Menschenkunde ausmachen, selbst dem Kenner und noch mehr der Jugend, die bey ihm Alles in einen kurzen Ueberblick vereinigt findet, zur geschichtlichen Quelle über die an groſsen Begebenheiten, Männern, Genies reichsten Zeiten der in ihrer Vollkraft erscheinenden Römischen Republik dienen. Nicht nur die Triumvirate, alle wichtigen, auswärtigen und inländischen Kriege Roms, nebst ihren Veranlassungen, schildert er mit wenigen, aber treffenden Zügen; er verwebt zugleich in jeden wichtigern Zeitabschnitt, aufser den groſsen, auf dem öffentlichen Schauplatz der politischen Wirksamkeit

auf tretenden Männern, die kurze Darstellung der gleichzeitigen Ereignisse und der Epoche machenden Geister in der Literatur; so wie man das Gleichzeitige und aufeinander Folgende, in jeder wichtigen Hinsicht, aus Vellejus geistreicher Totalansicht, ohne welche die Gegenstände in weniger gedrängten Darstellungen, wie die weitläufige Behandlung des Livius sie mit sich gebracht haben müßte, sich für den jugendlichen Geist nur zerstreuen und in zu weite Ferne von einander gerückt werden würden, am bestimmtesten übersieht. So verbindet Vellejus auch im ersten Buch, das sich mehr mit den Griechen beschäftigt, die gleichzeitige griechische und römische, äussere und innere Geschichte Roms. Mit welch' einem prägnanten Eindruck schließen nicht die drey letzten Kapitel des ersten Buchs, wo der geistreiche Geschichtschreiber über die reiche Saat grossen Genies in der Literatur beyder Völker in einem nicht beträchtlichen Zeitraum selbst in Bewunderung geräth.

Ungemein wichtig ist Vellejus Paterculus, in der Behandlung auf Schulen, für die pragmatische Geschichte der alten Welt nach einer geistreichen Totalansicht. Wenn Eutropius der frühern Jugend nur nackte Thatsachen, in einem bloßen Skelett der römischen Geschichte lieferte: so bekleidet später der Jugend Vellejus dieses Skelett mit Leben und erweitert zugleich ihre Ansichten der alten Welt. Zur Lektüre und zum Verständniß der klassischen Schriftsteller Roms, namentlich des Cicero, in geschichtlicher Hinsicht, ist Vellejus ein unentbehrliches Hülfsmittel, den man schon des Cicero wegen studirt haben müßte, da dieser so vieles in seinen Reden und prosaischen Schriften von historischen Beziehungen auf ältere Zeiten Roms einstreut, das man sonst theils gar nicht versteht, theils nicht an seine rechte Stelle zu setzen weis. Er sollte daher auf Schulen auch weit allgemeiner gelesen werden, als geschieht. Nur darf man ihn, um nicht seine schönsten Reize ungenossen verloren gehen zu lassen, ja noch nicht mit

Schülern der niedern Klassen lesen. Auch sein (von Eigenheiten, wie tractu temporis, illuminavit, artatus u. a. nicht freyer) Styl hat, ob er gleich aus einer spätern Zeit ist, außer seiner Reinheit, viel natürliche Kraft und Anmuth. Sowohl seine Sachen, die Gemählde der Zeiten und Personen, durch die Vellejus der geistreiche Historiker ist, als das Eigne seiner Composition, machen ihn für den frühern jugendlichen Unterricht, selbst der mittlern Klassen, worin mehr bloß allgemeine Eigenschaften der Sprache, wie die des Justin, nicht schon besondere Eigenheiten, sich der Betrachtung darbieten müssen, zu schwer. Sehr richtig beurtheilt Wieland die Eigenheiten der Composition des Vellejus *), wenn er sagt: „dieser Autor braucht gewöhnlich zu seinen Portraits eine Art von Farbengebung, die nicht leicht zu copiren ist.“

*) Horazens Briefe von Wieland übersetzt, Th. II, Seit. 187.

Seine Energie, Kürze und Anmuth sind schwer wie die Sprache des Cornelius Nepos, und nur durch analogen Geist zu übertragen. Dieß muß die Mängel, der sonst sehr fließenden und schätzbaren Uebersetzung des Hrn. Prof. Jacobs von dieser Seite entschuldigen. Möchte doch die von Herrn Prof. Hottinger erwartete Ausgabe dieses schätzbaren Schriftstellers für Schulen noch erscheinen, die nur von einem solchen Manne besorgt, einem dringenden Bedürfnisse zweckmäfsig abhelfen würde. Wenigstens die Lehrer sollten Ruhnkens treffliche Ausgabe benutzen, der auch an mehreren Stellen des Vellejus, in dessen Geist, nicht in Sallusts Manier geschriebene, Copieen des Sallust nachweist.

Suetonius könnte, in der Klasse der Biographien, auf die Lektüre des Cornelius Nepos unmittelbar folgen. Nicht von dem beseelenden Geiste der Biographie des Plutarch, oder der naiven Lebendigkeit des Cornelius Nepos, stellt er in den, aus sichern Quellen geschöpften

Thatsachen meist nackte Belege zu der Lebensbeschreibung seiner Personen auf, aus denen denn auch freylich, ungeachtet keine Totalität des Charakters daraus hervorgeht, charakteristische Züge derselben sprechen. Allein gerade dadurch, daß er noch nicht in die höhere Sphäre der Biographie des Plutarch eingreift, eignet er sich zu einem Autor für die frühere biographische Lektüre des klassischen Unterrichts. Dabey bringt der Stand der Personen, deren Lebensbeschreibungen Sueton giebt, wenn man sie mit denen des Cornelius Nepos und des Diogenes von Laërte vergleicht, in die biographische Lektüre eine Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und lehrreiche Verschiedenheit. Sie sind meist Regierungspersonen, deren Charakter sich, in öffentlichen Verhältnissen, noch immer auf eine andere Weise, als in bloßen Privatverhältnissen ausdrückt. Man wird sich über der Lektüre freuen, wenn man sie auf dem Standpunkt der Repräsentation, doch nicht aus den Verhältnissen des Menschen herausgetreten findet. Bey den ersten

Kaisern kann diese Erscheinung zwar nicht so selten seyn, da die republikanischen Zeiten noch im frischen Andenken waren, und die Regenten dadurch zu einer ihnen fast nothwendig gemachten Milde und zu liberalem Bürgersinn von selbst hingeführt wurden. So würde, aufser seiner natürlichen Milde des Charakters, Julius Cäsar auch schon, wie der, als Privatmann keineswegs früher so bekannte August, haben mild regieren müssen. Dieselbe Erscheinung finden wir in dem Vespasian und Titus wieder. Was aber die zwischen ihnen fallenden Wüthriche Roms betrifft: so wären ihre Biographien nicht als Hülfsmittel der jugendlichen Bildung, sondern nur in historischer Hinsicht zu lesen. Als solche müßten die Lebensbeschreibungen des Tiberius, des Nero, u. a. um diese Abscheulichkeiten der Menschennatur nicht an die jugendlichen Gemüther zu bringen, entweder gar nicht mit der Jugend, wie es vielleicht am besten wäre; oder nur mit schon mehr in Grundsätzen befestigten Jünglingen der ersten Klasse gelesen werden.

Im letztern Falle müßte man den Wechsel einer immer tiefer sinkenden öffentlichen Macht, die sich nur bisweilen wieder in einer kurzen Anstrengung, in der Bravheit eines Titus, gleich einem verlöschenden Lichte, auf einige Zeit erhob, nach den verschiedenen Lebensbeschreibungen der ersten Kaiser von Sueton in Gedanken verfolgen (wie Livius in der trefflichen Einleitung zu seiner Geschichte wörtlich sagt: *labente disciplina velut desidentes mores sequatur animo*); so weit Sueton, den Herr Prof. Wolf in der Vorrede zu seiner Ausgabe (Seite 4) mit Grunde nicht für musterhaft hierin hält, sowohl jenen Wechsel, als die sich darin ausdrückenden Sitten der Personen und Zeiten zur Anschauung bringt. Auf jeden Fall muß man aber über der Lektüre des Suetonius, so wie jedes pragmatischen Biographen sein Augenmerk auf die pragmatischen Seiten seiner Biographien richten, und die ausgedrückten Züge von Charakteren und Sitten nicht unbeachtet lassen. In dieser Hinsicht muß man psychologisch lesen, weil sonst ein

großser Theil des Interesse's an ihnen verloren geht und man nicht einmal etwas der Art in einem blind gelesnen Schriftsteller sieht, wenn man sich nicht an eine Lektüre nach pragmatischen Gesichtspunkten gewöhnt. Sueton eignet sich dafür noch mehr durch seine Wahrheitsliebe, deren Spuren sich gleichfalls verfolgen lassen; und zur Lektüre mit der Jugend durch eine gewisse natürliche Eleganz, (wenn auch nicht durch des Cornelius Nepos naive Anmuth) und durch sein gediegenes und reines Latein. Sein körnigter, und doch nicht so starker, nicht mit zu vielen excentrischen Eigenheiten, wie der des Sallust und Tacitus versetzter Styl, giebt seinen Biographien, bey den oft trocknen, nackten Berichten, eine gewisse Gedrängtheit und Würde, die doch, zumal bey der öftern Frivolität und Luftigkeit seiner Gegenstände, in keine lächerliche Affektation, keinen zu feyerlichen Ernst übergeht. Mit Plutarch, der sich fast lauter hohe Gegenstände in seinen Biographien wählt; und Tacitus, Sallustius, die das Abscheuliche

nicht in steter Mischung mit dem Frivol-
len, und es immer nur in Beziehung
auf das Allgemeine darstellen, keine blo-
ßen Individualgeschichten (wenn auch
von Regenten, die an sich schon mehr
mit dem Ganzen, als Privatpersonen in
Verbindung stehen) liefern, stimmt man
sich ganz natürlich, und ohne allen An-
stoß, zu ihrem höhern Ton und feyerli-
chern Ernst. — Indefs hat Sueton, un-
geachtet seiner Reinheit und Eleganz des
Styls, doch auch schon Worte und Wen-
dungen der spätern Zeit. Auf diese Ei-
genheiten des spätern Lateins, das man
aber ja sich hüten muß, für verschlim-
mernde Fehler zu halten, *) im Ver-
gleich mit dem des Cicero'schen Zeital-
ters, muß man bey der Lektüre des Sue-
ton aufmerksam machen. Treffliche
Dienste wird den Lehrern in dieser Hin-

*) Ich habe in dieser Hinsicht, für Hunder-
te, einen Gewährsmann. Man sehe die
Vorrede des Herrn Prof. Wolf zur Rede
pro Marcello. Seit. XXXI.

sicht, die, an den feinsten, wie an den behutsamsten Bemerkungen — bey der musterhaftesten Uebung des multum, non multa, das nur einem solchen Meister in der Kunst so gelingt — reiche Wolfsche Ausgabe thun. Wie viele Wendungen rechtfertigt Wolf nach der Analogie, wie viele, zu denen es an Beyspielen fehlt, respektirt er mit der umfassendsten Sprachkenntniß, gegen die Ernesti mit weit geringern Mitteln dreist entschied.

Wir kommen zu den Lebensbeschreibungen des Plutarch. Mit ihnen haben wir ein in der ganzen alten und neuern Literatur einziges, unsterbliches Werk genannt. Auch waren sie das Lieblingsbuch aller kultivirten Nationen und großen Männer der neuern Zeit. Sie sind in alle gebildete europäische Sprachen übersetzt und wenn wir noch keine vollendete musterhafte Uebersetzung davon besitzen: so ist dieß eine wahre Lücke in unserer Literatur. Man sollte die Schirachsche vollendete Ueberset-

zung in Schulbibliotheken ankaufen, daß Zöglinge der alten Literatur auch diejenigen Lebensbeschreibungen, nach ihrem Inhalt lesen könnten, von denen sie einen eingreifenden Totaleindruck und allgemeinen Ueberblick zu erhalten wünschen. Nicht alles läßt sich auf Schulen lesen, und es muß erlaubt seyn, im Nachbilde Manches sich zuzueignen, wovon sich im Original keine erschöpfende Kenntniss erwerben läßt.

Plutarchs Lebensbeschreibungen sind in einem großen Geiste geschrieben: und mit Recht. Er unternahm eine Charakterzeichnung großer Männer des Alterthums. Ihre Größe, im Guten, wie im Schlimmen, müßte daher auch aus seiner Behandlung sprechen. Was ein großer Schriftsteller bemerkt, daß nur Völker, die eine Geschichte hätten, Geschichtschreiber haben könnten, beweist auch Plutarch mit seinen Parallelen durch sein Beyspiel. Eine Menge außerordentlicher Menschen liefs es ihm nicht an Stoff zu Lebensbeschreibungen fehlen; der le-

bendige Geist des Alterthums, bey welchem sich Thatsachen von ausgezeichneten Charakteren im Gedächtniß einer nicht durch die Masse leerer und hohler Gelehrsamkeit überladenen Mitwelt fortpflanzten, brachte gewiß Vieles noch zu Plutarchs mehrseitiger Kenntniß und hauchte selbst seinen Darstellungen das an ihnen bewunderte rege Leben ein. Alle Plutarchschen Helden sind so viele Beyspiele des öffentlichen Lebens der Alten, das auch ihre eigentlich literarischen Geister, die wie Cicero, nicht zum Handeln bestimmt waren, bildete und sich in ihnen ausdrückt. Hierauf muß man bey der Lektüre der Parallelen des Plutarch unstreitig die Aufmerksamkeit richten, und sie könnten schon aus diesem Grunde, wie aus manchem andern, ihre angemessene Stelle nur in der ersten Klasse finden. Gute Lebensbeschreibungen belehren über den Menschen unendlich mehr, und auf eine ganz andere Art, als die bloßen allgemeinen Ideen der abgezogenen Vernunft. Schon in Absicht der schriftstellerischen Kunst, die diese

Gattung erfordert, sind sie selten; aber vollends nach Maafsgabe der grofsen allgemein interessirenden Charaktere des Alterthums, giebt es für uns keinen deutschen, wohl aber einen — wenn auch von Seiten der schriftstellerischen Kunst nicht so vorzüglichen, brittischen Plutarch.

Man hat Plutarch den Vorwurf der Unglaubwürdigkeit gemacht: allein so allgemein läfst er sich weder beschuldigen noch vertheidigen. Er konnte von fremder Hand Dinge auf Treue und Glauben nehmen, die er ja nicht selbst sah: und auf diese Art leicht irren. Nur halte man jede Verschiedenheit der Ansichten nicht sogleich für Irrthum. Es ist, wie Montaigne bemerkt, mehr als wahrscheinlich, dafs Plutarch, wo er von einer Sache selbst verschiedene Erzählungen im Umlauf wufste, zuweilen mit Fleifs einerley Geschichte auf verschiedne Weise erzählt; zum Beyspiel das Urtheil über die drey besten Feldherren, wie es Hannibal aussprach, und das anders in der

Lebensbeschreibung des Flamminius, und anders in der Biographie des Pyrrhus lautet. Aber es hiesse sogar den geistreichsten Schriftsteller des Blödsinnes beschuldigen, wenn man ihm vorwirft, er gebe unglaubliche und fabelhafte Dinge für Wahrheit. Man ist so sehr geneigt, alles Glaubliche und Unglaubliche von menschlicher Kraft und Stärke an unserm eignen Kraftmaafs zu messen; und wie falsch ist nicht dieser Maafstab! Ausserordentliche Verhältnisse und Veranlassungen können Erscheinungen der Menschennatur hervorbringen, von denen wir uns die Möglichkeit nicht träumen lassen, und die wir darum doch nicht bezweifeln können, wenn wir nicht nach der einseitigsten Schätzung menschlicher Dinge die übereinstimmende Geschichte der alten Welt Lügen strafen und gewaltsam verkehren wollen. Hier schadete, wie mich dünkt, auf unglaubliche Weise der von den Franzosen zur Würdigung der menschlichen Natur uns als pragmatisch-historischer Maafsstab aufgedrungene und eingeprägten französische Flachsinn,

alles Große aus den handgreiflichsten Motiven herzuleiten. Bayle gab dazu den ersten Anstoß; Voltaire machte ihn in Europa recht gemein; selbst die großen Englischen Historiker, Hume, Gibbon sind davon nicht frey: und die Geschichte — wie groß auch der Geist ist, in der sie unser Johannes Müller wieder herstellte, der aber bey dem Volke der europäischen Welt noch nicht den allgemeinen Umlauf hat, noch nicht mit seinen höhern Ansichten die öffentliche Meynung hat umwandeln können — hat sich von diesem Flecken noch erst vollständig wieder zu reinigen. Schon Cicero erzählte vor Plutarch, daß sich Spartansche Knaben vor dem Altar der Diana so lange mit Ruthen peitschen ließen, bis ihnen das Blut allenthalben hervorlief, ohne auch nur zu muchsen, und daß Einige unter diesen Schmerzen freywillig den Geist aufgaben. Plutarch, mit hundert andern Zeugen erzählt, daß, als bey einem Opfer eine glühende Kohle in den Armel eines Lacedämonischen Kindes, indem es räucherte, gefallen war, solches

den Arm verbrennen liefs, bis der Geruch des gebratnen Fleisches sich zu den Umstehenden verbreitete. Kurz: die Geschichte von Sparta ist von viel wunderbaren, stärkern und seltnern Beyspielen voll, und Plutarch mußte hierüber doch in der That besser belehrt seyn, als wir *).

In Plutarchs Charakterschilderungen (die ein damit am genauesten vertrauter Geist, Montaigne, für den hervorragendsten Theil von Plutarchs Werken erklärt; den er recht *con amore* gemacht habe) gleicht die Treue und Aufrichtigkeit seines Urtheils, nach Montaigne, ihrer tiefen Gründlichkeit und Wahrheit. Hier muß das Urtheil eines grossen Mannes, der in seinem Autor gleichsam mit Leib

*) Montaigne führt in seinen Versuchen, Th. IV, Seit. 408. der deutschen Uebers. von Bode mehrere solcher Beyspiele an und vertheidigt in mehrern Hinsichten den Plutarch.

und Seele lebt und seinen innersten Geist kennt, unstreitig mehr gelten, als das eines dürrn Wortklaubers, der ihn, nur der Sylbenstecherey wegen, nie mit Studium und Interesse las. Was Montaigne von Plutarchs Treue und Aufrichtigkeit, wie von seiner Gründlichkeit und Wahrheit sagt, ist aus dem ursprünglichen Eindruck der Plutarchschen Biographien geschöpft, der sich auch in einer im Ganzen nicht unrichtigen Uebersetzung nicht verwischt. Es ist die innere Uebereinstimmung der Thatsachen und Charakterzüge mit sich selbst; nicht die äußere, historische Gründlichkeit und Wahrheit der Thatsachen, die wir meist gar nicht beurtheilen können, da Plutarch von uns mit seinen (oft lebendigen) Quellen nicht verglichen werden kann, sondern die höhere und innere Gründlichkeit und Wahrheit der menschlichen Natur. Auch darin ist Plutarch so vorzüglich, daß er durch sprechende Thatsachen, nicht durch gehäufte Raisonsnements, die immer mindere Gewifsheit geben, seine Charaktere zeichnet: oft charakterisirt ein einziger

Zug den ganzen Mann. Seine Vortrefflichkeit zeigt sich auch in der Wahl der griechischen und römischen großen Männer, die er mit einander vergleicht. Montaigne zeigt dieß, in der angeführten Ehrenrettung des Plutarch, an einigen Beyspielen recht gut. Ueber das Vortheilhafte und Mißliche aller Vergleichen verschiedener Personen hat Garve in der Einleitung seiner Fragmente zur Schilderung Friedrich des Großen sehr wahre Betrachtungen aufgestellt. Eine Theorie der Biographie versuchte Jenisch; die ihm aber mehr nach einzelnen guten literarischen Bemerkungen, als in der Hauptsache gelang.

In der Lektüre der Lebensbeschreibungen des Plutarch bedarf es, bey der großen Menge derselben, einer zweckmäßigen Auswahl. Sie sollte auf die wichtigsten Männer, theils an sich, theils für die klassischen Studien der Jugend, fallen. Vor allen Dingen sollte man in letzterer Hinsicht, die Lebensbeschreibungen des Demosthenes und Cicero auf

Schulen lesen, von denen man auch die besondere Ausgabe von H u t t e n besitzt. Die Lebensbeschreibungen des Perikles, des Alexander, des Julius Cäsar, des Hannibal und Scipio, des Solon und Lykurg, Romulus und Numa, des Aristides und Cato Major, u. a. auch des Alcibiades und Lucull, zur Kenntniss römischer und griechischer Sitten in Absicht auf Luxus und deren Einfluss, würden sich gleichfalls dazu eignen. Aber die des Sulla, des Marius u. a. könnten als widrige Charaktere, wohl als Beyspiele zur Bereicherung der Menschenkunde für den Gelehrten, aber weniger als humane Lektüre für die Jugend, darauf Anspruch machen. Man müßte aber eine jede Lebensbeschreibung immer mit Hinsicht auf den dadurch zu schildernden Charakter und Plutarchs Darstellung lesen. Ob es nämlich gleich Charakterschilderungen sind, was Plutarch in seinen Parallelen schrieb: so verliess er doch die abstracte (schon im Polybius herrschende) Manier der Pragmatiker mit Glück, und die Poësie seiner Darstellung bildet gegen

die Charakterschilderung (wie etwa bey Theophrast) einen scharfen Gegensatz.

Unter den Römischen Partikulargeschichten nimmt die Catilinarische Verschwörung des Sallust die bedeutendste Stelle ein. Eine weitgediehene Verschwörung von der gefährlichsten Art zum Umsturz des mächtigen Römischen Staats, des weltbeherrschenden Roms, das in seinen Eingeweiden eine tödtliche Krankheit befiel; keine bloß versuchte Gleichstellung bedrängter italiänischer Staaten und Bundesgenossen durch Volkstribunen, wie die Gracchen u. a. drohte in der Catilinarischen Verschwörung Rom den Untergang. Sallust unternahm die historische Darstellung dieser wichtigen Krise des römischen Staats. Und er führte sie mit dem dazu erforderlichen umfassenden Geiste, dem in die Gegenstände (Staatsverhältnisse) selbst ein natürlicher Blick gegeben seyn muß, so wie mit historischer Kunst, in einer eindringenden Darstellung aus. Als wahrhaft

philosophischer Geschichtschreiber sucht er den Grund der ganzen Verschwörung tiefer, als in den unmittelbaren Veranlassungen der Zeit und Personen, worin sie vorfiel: er geht auf die Ursachen der römischen Verderbnis durch die auswärtigen Kriege und Eroberungen mit dem von ihnen begleiteten Luxus, welche schon unter Sulla einriß, und der innern Spaltungen des Staats in Parteyen der Optimaten und Plebejer, überhaupt zurück. Trefflich läßt er die schönen Zeiten römischer Einfachheit und Patriotismus mit der einreißenden Zügellosigkeit in einem treuen Gemälde contrastiren, und Zeiten und Personen, wie der Charakter des Catilina, sind von ihm meisterhaft dargestellt. In der Darstellung der Sache selbst herrscht eine große Unparteylichkeit. Obgleich selbst dafür bekannt, der entgegengesetzten Partey zu seyn, läßt er Cicero's Benehmen und Maafsregeln gegen die Sicherheit des Staats alle Gerechtigkeit wiederfahren und stellt sie in kein ungünstiges Licht. Er läßt nach der Weise der alten Geschichtschreiber, die debattiren-

den Personen des Römischen Senats in seinem Gemälde selbst sprechen, und der Charakter des Cäsar wie des Cato sprechen aus seinen Darstellungen gleich treu.

Nicht von dem allgemeinen Interesse für uns, aber doch wichtig wegen des veränderten Schauplatzes und der eigenthümlichen Charaktere desselben, ist Sallusts Geschichte des Jugurthinischen Kriegs. Sowohl die Stelle, die er, als diejenige, welche die catilinarische Verschwörung einnimmt, läßt sich am besten aus dem Vellejus Paterculus schätzen, welcher ein Gemälde aller wichtigen Epochen Roms, und unter ihnen auch die Erscheinung des catilinarischen und jugurthinischen Kriegs in einem allgemeinen Umriss darstellt. Zur besondern Darstellung des Jugurthinischen Kriegs hatte Sallust, außer seinen anerkannten Talenten als Geschichtschreiber überhaupt, noch die besondere wesentliche Eigenschaft, daß er mit dem Schauplatz dieses Kriegs bekannt war. Er war

zur Zeit des bürgerlichen Kriegs mit Cäsar in Afrika und also mit diesem Lande nicht unbekannt. Aber gerade die besondere Bekanntschaft mit diesem Theil der römischen Herrschaft macht der Jugend die Lektüre des Jugurthinischen Kriegs schwerer, als die des Catilinarischen Kriegs, die auch, ihrer Popularität wegen, mehr anzieht. Zweckmäßige Behandlung, in historischer und auch geographischer Hinsicht, thut daher zur Erweckung des Interesses und zur möglichst fruchtbaren Lektüre bey dem Jugurthinischen Kriege des Sallust ausserordentlich viel. Unmöglich kann man sich viel dafür interessiren, wenn man davor, wie vor einer unbekannten Welt steht. Mit richtiger Einsicht in die Sachen läßt sich auch Sallusts nicht geringes Verdienst erst aus eigner Ueberzeugung schätzen.)

Sallusts Charakter ist in ein sehr grelles Licht gestellt worden, und nur ein einziger denkender Mann, Wieland, hat zu der zweyten Satyre des ersten

Buchs von Horaz die unhaltbaren Gründe dieser ohne alle Untersuchung fortgepflanzten Meynung unparteyisch geprüft. Noch in der Zweybrücker Ausgabe des Sallust sieht man ein angebliches Leben des Sallust aus den glaubwürdigen Materialien eines schmähstüchtigen Sklaven der pompejanischen Partey und des Deklamators, der die Deklamationen des Sallust gegen den Cicero und dieses gegen jenen, wer weiß in welchen späten Zeiten der rhetorischen Uebung wegen zusammen schrieb, ohne alle, von Wieland musterhaft geübte, Kritik aufgestellt. Ist es wohl gerecht, der Jugend einen Schriftsteller in ein so nachtheiliges Licht zu stellen, der sich für edle Wahrheiten der Vernunft so sehr begeistert und sich in seinen Schriften überhaupt für Adel und Gröfse der Menschheit so sehr empfänglich zeigt? Auch ich kann mich mit Wieland nicht von der angedichteten und nicht auf dem mindesten haltbaren Beweise beruhenden Gemeinheit eines Mannes überzeugen, aus dem hohe Wahrheiten der Vernunft mit

einem ihm eigenen Interesse so stark
 sprechen. Ein Mann, der es, unter Ver-
 hältnissen, worin es ihm keine Schande
 brachte, das Gegentheil zu seyn, angele-
 gentlich lehrt und übt: *homines summa*
ope niti decet, vitam silentio ne transeant,
veluti pecora, quae natura prona atque
ventri obedientia finxit, der nur den
 Wahlspruch seines Lebens ausspricht,
 wenn er sagt: *verum enim vero is de-*
mum mihi vivere atque frui anima vide-
tur, qui aliquo negotio intentus, prae-
clari facinoris, aut artis bonae famam
quaerit, kann der gemeine Mensch nicht
 seyn, wofür ihn anerkannt gemeine Men-
 schen geben und es heisst seinen Einfluß
 auf die Menschheit schwächen, wenn
 man erdichtete Schmähungen des politi-
 schen Parteygeistes und der rhetorischen
 Schulübung ohne Kritik nachspricht und
 fortpflanzt. Er war zu edel (*consilium*
ei non fuit), *focordia atque desidia bo-*
num otium conterere, und diesem ehren-
 den Zuge, etwas Gutes zu thun, das
 noch der Nachwelt nützte, verdankte die
 Welt seine beyden Geschichtswerke, so wie

die übrigen, welche uns die Zeit entrifs. Aus seinen eignen Worten läfst sich schliessen, dafs er seine Werke erst in spätern Jahren bey Mufse schrieb. Ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit, et sibi reliquam aetatem a Republica procul habendam decrevit. Wenigstens fällt diese Periode nach seinem im ein und vierzigsten Jahre bekleideten Tribunat. Seinen sich erwählten Beruf giebt er selbst so an: res gestas populi Romani carptim (nicht wie Livius die ganze Geschichte Roms), ut quaeque memoria digna viderentur, perscribere; eo magis, quod ei a spe, metu, partibus Reipublicae animus liber erat. In der Wahl und Ausführung der Catilinarischen Verschwörung zeigt sich der grofse Geist, der die Begebenheiten aus einem allgemeinen Standpunkte übersah und darstellt. Wie sehr wäre Sallust unter der Wirkung geblieben, die sein grofses Zeiten- und Charaktergemälde jetzt thut, wenn er die catilinarische Verschwörung in dem kleinen Gesichtspunkte gearbeitet hätte, den Cicero dem Lucejus zu nehmen, in sei-

nem berücktigten Briefe *) rieth, worin Cicero, nicht die catilinarische Verschwörung, die Hauptfigur hätte spielen müssen. Luccejus würde, nach Cicero's Wunsche, mit allem Talent eines Sallust, doch nur eine Individualgeschichte geliefert haben. Einen Fehler hat aber doch auch Sallust. So schön und philosophisch die Gedanken seiner Einleitungen in dem catilinarischen und jugurthinschen Krieg an sich sind: so sind diese Einleitungen für den jedesmaligen Hauptgegenstand doch zu allgemein und sie liessen sich vor jede andere Geschichte jedes andern Staats und Zeitraums setzen. Auch erstreckt sich der Fehler eines Mangels an Haltung durch die ganze Einleitung des catilinarischen Kriegs; und, nachdem Sallust in fünften Kapitel endlich auf Catilina selbst kommt, führt er, im sechsten, die ganze catilinarische Verschwörung wieder (ab ovo) bis auf den Ursprung Roms zurück. So unzweck-

*) Epp. ad fam. V. 12.

mäßig und unbestimmt nun dieß in Beziehung auf einen bestimmten, individuellen Gegenstand, in Absicht eines zu liefernden historischen Kunstwerks ist, in dem die allgemeinen Betrachtungen unmittelbar aus dem Gegenstande selbst hervorgehen müssen: so möchte man sie doch, wenn man die Wahl haben sollte, sie ganz vertilgt zu wissen oder beyzubehalten, um Nichts missen.

In der Darstellung hat Sallust viel Eigenes, das nicht bloß in der von ihm so bekannten Kürze, besteht. Er ahmte den Thucydides, nicht ohne Glück, nach, wie Vellejus (in seiner eignen Weise) den Sallust. Auf die Vergleichung beyder in dieser Hinsicht, nimmt man bey Erklärung des Sallust noch wenig Rücksicht. Unter den Ausgaben des Sallust für Schulen scheint die Hottingersche nicht in ihrem Werth für das genug erkannt zu werden, was sie vor Andern empfiehlt. Wegen der Gleichheit der Gegenstände liesse sich die Lektüre der catilinarischen Reden des Cicero und der cati-

linarischen Verschwörung des Sallust verbinden.

Livius hatte als römischer Geschichtschreiber einen, dem Plane des Sallust gerade entgegengesetzten Zweck. Er wollte nicht, wie Sallust, *res gestas populi Romani carptim, ut quaeque memoria digna viderentur*, sondern nach seinem eignen Ausdruck *a primordio Urbis res populi Romani perscribere*. Von Vellejus Paterculus (der im ersten Buch von den Griechen zugleich ausgeht,) zeichnet er sich, außer seinem bloßs mit Rom beschäftigten Stoff, vorzüglich durch seine Behandlung aus. Livius ist gleichsam der breite, volle, in großen Krümmungen sich fortbewegende Strom eines ganzen Landes, der sich durch weite Gefilde in majestätischem, nicht schnellem Laufe ins Meer ergießt; Vellejus Paterculus vollendet auf dem kürzesten Wege, in hohem, raschen Gange zwischen steilen und engen Ufern, durch einen kurzen Raum seine Laufbahn. Auch Livius zeichnet Sitten und Charaktere, stellt

nicht bloſſe Begebenheiten auf. Er macht dieſe Zeichnung, in der meilterhaften, unübertrefflichen Vorrede zu ſeinem Werke — die ſich ganz anders an daſſelbe, als die Vorreden des Salluſt an deſſen catilinarischen und jugurthinischen Krieg, gleichſam wie ein flieſſendes Gewand an den ſchönen Gliederbau einer holden Geſtalt anſchließt — den Leſern ſelbſt zum Hauptaugenmerk. *Ad illa mihi, fordert er ſie hier auf, pro ſe quiſque acriter intendat animum, quae vita, qui mores fuerint.* Aber ſeine Schilderungen der Zeiten und Charaktere ſtellen nicht die Begebenheiten, wie bey Vellejus, in den Hintergrund; beyde ſind mit gleicher Ausbreitung dargelegt und in dieſer Entfaltung, wie bey Vellejus in der Unterordnung der Begebenheiten unter die Gemälde der Zeiten und Charaktere, unterſtützen ſie ſich. Livius läßt uns, nach dem was wir noch von ſeinen Geſchichtbüchern beſitzen, das mächtige Rom — was uns bey den Produkten der Natur verſagt iſt — in den erſten Büchern ſeiner Geſchichte, wie einen anſchwellen-

den Strom, von einem Moment zum andern wachsen sehn. (Per quos viros, quibusque artibus, domi militiaeque, et partum et auctum imperium sit). Wir sehen es bey ihm wachsen, unter sich früh erhebenden Stürmen, wie im April das junge Jahr. In dieser Hinsicht sind wir selbst Augenzeugen, wie in der Schilderung der punischen Kriege, von der Wahrheit dessen, was er verspricht: Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde — foedum inceptu, foedum exitu — quod vites. Noch mehr und allseitiger würden wir diess freylich sehen, wenn Livius Geschichte vollständig erhalten auf uns gelangt wäre. Ganz entzog uns aber vollends der Verlust desjenigen Theils der römischen Geschichte des Livius, worin er den großgewachsenen Römischen Staat dargestellt hatte, den Anblick des nicht minder wichtigen Akts von dem großen Schauspiel: labente deinde pau-

latim disciplina, velut desidentes primo mores sequatur animo; deinde, ut magis magisque lapsi sint, tum ire coeperint praecipites; donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra, nec remedia pati possumus, perventum est. Zu Livius Zeiten existirte für Rom gerade dieser Wendepunkt. „Zur Zeit Livii, sagt Joh. Müller, *) verging das allgemeine Beste.“ Zum Theil ersehn wir schon Wirkungen davon in Sallusts Catilina; und Tacitus Schriften sind gleichsam nur die fortdauernde Wehklage über das schon geschehene unzuverbessernde (irreparabile damnum) Unglück, in wehmüthigem Rückblick auf bessere Geschlechter, und im energischen Unmuth über die Versunkenheit seiner Zeit. **)

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Seit. 103.

**) Den Verlust der verloren gegangenen Theile des Livius erklärt sich der Verf. des „Spaziergangs nach Syracus“ (Seite 107 — 109) auf eine originelle Art. Er er-

Nach diesen eigensten Gesichtspunkten des Livius selbst muß man den römischen Geschichtschreiber auch auf Schulen lesen. Eigentlich sollte sich dieß von selbst verstehn. Aber es bedarf der Erinnerung nur zu sehr, da man ihn gewöhnlich, als wäre gar kein historischer Gegenstand — und namentlich von dieser Größe — von dem Geschichtschreiber durchgeführt, nur mechanisch liest. Vorzüglich interessant, in Absicht der anschaulichen Einsicht in das Wachsthum der sich bildenden römischen Republik, ist das zweyte Buch. Wichtig sind Livius Darstellungen der Thaten Hannibals, und des Scipio. Hannibals Uebergang über die Alpen sollte man sich

klärt ihn sich nicht aus Zufall oder Vernachlässigung (wiewohl er zugiebt, nicht Jeder sey im Stande gewesen, sich ein so weitläuftiges Werk kopiren zu lassen): nach ihm ist das Schätzbarste am Livius nicht sowohl verloren gegangen, als vernichtet worden.

auch nach geographischen und militärischen Hinsichten verständlicher zu machen suchen, als in den Ausgaben leider geschieht. „Livius,“ sagt Joh. Müller *) „der so schön ist, wird von den Feldherren wenig geachtet.“ Man sollte sein Augenmerk auf Livius Schilderung des Hannibal richten, **) da die Römer den großen Ausländern, und namentlich dem Hannibal, meist nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch ausgezeichnete Menschen aus ihrer Mitte, wenn sie aus einem von ihnen verachte-

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. S. 376.

**) Gibbon erzählt in seinem Leben, daß er eine Abhandlung über den Uebergang des Hannibal über die Alpen geschrieben habe. Man sehe Gibbons vermischte Werke Th. I. Seit. 184. „Die Abhandlung über Hannibals Uebergang, sagt er da, beträgt zehn Seiten, die über den Krieg mit den Bundesgenossen zwölf.“ Dörings Ausgabe des Livius hat über den ganzen Gegenstand kein Wort.

ten Stande sind, werden bey ihnen in der Geschichte entstellt. Dieß ist mit Spartacus der Fall, den Lessing, da ihm auf der Bühne der Welt keine Gerechtigkeit wiederfuhr, auf dem Schauplatz der Kunst rechtfertigen wollte und den Meißner in seinem Leben des Spartakus an der durch Römer verwalteten Geschichte gerächt hat. Vielleicht liefs ihn Livius aus den Augen sehen, die ihm Lessing zu geben gedachte, und es wäre des Wunsches werth, den Spartakus, gewiß einen zum großen Feldherrn geschaffnen Mann, von Livius dargestellt zu lesen.

Eine zweyte Rücksicht, bey der Lektüre des Livius erfordert sein Styl. Wie Sallust und Tacitus hat er Eigenheiten einer ganz eigenthümlichen Art. Alle drey Geschichtschreiber haben nicht den reinen profaischen Styl ohne allen Schmuck, wie er im Cicero und Cäsar erscheint. Aber ihre Eigenheiten, ob sie gleich alle drey eine gewisse, ihren Gegenständen nicht unangemessene Stärke

des Ausdrucks lieben, sind doch bey jedem von einer sehr verschiednen Beschaffenheit. Sallust und Tacitus kommen sich darin am nächsten; beyde haben in ihrem Styl eine concentrirte Kürze, die sich im Tacitus oft noch einsylbiger zeigt, ohne daß er doch zugleich Sallusts Archaismen in sich aufnimmt. Livius unterscheidet sich von ihnen, wie in seiner ganzen Manier, auch durch seinen Vortrag und breitet sich auch in seinem Style in einen breiten Strom aus. Seine Perioden sind häufig zusammengesetzt und tönen voll. Er mahlt gern Dinge aus, und ist daher nicht ganz von einer gewissen rhetorischen Geschichtsdarstellung frey, die ihn, für die Lektüre der Jugend, um die Ausbildung des römischen Staats nach allen Seiten mit freyem, unbefangenen, nicht durch zu gedrängte Darstellungen an der treuen Aufnahme der Gegenstände gehindertem Geiste zu verfolgen, gerade recht angemessen macht. Tacitus ist größserer Geschichtskünstler an sich; aber für die Jugend zu männlich, genau und präcis.

Dennoch darf man auch die Jugend auf Schulen mit Tacitus großem Geiste, dem Lieblinge aller großen Männer der neuern Zeit, nicht in völliger Unbekanntschaft lassen. Macht man sie mit den, in vieler Hinsicht wichtigsten, Alten, die sich nur wegen ihrer wissenschaftlichen Gegenstände, wie fast alle Schriften des Aristoteles, oder wegen ihres zu hohen Geistes für eine Jugendseele, noch nicht zur Behandlung auf Schulen eignen, gar nicht bekannt: so erwacht bey ihr, wenn auch nur noch im Prospekt, bis sie solche in gereiftern Jahren selbst lesen könnte, nicht schon früh ein, durchaus wünschenswerthes, Interesse dafür und es setzt sich keine hohe Idee von etwas Großem in der alten Literatur, das ihr noch für reifere Jahre übrig bleibt und ihren Eifer für das Gegenwärtige im Studium der klassischen Literatur dadurch noch mehr belebt, in der Seele fest. Da sich nun aber diese Bekanntschaft der Jugend auf Schulen mit Autoren, die nicht in dem Kreise der Schulstudien liegen, — und wären sie

die wichtigsten an sich — nicht durch eigenes Selbststudium, auch nicht durch Uebersetzungen, welche nur die Schwierigkeiten der Sprache umgehen, aber die Schwierigkeit des Verstehens der Sachen bestehen liessen, verschaffen läßt: so muß hier die Literaturgeschichte der klassischen Literatur eintreten, welche zwar nur eine historische, keine auf lebendiger Anschauung und eigener Einsicht beruhende Kenntniß von den nicht gelesenen Autoren verschafft, aber doch das Gefühl der Wichtigkeit vieler nicht auf Schulen behandelter Autoren in der Seele erweckt und zurückläßt. Auch von Tacitus, der sich nach seinem hohen Verdienste erst durch wiederholtes Studium schätzen läßt — „wir lesen den Tacitus zum andernmal,“ sagt Joh. Müller, „aber es ist nie der gleiche Tacitus: so oft ich ihn lese, erscheint er mir als über den, welchen ich bis dahin gelesen, erhaben“ — *) muß die auf Schulen zu

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Seit. 61.

treibende Literaturgeschichte ein seinem Werthe angemessenes Bild geben, da es sich nicht durch eindringende Lektüre seiner Schriften selbst noch erwerben läßt. Nur der Traktat de Germania, das Leben des Agricola, wie schon erwähnt, nicht seine größern Werke — ausser etwa einzelne Schilderungen gewisser Zeitalter, namentlich der Regierung des August u. a. nach ihrem Geiste, um Augusts Regierung nicht bloß aus dem Horaz, dem Virgil und denjenigen klassischen Schriftstellern überhaupt zu schätzen und die Dinge zugleich zu überschauen, wie sie sich in dem Geiste eines strengen, vielleicht hier und da im Unwillen über die Versunkenheit der Römer seit August zu strengen Mannes spiegeln — eignen sich, im Durchschnitt der Subjekte und Bildung auf Schulen, zum klassischen Schulunterricht. Selbst in dem Dialog de causis corruptae eloquentiae herrscht eine hohe Ansicht, nicht bloß die, selbst dem Cicero und Quintilian in ihren rhetorischen Werken gewöhnliche Schulansicht; sie athmet

hohen Römergeist. Aus diesem Grunde liefs er sich dem Tacitus also nicht absprechen, wie Joh. Müller zu thun scheint, wenn er sagt: „de Oratoribus ist gar und ganz nicht von Tacitus“. *) Wolfs Urtheil **) darüber, der ihn aureum nennt, läfst ihm die Gerechtigkeit widerfahren, die er verdient. Tacitus Werth besteht auch nicht in Bildung der Schreibart. In dieser Hinsicht muß man Joh. Müller durchaus beypflichten: „zur Bildung der Schreibart ist Plutarch Tacitus vorzuziehen; denn ein Vater, welcher dem Volk wie seinen Kindern mit einiger angenommenen Weitläufigkeit die alten Dinge erzählt und Gutes anrath, nimmt ein, und die Rätke und die Bürger lassen sich von ihm leiten; der aber, welcher wie Gott Orakel spricht, entsetzt die blöden Seelen, und sie flie-

*) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund. Seit. 107.

**) Man sehe die Einleitung zu dessen Rede pro Marcello. Seit. XXI. der Note.

hen vor ihm wie schüchterne Schaaf vor dem Wiehern des Pferdes, oder dem Gebrüll des Monarchen der Thiere.“ Was hier Joh. Müller vom öffentlichen Styl der lebendigen Rede bemerkt, gilt auch von dem schriftstellerischen Style, der allgemeinen Beyfall findet, nicht bloß die Bewunderung und Liebe großer Seelen. Allgemeinen Beyfall erwirbt sich wohl Cicero's, aber nicht Tacitus Styl. Man muß den Styl des Cicero als allgemeine Norm zum Grunde legen, um die Eigenheiten des Livius, Sallustius und Tacitus daran zu messen. Wie sehr wäre in dieser Hinsicht die Ausgabe des Tacitus von Wolf zu wünschen: der Wolfsche Anfang der Oberlinschen Ausgabe des Tacitus schärft nur noch mehr das Gefühl für diesen Wunsch.

Tacitus hat, wie Sallustius, den Thucydides vor Augen gehabt; dieß scheint auch J. Müller ohne Streit zu seyn. *)

*) „Briefe“ Seit. 115.

Auch darauf wäre von dem, mit dem Buchstaben und Geiste beyder Geschichtschreiber bekannten Lehrer bey der Interpretation Rücksicht zu nehmen. Aus ihm spricht des Griechen hoher Geist; aber es spricht aus ihm zugleich eine tragische Stimmung, die sein Geist durch seine Weltlage annahm. Wirklich erklärt ein geistreicher Philosoph „für den Historiker die Tragödie“ für die Quelle großer Ideen und der erhabenen Denkungsart, zu welcher er gebildet seyn muß.“ *) Tacitus ist pragmatisch, „weil er Schritt vor Schritt an dem Verfall des römischen Staats die Wirkungen der Sittenlosigkeit und des Despotismus darstellt.“ **) Herr Prof. Hegewisch zeigt in seiner interessanten Abhandlung über den schriftstellerischen Charakter des

*) Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums von Schelling. Seit. 226.

**) Vorlesungen über die Methode des akademischen Stud. v. Schelling. Seit. 217.

Tacitus, *) wie dieser große Römer der alten Zeit die Tugenden der unverdorbenen Germanen, seinem verderbten Zeitalter gleichsam strafend vorhält. Bey allem dem ist sein Herz von Patriotismus so wenig abgelöst, daß er, für die Rettung Roms, noch der letzten Zuflucht seiner treuen Römerseele zu dem Schicksal vertraut: *urgentibus imperii fatis nihil jam praestare fortunam majus posse quam hostium discordiam.* Ungeachtet seiner Vorliebe für die alten Germanen, wegen ihrer unverdorbenen Lauterkeit des Charakters und der Sitten, verleugnet er doch nicht einen allen Söhnen Roms angestammten Römerstolz, und seine Unparteylichkeit ist noch etwas ganz anders, als allgemeiner, moderner Weltbürger-sinn. **)

Hier wird eine interessante Stelle des Joh. Müller ihren schicklichsten Platz

*) Berliner Monatsschrift, Jahrg. 1789, St. 7, Seit. 7 — 30.

**) Journal „Deutschland.“ Jahrg. 1796, St. 3, Seit. 315 u. ff.

finden. Mehrmals bespricht er in seinen Briefen die Wahrheit, daß uns die Alten nicht an Geist, sondern durch Charakter übertreffen, und er findet hierin zwischen Livius und Tacitus einen wesentlichen Unterschied. Ohne nun zu entscheiden, ob der historische Abstand des Livius von Tacitus, mit dem es seine Richtigkeit hat, von Seiten des Livius in Mangel an persönlichem Charakter seinen Grund haben möge oder nicht (was wohl zu entscheidend abgeurtheilt seyn möchte): hat doch unstreitig Tacitus Größe in seinem großen Charakter ihren wesentlichen Grund. Man urtheile selbst. „Ueber den Livius,“ schreibt Joh. Müller seinem Freunde, „urtheilen Sie genau wie ich. Nicht an Genie, sondern an Charakter sind überhaupt die Alten unsre Meister. Sie schrieben für das gemeine Beste; wir schreiben für die Après-dinners. Allein Hume nehme ich an: der schreibt, als wenn es ihm fast Ernst wäre. Nun zur Zeit Livii verging das gemeine Beste. Daher verliert er allen Vorzug vor uns. Noch

viel mehr verliert er ihn, wenn wir seine rhetorische Aengstlichkeit erwägen; denn daß nicht der Verfall des Staats die Hauptursache seiner Mittelmäßigkeit sey, beweiset in noch verdorbenern Zeiten die große Seele Taciti. Wie viel besser ist übrigens der Commentar, als der Text, wenn wir die erste Decade mit den Discorsi darüber vergleichen.“ *) Zwar ist der Inhalt eines Briefs nicht gerade als festgesetztes Resultat, oft nur als momentane Stimmung zu nehmen, wiewohl auch die Auesserungen eines Briefs über Personen und Sachen bey einem Joh. Müller noch etwas mehr sind, als Zeugen von Stimmungen des Augenblicks: aber auch Mann gegen Mann, würde Livius gegen Müller in Hinsicht seines persönlichen Charakters einen unverwerflichen Vertheidiger finden. „Livius war ein freymüthiger, kühner, entschlossener Mann,“ ist das Urtheil eines gleichgestimmten Geistes, „ein warmer

*) Briefe Seit. 103.

Patriot und Verehrer der Freyheit, wie alle seine Mitbürger, die es bey den letzten Unruhen in Rom unter dem Triumvirat thätig genug bewiesen hatten; er war ein erklärter Feind der Despotie.“*) Wer kann daran, nach dem, was uns das Schicksal von ihm erhielt, noch zweifeln? Und muß man bey einem Urtheil über ihn nicht immer in Anschlag bringen, daß uns das Schicksal die wichtigsten Dokumente seines Geistes und Charakters in dem Untergang der wichtigsten Theile seines großen Werks, seiner Darstellungen der wichtigsten Epochen der römischen Geschichte, wo sich unstreitig das Genie und die Freymüthigkeit des Livius in ihrem ganzen Gange gezeigt hat, im Verlust des Sklavenkriegs und der Triumvirate entzog?

Alle Gattungen, worin wir die Römer bewundern, und vor allem die Geschichte, finden in den Griechen ihr hö-

*) Spaziergang nach Syracus. Seit. 103.

heres Urbild. Livius, Sallust, Tacitus finden ihr höheres Urbild, welches sie auch selbst vor sich hatten, (wiewohl sich die Römer im Ganzen an den spätern Pragmatismus des Polybius und der nachfolgenden griechischen Historiker hielten, nicht in dem reinhistorischen, darstellenden Geiste der Schöpfer und Muster der Historie, eines Herodot, Thucydides, Xenophon arbeiteten) im Herodot, Thucydides und Xenophon. Besaßen auch die Römer eine Geschichte, wodurch sie aufgefordert wurden, dasjenige durch Werke der Geschichte darzustellen, was in dem Kreise ihres Daseyns und ihrer Erfahrung lag: so hielten sie sich doch an die Griechen und lernten von den Griechen in Absicht der Form. Auch in der Historie waren die Griechen schon musterhaft vorangegangen und ihre ganze Entwicklung, in historischer Hinsicht, wie in poëtischer und philosophischer ging unmittelbar und durchaus, nicht erst wie bey den Römern nur zum Theil und mittelbar, aus ihnen hervor.

Ihre ganze historische Kunst ist daher auch durchaus Naturgewächs.

Bey den Griechen bildete sich die Historie unmittelbar aus der Poësie. Man irrt durchaus, wenn man den Vater der griechischen Poësie, den Homer, für einen Dichter nach unsern populären Begriffen hält, der, nach Kunstzwecken ein Ganzes in künstlicher Form mit absichtlicher Beziehung aller Theile auf einen letzten Zweck zur Ergötzung seiner Zuhörer gedichtet habe. Eine solche Ansicht zeigten schon Kritik *) und Philosophie eines regen Kunstsinnes **) als falsch: aber in den Folgerungen hält sich der grofse Haufe noch immer an das alte Vorurtheil. Homer nahm nach dieser Menge die Sagen und Erzählungen seiner Nation nicht etwa aus der umgebenden Welt mit kindlich treuem Sinne ei-

*) Wolfs Prolegomenen zum Homer.

**) Friedr. Schlegels Geschichte der griechischen Poësie.

nes für das Grofse und Schöne gestimmten Gemüths auf; nein, er schuf sie mit der Willkühr einer schöpferischen Phantasie. Mit dieser falschen Ansicht verkennt man auch — obgleich die Poësie, wie Petron bemerkt, nichts weniger als historische Kunst: *religiosae orationis sub testibus fides est* — Homers historischen Werth. Poësie und Historie schöpften in ihrer Entstehung bey den Griechen aus demselben unerschöpflichen Brunnen der Sagen und Erzählungen (nicht blossen Erdichtungen und Phantasiespiele) ihrer Nation: und sie haben selbst in ihrer ursprünglichen Gestalt einen und denselben Weg, eine und dieselbe Tendenz. Was Homer in der Poësie ist, das ist in der Historie Herodot. Wie Homer, stellt Herodot alles in sinnlicher Wahrheit anschaulich dar, spricht nicht in eigener Person; beyde führen Gegenstände des Wunderbaren in ihren Darstellungen vor; beyde singen (wie ein alter Kritiker sich vom Herodot ausdrückt) ihre Gegenstände in der ruhig sich ausbreitenden epischen Form, die Herodot auch wie

Homer durch eine mittlere, vermittelt einer schönern Stellung der Worte über das Gemeine gehobene Sprache erreicht, wenden sich mit der lebenden Rede voll Nationalinteresse an ihre lebende Welt. Es ist nämlich bekannt, daß Herodot seine Geschichte, wie Homer seine Gedichte, erst an dem größten Nationalfeste, dann an einzelnen Volksfesten öffentlich absang (recitirte, nicht bloß ablas) und zwar mit gleichem Enthusiasmus und Beyfall seiner Zuhörer: aber man weiß weniger allgemein, daß es auch Herodot in seiner Geschichte nicht auf das Belehren, sondern mit Homer auf das Gefallen und Ergötzen seiner Zuhörer anlegt. *)

*) Nur würde daraus, so wie aus dem häufig romantischen Charakter des Herodot (der Gegenstände des Wunderbaren in seiner Geschichte darstellt) nicht folgen: es fehle seinen Darstellungen an historischer Wahrheit. Ist seine Geschichte auch nicht auf Belehrung und Dociren angelegt: so geht ihr doch das Belehrende nicht ab, das vielmehr ungesucht, ohne sich aufzu-

Seine Abtheilungen in Rhapsodien, so wie die dem Nationalstolze schmeichelnden mythischen Episoden seiner Geschichte haben daher nichts weniger als eine blofs äufsere Aehnlichkeit mit Homer.

drängen, durch die Gegenstände selbst, in ihrer anschaulichen Darstellung, an das Gemüth spricht. Auch das Wunderbare im Herodot ist mit dem Erdichteten nicht einerley. Das haben neuere Entdeckungen der Reisenden und der Franzosen bey Gelegenheit ihrer Expedition in Aegypten gezeigt und Herodot als einen, seine historischen Erscheinungen mit sinnlicher Wahrheit in einem treuen Eindruck auffassenden Historiker gerechtfertigt, bey Fällen, die man sonst, statt historischer Wahrnehmungen, nur für phantasirte Dichtungen hielt. Eben so sah man sonst die von Plinius, Cicero, Livius, Plutarch u. a. erzählten Steinregen nur als historischen Aberglauben der Alten an: sie, die so viele wiederholte Wahrnehmungen in Indien, Frankreich, Italien zu einer wichtigen physischen (und also auch historischen), wiewohl noch nicht genug aufgeklärten Erscheinung neuerdings machen.

Nicht blofs der Inhalt von Herodots ganzem Geschichtbuch war mit dem Inhalt der Iliade, seinem Geiste nach, ganz gleich; auch die Deklamation erinnerte an den Poëten des berühmtesten Helden- gesangs. Erst im Thucydides ward, durch eine strenge Scheidung die Trennung der Poësie und Historie vollbracht.

In diesem grofsen Historiker erhielt die Historie der Griechen eine ganz neue, für die ganze Folgezeit entscheidende Gestalt. Er führte die von ihm zuerst gefafste und wohl von keinem seiner griechischen Nachfolger, wie von ihm, durchaus festgehaltne, Idee einer kritisch beglaubigten Historie in ihrer ganzen Schärfe durch. Er schied, wie seine Einleitung diese Scheidung als ausdrückliche Absicht seiner Geschichte angiebt, streng und für immer Geschichte und Poësie: aber seine Ansicht war nicht die seines mythisch und poëtisch gebildeten Volks und seine Begriffe konnten unter den Griechen nicht Wurzel fassen. Auch er verlieh seiner Geschichte die sinnliche

Einheit (anschauliche Darstellung seines Geschichtsstoffs, nicht abstrakte docirende Raisonnements), ohne die sie aufhören würde, Geschichte zu seyn: aber er schrieb sie nach kritischer Wahrheit, nicht, gleich Herodot, in mythisch-romantischem Geist. *) Auch er sprach zu seiner Nation, und wählte einen, ihn wie seine Nation gleich stark ansprechenden, (hellenischen) Nationalgegenstand: aber er lieferte nicht ein Preisstück für die Gegenwart, sondern ein Besitzthum für die Nachwelt. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der Unterschied der in ihre Geschichtswerke eingewebten Reden des Herodot und Thucydides. Die des Herodot erinnern durchaus an Homer.

*) Selbst die Erzählung vom Thereus, der die Prokne, Pandions Tochter von Athen, zum Weibe nahm; die Erwähnung der Kyklopen in der Beschreibung von Sicilien, obgleich von einem etwas fremdartigen Ansehn, mußte er, wie schon ein alter Kritiker bemerkt, seiner Historie wegen mitnehmen,

Nicht demonstrativ, durch kunstmäßige Beweise, (wie in dem Vortrag des Korinthiers Sosikles V, 92) sondern durch Erzählung individueller Begebenheiten erläutern die des Erstern den Hauptsatz. Hingegen legt Thucydides seinen Personen (wie er selbst sich über diesen Punkt in seiner Einleitung erklärt) immer nur nach Maafsgabe historischer Gründe, so wie ihres Charakters und der Verhältnisse, nicht blofs erdichtete, Reden in den Mund. Daher in ihnen die altväterische, der edlen Geradheit der erleuchteten Staatsführer in ihren öffentlichen Reden und Handlungen entsprechende, Gediegenheit. Selbst die berühmte Leichenrede des Perikles ist nicht panegyrisch, nach dem griechischen Begriff, wornach sie auf den Beyfall einer festlich versammelten Menge berechnet und angelegt wäre. Im Thucydides entsprechen dessen Reden, als einzige Denkmahle des Alterthums, durch die Tiefe ihres Sinnes, die Fülle der in ihnen niedergelegten Ideen, das Gewicht der in ihnen aufgestellten Erfahrungssätze ganz dem hohen

Standpunkt, den er für die Geschichte nimmt. *) Ja seine ganze Geschichte entspricht selbst dem höhern, wie die des Herodot dem frühern romantischen, Zustande der Kultur seiner Zeit.

Thucydides schrieb seine Geschichte als Staatsmann. Seine Geschichte ist ein Poëm der erscheinenden Nothwendigkeit und Freyheit, als ein großes Schauspiel wirkender Menschenkräfte. Er will dem unterrichteten Staatsvorsteher, in dem, was wir oben die sinnliche Einheit der Historie nannten, eine an-

*) Ueberhaupt wird mau, wenn man sich in die lebendigen Verhältnisse der Alten, zumal der Griechen, versetzt, die sonst in einer Geschichte befremdenden, Reden sehr begreiflich und durch historische Kunst nur benutzt und gehoben, nicht willkührlich erdichtet finden. Volksversammlungen, Gerichtshöfe, lebendiger Gesang in der Poësie der frühesten Griechen führten (bey Homer und Herodot) darauf.

schauliche Vorstellung von dem (peloponnesischen) Kriege und der damit zusammenhängenden Erschütterung von Hellas geben, und wir sehen durchaus nichts, als die Thätigkeit der, auf ein sinnliches (in der Reihe der Erscheinungen liegenden) Ziel hinstrebenden Kräfte. Nach seinem reinhistorischen, faktisch-kritischen Gesichtspunkte sieht er nur wirkende Menschenkräfte. Er will, aus den Handlungen, sofern sie von Menschen veranstaltet werden, praktische Folgerungen für ähnliche Lagen des gemeinen Wesens ableiten. Bey Herodot ist alles darauf angelegt, daß die hellenische Aristeia (der glorreiche Nationalsieg) auf dem Gipfel ihres Ruhms erscheine: darauf wird in der Menschenwelt Alles vorbereitet und dazu bietet die Gottheit ihren Arm; Weissagungen und Orakel weisen auf den bevorstehenden Fall der Barbaren hin; die Historie erhält durch diese Ankündigung der göttlichen Hülfe ein episches Ziel und die ganze Summe von Handlungen und Begebenheiten, erscheint in der Einheit eines Poëms.

Bey Thucydides ist zwar die Einheit, welche der einsichtsvolle Staatsmann in der Vielheit der Fakten aufgefaßt hat, mit Freyheit gedacht und also ideeller Art; allein, als politischer Idee fehlt ihr die epische Gestaltung und das poëtische Kolorit, das nicht in der Anlage des Ganzen, wie bey Herodot, sondern in der Darstellung des Einzelnen erscheint. Daher sind die einzelnen Beschreibungen des Thucydides, wie die der Pest zu Athen, die der, bey der Blokade von Syrakusä vorgefallenen Schlachten, besonders der letzten entscheidenden, die Darstellung der Mordscenen auf Kerkyra und der Zerrüttungen in den griechischen Städten an poëtischen Wirkungen vorzüglich reich. Diejenigen Parthien, die Episoden heißen könnten, sind bey Thucydides nichts anders, als nothwendige Digressionen zu einem historischen Zweck. Beruft er sich auf Homer: so thut er dieß nur in dem Fall und dem oben angegebenen Sinne, in welchem Homer auch als historische Quelle angeführt werden kann, da er seine Sagen nicht

dictete, und ausser welchem es keine andere bewährte historische Quelle giebt.

Alles erinnert in Thucydides Geschichte an das gemeine Wesen und es belebt das Ganze durchaus ein öffentlicher Geist. Nur wegen der Natur der Begebenheiten, nicht, wie Herodot, wegen ihrer selbst, verweilt er bey den Gesinnungen, Leidenschaften und Schicksalen einer Privatperson. Die Grundfäden von Thucydides historischem Gewebe liegen in der Attischen Volksversammlung, nicht wie bey Herodot, in einem höhern Rathschluß, und die öffentliche Rede ist das Organ der Willensmeynung eines freyen Volks. Verweilt diese Historie als Kriegsgeschichte auf dem Schlachtfelde, bey Belagerungen u. s. f., um von der Natur einer Unternehmung eine lebendige Anschauung zu geben: so kehrt die Staatsgeschichte zur Quelle aller dieser äulsern Erscheinungen in die Ekklesia zurück, stellt die hier gehaltenen Staatsreden (Demegorien) dar

und man erkennt bald die Demegorie für den Gipfel des ganzen Werks. Dabey betrachtet er alle bürgerlichen Begebenheiten aus der höhern Ansicht des Menschen, keineswegs aus dem eingeschränkten Gesichtskreise des Bürgers einer bestimmten Stadt. Er betrachtet die Folgen dieses Kriegs auf die menschliche Denkart; faßt die durch denselben bewirkte Revolution in allen Ideen und Verhältnissen auf; stellt die sittlichen Uebel mit ihren Folgen eingreifend dar; mit tiefem Gefühl (nicht raisonnirten Ideen) der Menschheit in seinem Herzen; wägt er überall menschlich das Schicksal seines Volks. In der Freyheit von herrschenden Irrthümern, z. B. in Absicht ungewöhnlicher Naturerscheinungen u. a. erkennt man ihn als einen Schüler des Anaxagoras und die durch sein ganzes Werk bewährte Höhe seines Standpunkts.

Für die Erhabenheit seiner Denkart, die durchaus ernste Richtung seines Geistes und jenen trüben Blick in die umgebende Welt ist seine Darstellung und

Sprache der natürliche Ausdruck. Das Großartige (το σεμνον, wie ihn griechische Kritiker, Cicero grandem Thucydidem charakterisirt) ist der Ausdruck seines Styls. Wenn Herodots Darstellungen sich durch klare, ebenmäßige Entfaltung und gemüthliche Ausbreitung auszeichnen: so spricht aus Thucydides — Zurückgezogenheit und Strenge und ein Zusammendrängen der Kraft. Cicero drückt sich (de orat. II, 13) über Thucydides Styl weitläufiger folgendermaßen aus: et post illum Thucydides omnes dicendi artificio facile vicit, qui creber est rerum frequentia, ut verborum prope numerum sententiarum numero consequatur: ita porro verbis aptus et pressus, ut nescias, utrum res oratione, an verba sententiis illustrentur. Quintilian nennt ihn (Inst. or. X, 1.) Densum et brevem et semper instantem sibi Thucydidem.

Wie Hinstreben zum Erhabenen den Thucydides, zeichnet durchgängige Harmonie den Xenophon als Historiker aus. Sie entspringt aus dem innersten Wesen

des Xenophontischen Geistes. Sowohl aus der Behandlung der Gegenstände seiner Geschichte, als aus dem Styl und Vortrag derselben spricht diese Harmonie. Doch müssen wir sie etwas näher charakterisiren, um die Eigenheiten des historischen Geistes von Xenophon daraus zu beurtheilen. Harmonie des Geistes bezeichnet überhaupt ein bestimmtes Gleichmaafs der Kräfte, die deshalb immer noch in verschiedenem Grade und verschiedenen Abstufungen bey verschiedenen Subjekten gedacht werden können, wenn sie nur nicht (nach der angenommenen Voraussetzung) über ein bestimmtes Maafs von Geisteskraft hinausgehn. Zu starkes Kraftmaafs, wenn auch die verschiednen Geisteskräfte sich darin das Gleichgewicht hielten, wird immer zum Grofsen und Erhabnen führen. Nicht so Energie des Geistes überhaupt. Ohne Energie (innig wirksame Kraft) giebt es auch keine wahre Harmonie. Eine Harmonie nicht auf einen gewissen Grad elastischer Kräfte erzeugte nur fade Leerheit. Homer ist kein überragendes

Genie, wie man ihn sonst fälschlich ansah: aber er ist ein durchaus elastischer Geist mit einer lebendigen und unbegrenzten Fülle des Gemüths. Sophokles ist das wahre Ideal geistiger Harmonie. Reich an allen Energieen des Geistes, charakterisirt ihn, ohne Einseitigkeit und Mangel, das ausdrucksvollste Ebenmaafs. Nicht auf dieser höchsten Stufe der Harmonie des Geistes, steht, in seiner Gattung, auch Xenophon. Er grenzt mit seiner Harmonie eher an eine gewisse Nüchternheit und Magerkeit des Geistes, als an das entgegengesetzte Extrem geistigen Ueberschwangs. Eine gewisse Lieblichkeit und Grazie giebt ihm das sanfte Gleichgewicht seiner mässigen und ruhig wirkenden Geisteskräfte, und diese läfst sich, obgleich sie nur zarten, nicht zu stürmischen und hohen Geistern sich mittheilt, durchaus nicht verkennen; aber seine nicht intensiv starke Geisteskraft läfst ihn seine Gegenstände nicht mit voller Freyheit beherrschen, und sie üben, als nicht durchaus von seinem Geiste durchdrungen und zur vollendetsten Kunst-

gestalt ausgebildet, selbst über ihn eine gewisse Gewalt aus. So zeigt sich auch Xenophon in seinen philosophischen Schriften; Xenophon und Plato zeigen in dieser Hinsicht eine unverkennbare, aber verschiedene Harmonie des Geistes: nur eine höhere Patons energischerer und eigenthümlicherer Geist.

Man würde sich aber eine falsche Vorstellung von Xenophons historischem Charakter machen, wenn man ihn, wegen seiner leichtern Harmonie, für weit-schweifig, oder seine historischen Schriften nicht nach Kunstzwecken gearbeitet und von dem Charakter der Kunst ent-blößt hielte. Im Gegentheil zeichnet er sich, durch eine, von Herodots allzusinnlicher Ueberfülle verschiedene Behandlung aus. Seine Eigenthümlichkeit ist das Maafs selbst; und diese innere Maafs-gebung machte ihn zugleich der Spartanischen Denkart geneigt, (er brachte selbst einen Theil seines Lebens an der Seite des Agesilaus im Felde zu,) und in seinen griechischen Historien gegen die

Athener und ihre Helden durch Darstellung und Würdigung derselben wirklich ungerecht. Sein Mangel an dem Ideenreichthum des Plato entfernte ihn, wiefern ihn solcher von fremdem Einfluß mehr abhängig machte, weniger von der Sokratischen Spur: und da ihn einst sein Verdienst selbst an die Spitze eines Kriegsheers stellte, so machte sein praktisch-ethischer Sinn, in dieser strategischen Richtung, *) das Sokratische Feldherrnideal in allen seinen Historien zum Mittelpunkt. Xenophons Blick war

*) Xenophon, war als versuchter Kriegsmann, auch ein Freund der Jagd, über die er auch sein bekanntes Werkchen schrieb. Daher kommen so viele von der Jagd hergenommene Gleichnisse in den Denkwürdigkeiten des Sokrates vor, wodurch Xenophon, der im Ganzen, wegen seines weniger eigenthümlichen Geistes den Sokrates treuer als Plato darstellt, seinem Lehrer doch auch Züge aus seinem (des Xenophon) eigenen Charakter zu leihen scheint.

daher nicht so unverwandt, wie der des Thucydides, auf den Mittelpunkt der Staatsverhandlung gerichtet; die Tugenden und Fehler der Anführer und überhaupt die sittlichen Verhältnisse der handelnden Personen zogen häufiger seine Aufmerksamkeit auf sich, um sie zum praktischen Gebrauche als warnende Beispiele oder als Muster aufzustellen. Weit entfernt, die durch die Natur der Begebenheiten nothwendige Einheit aufzusuchen, verfolgt er überall einen unmittelbar ethischen Zweck. Wenn er die Begebenheiten mit leiser Hand berührt, die Staatsverhandlungen nur kurz vorträgt, den politischen Mittelpunkt aller Ereignisse in Schatten stellt: so verweilt er dagegen mit vorzüglicher Liebe bey der Feldherrenkunst eines Agesilaus, Mnasippus, Iphikrates, und zeigt diese Anführer im Verhältniß zu ihren Heeren. Die Mittel, wodurch sie ihre Krieger muthig, standhaft, bescheiden, wachsam gebildet, und sich brauchbare Heere angezogen haben, werden in ein vorzüglich helles Licht gesetzt, so daß man nichts als eine

Beyspielsammlung von Feldherrentugenden zu sehen glaubt. Von der Art sind hauptsächlich Xenophons *Hellania*, eine Fortsetzung der, nicht vollendeten Geschichte des Thucydides. Sie hätte zeigen müssen: den Einfluss des Kriegs zwischen den Athenern und den Lacedämoniern, zwischen den Lacedämoniern und Thebanern auf ganz Hellas. Unter die folgenreichsten Begebenheiten der Periode, die das Xenophontische Werk umfaßt, gehört der so genannte Friede des Antalkidas, der die wesentlichen Verhältnisse des hellenischen Bundes änderte: und doch berührt er ihn nur kurz und würdigt ihn nicht in einer vollständigen Darstellung nach seinem vollen Einfluss auf Griechenlands Schicksal. So verhält es sich mit der Schlacht bey Leuktra und den wichtigen Seetreffen bey den Arginesen und bey Argos Potamos, mit welchem letztern sich der denkwürdige Krieg zum Nachtheil Athens entschied. Eben so berührt er die Thaten der wichtigsten Helden jener Zeit, eines Epaminondas, Pelopidas, Alcibiades, Konon,

Iphikrates , Timotheus unbefriedigend kurz. Es scheint also nicht Xenophons Beruf gewesen zu seyn, die handelnde Menschheit in einer gewissen Mannigfaltigkeit von Formen zu zeigen und eine Masse von Staatsbegebenheiten aus dem höhern Standpunkt einer Idee darzustellen. Auch zieht seine Stimmung zum Uebersinnlichen den Blick von den Verkettungen der Dinge zu leicht ab. Wo dagegen die historische Aufgabe aus seiner praktischen Ansicht selbst hervorgeht, liefert er auch ein völlig befriedigendes historisches Kunstprodukt. Diefs ist vorzüglich in der *Anabasis* (Geschichte des Feldzugs des jüngern Kyros gegen seinen Bruder Artaxerxes und des Rückzugs der zehntausend Griechen) der Fall. Sie bedingte der überlegne Geist des Anführers Xenophon. Er war des vollsten dramatischen Interesses gewifs, wenn er die Rettung des Kriegsheers zum Mittelpunkt des Ganzen machte; aber er entsagte diesem eingeschränkten Gesichtspunkt freywillig (und mit ihm der sich von selbst findenden dramatischen Wir-

kung), weil er wohl fühlen mußte, das dramatische Interesse habe nichts mit dem historischen gemein und führte die Begebenheiten über das vierte Buch, mit dem schon das Heer aus seiner gefahrvollen Lage gebracht war, hinaus, wo die Erzählung freylich nicht mehr dasselbe dramatische Interesse behalten konnte: er führte dadurch diese Geschichte bis dahin fort, wo sie sich an seine Helanika anschloß, ohne Etwas übergehen zu müssen, und hinterliefs darin zugleich ein Denkmal seiner strategischen Laufbahn. Mit weiser Mäßigung tritt er erst im dritten Buche als Hauptperson hervor. Ohne Verletzung der historischen Wahrheit erreichte er eine anziehende Harmonie mit Verschmähung des Mittelpunkts eines dramatischen Interesses, auf eine andere Art. So betrachtet, haben die, in den drey letzten Büchern eingewebten, häufigen Episoden eine schöne Bedeutung, die dem Xenophon, wenn auch nicht deutlich gedachte Kunstgesetze, doch sein heller Künstlersinn und sein richtiges Gefühl eingab.

Noch ist die Kyrupädie des Xenophon übrig: und sie ist gewissermaßen dessen Triumph. Es ist darin ein nach Sokratischen Begriffen gebildetes Herrscherideal dargestellt. Auch sie ist ohne Zweifel durch Xenophons Leben bedingt. Schon Sokrates machte Verfassungen seiner Zeit, wie die Denkwürdigkeiten desselben zeigen, zum Gegenstande seiner Unterredungen und Xenophon kam gewiss mit schon gebildeten politischen Begriffen nach Asien unter die Perser, bey Gelegenheit des vorher bemerkten Feldzugs. In der Person des jüngern Kyros sah er hier, — in Verbindung mit demjenigen, was Xenophon von dem ältern Kyros als einem musterhaften Herrscher vielleicht aus alten Regentenhistorien und den idealisirenden, durch seinen persischen, des Griechischen kundigen, Kriegsgefährten ihm verständlich gemachten Gesängen des Morgenlandes wufste, wie mit seinem Hang zum Dorismus und der anschaulichen Ueberzeugung, daß in der monarchischen Verfassung des persischen Reichs viele Uebel der Demokratie

vermieden wären, — wahrscheinlich einen Mann, der ein guter Regent hätte werden können, und viele Regierungsprobleme sich aufgelöst. Die Eigenthümlichkeit morgenländischer Sitten ist in der Kyrupädie mit Wahrheit aufgefaßt, und doch verräth das Ganze einen griechischen Künstler. Als Kunstwerk ist es in seiner ganzen Anlage Xenophons schönstes Poëm und es spricht daraus vorzüglich sein feiner Sinn für Symmetrie und Harmonie. In keinem Xenophontischen Werke erscheint die Episode sowohl in ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen, als ihrem Inhalt nach, in einem so schönen Verhältniß, als hier, und sie erwächst, zur Vollendung des Eindrucks vom Ganzen, hier aus der Natur des Stoffs. Aus ihr, worin der Historiker nie in eigner Person auftritt und jedes Element der ganzen Idee unmittelbar in seiner individuellsten Wahrheit anschauen läßt, sieht man zugleich den weiten Abstand der durchaus poëtischen Darstellung der Griechen von dem abstrakten Vortrage der Neuern in der anschaulich-

sten Wahrheit. Auch die Meynung Vierter, die Kyrupädie sey eine wahre Geschichte, dient zu seinem Ruhm.

Herrschende Natürlichkeit ist der Grundcharakter von Xenophons Darstellung: ihr giebt eine gewisse naive kindliche Unschuld des Geistes, als Freyheit von subjektivem Interesse, einen vorzüglichen Werth. Von dieser Seite betrachtet, erscheint die Harmonie seines Geistes, als Einfalt. Noch fester mußte diese Eigenschaft der Einfluß der Sokratischen Lehre gründen. Ihr war es wesentlich, alles in seinen natürlichsten Verhältnissen anzuschauen und jeden Begriff in seinen empirischen Bedingungen zu erblicken. In seiner Einfalt, worin er die höchste Ruhe der Darstellung auch in den Darstellungen der kritischsten, ihn mit persönlich angehenden, Lagen behauptet und worin man vergebens das mitfühlende Gemüth des Historikers sucht (wie Anab. II, 5), macht Xenophons Styl einen ähnlichen Eindruck mit Homer und Sophokles, und zum Theil auch mit Cäsars

Styl, wiewohl sich dieser durch gehaltne-
re Energie, und durch öftere indirekte,
persönlich erzählende Darstellung wieder
merklich von ihm unterscheidet. Bey
dem, einzig mit seinem Gegenstande be-
schäftigten Xenophon scheint das eigne
Gefühl mit spröder Kälte zu entfliehen.
Daher unterschieden die Alten den Styl
des Xenophon von dem des Thucydides
nicht, wie den des Herodot durch die
Benennung des mittlern (der sich über
die Sprache des gemeinen Lebens, und
doch nicht zum Erhabenen sich erhebt),
sondern des magern Styls. Darin be-
faßten die Alten zugleich die an Xeno-
phons Styl bewunderte Einfalt. Be-
kannt ist in dieser Hinsicht, mit welchem
Lobe sie die Lieblichkeit von Xenophons
Styl erwähnen. Dafs die Musen durch
Xenophons Mund geredet, dafs die Gra-
zien seine Sprache gebildet zu haben
schienen, dafs sie süsser sey, als Honig,
dafs eine Zauberey in ihr verborgen liege:
das sind so viel Bilder der unwidersteh-
lichen Gewalt, die er durch seine graziö-
se Einfalt über die Gemüther ausübte.

Cicero sagt in dieser Hinsicht (Orat. 9.) Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam in affectum, sed quam nulla affectatio possit consequi, ut ipsae finxissent sermonem gratiae videantur et — in labris ejus sedisse quandam persuadendi deam. Besonders zeichnen sich einige Reden in der Anabasis durch Einfachheit in Gedanken und Sprache aus. Sie sind vorzüglich geeignet, für die handelnden Personen Interesse zu erregen, ihre gegenwärtige Stimmung oder bleibende Gemüthsart, aber nie durch persönliches Ausspähen ihres Innern (psychologische Raisonsnements) von Seiten des sie darstellenden, nicht schildernden, Historikers, auszusprechen, und sie scheinen meist mit vorzüglicher Sorgfalt ausgearbeitet zu seyn. Xenophon rührt oft durch einfache Größe eines Gedankens in ungesuchter, nackter Darstellung, nicht wie Thucydides durch das ponderöse Gewicht des Gedankens und durch ungewöhnliche Natur und Gestaltung des Vortrags.

Wenn wir nun die Verschiedenheit der drey hellenischen Haupthistoriker, durch welche die Historie in ihrer eigensten Gestalt hervorgeschaffen ward und welche sie, keiner an sich (wie Sophokles die Tragödie) aber alle zusammen, vollendet darstellen, in ein allgemeines Bild fassen wollen: so ergiebt sich folgendes Resultat. Jeder von den drey Meistern faßte die Historie in einem eigenthümlichen Geiste auf: die historische Ansicht des ersten war religiös, die des zweyten politisch-praktisch, die des dritten ethisch. Der vorzüglichste Werth des Herodots ist die Vollkommenheit eines großen Planes; die Historie des Thucydides die strenge Bewahrung des öffentlichen Charakters; die Werke des Xenophon — aus denen die feinste Sokratische Bildung spricht — stellen das vollendetste Muster des gebildeten Vortrags auf. *) Gewiß wird

*) Man sehe Creuzers treffliches Werk:
„Die historische Kunst der Griechen.“

man, nach dieser Darstellung des historischen Charakters der drey grossen hellenischen Historiker, in das Urtheil des geistreichen, oben angeführten Philosophen übereinstimmen: „In Griechenland ergriffen die erhabensten, gereiftesten, erfahrungsreichsten Geister den Griffel der Geschichte, um sie wie mit ewigen Charakteren zu schreiben. Herodotus ist ein wahrhaft homerischer Kopf; im Thucydides concentrirt sich die ganze Bildung des Perikleischen Zeitalters zu einer göttlichen Anschauung“.*)

Seit. 328. 329. „Ihm bin ich, aber mit eignem Nachdenken und Urtheil, gefolgt. Vor ihm hatte man Mehreres über die griechische Poesie; aber noch nichts über die historische Kunst. Möchte man doch auch bald die Organisation der griechischen Philosophie, namentlich des Plato, näher, als bisher, dargelegt sehn. Auch dabey könnte man nicht anders als historisch-philosophisch zu Werke gehn, nicht bloß philosophisch oder historisch allein.

*) Schellings Methodenlehre. Seit. 217.

„Durch die Geschichtsbücher des Herodotus gehen Verhängniß und Vergeltung als unsichtbare überall waltende Gottheiten, in dem höheren und völlig unabhängigen Styl des Thucydides, der sich schon durch Einführung der Reden dramatisch zeigt, ist jene höhere Einheit in der Form ausgedrückt und ganz bis zur äußern Erscheinung gebracht. *) Nun wird auch das Urtheil desselben Philosophen klar seyn: „Die ersten Urbilder des historischen Styls sind das Epos in seiner ursprünglichen Gestalt und die Tragödie. Wenn die universelle Geschichte, deren Anfänge, wie die Quellen des Nils, unerkennbar, die epische Form und Fülle liebt, will die besondere dagegen mehr concentrisch um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gebildet seyn.“ **) Urbild des epischen Styls war nämlich, wie wir oben gesehen haben, dem Herodotus der Homer und Herodotus läßt sich auch

*) Schellings Methodenlehre. Seit. 223.

**) Schellings Methodenlehre. Seit. 226.

wirklich in Absicht seines Styls nach Art des Epos betrachten, das keinen bestimmten Anfang und kein bestimmtes Ende hat.“ *) Dabey läßt sie sich auch zugleich als um einen Mittelpunkt, nach dem nur nicht Alles so streng gemessen, in schneidender Unterordnung erscheint, gebildet anschn: dieser ist der große Nationalkrieg der Hellenen über die Persische Macht. Bey Thucydides ist dieser Mittelpunkt die Hegemonie Griechenlands, mit dem, was sie veranlaßt und bewirkt; bey Xenophon ist der Mensch (der damaligen griechischen Welt) in seinen sittlichen Verhältnissen dieser Mittelpunkt. „Die verschiedene Art, wie sich die drey Geschichtschreiber die historischen Erscheinungen deuteten, brachte die drey verschiedenen Formen der Geschichte hervor. Die erste kann die epische heißen, weil der Historiker das Ganze der Handlungen und Begebenheiten durch göttliche Einwirkung bedingt

*) Schellings Methodenlehre. Seit. 224.

darstellt. Die zweyte die demegorische, weil hier alle Handlungen in der Volksversammlung des gesetzlich vereinigten Volks oder des Staatsraths durch öffentliche Vorträge vorbereitet erscheinen. In der dritten erhalten ebenfalls Reden und Gespräche den Erklärungsgrund für alle Erscheinungen. Weil aber diese Reden und Gespräche sich zur Darstellung der Individualität bestimmter Charaktere hinneigen, ist sie dramatisch. *) Bey aller Verschiedenheit in den Formen dieser Historiker ist die durch sie hervorgeschaffene Historie doch nur Eine: sie ist nur eine lebendige Reproduktion des Lebens, ein reines Naturgewächs. So zeigt auch Herder in seiner Preisschrift über den gesunkenen Geschmack, die griechische Historie als lebendiges Werkzeug, die aus dem Leben und für das Leben darstellt. Nach der Zeit sank die Historie, schon

*) Creuzer: Die historische Kunst der Griechen. Seit. 318, 319.

im Polybius, aus einer, für das Leben und aus dem Leben, darstellenden, zu einer so genannten pragmatischen, raisonnirenden Kunst herab, in welcher der Historiker in eigener Person hervortritt, und Handlungen und Begebenheiten aus Raisonnements motivirt. Der größte Theil der neuern Historiker ist von dieser Art, und die Historie verschwand, nach Geist und Styl, fast gänzlich aus unserer (lebenden) Welt. *)

*) Nur Joh. Müller schrieb seine Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaften, mit der hellsten Einsicht, im Geiste der Alten; Thucydides, auf der politischen Höhe seiner historischen Ansicht, ist dessen bewundertestes Muster und sein Urbild. Er nennt ihn seinen und Tacitus Meister (Briefe Seit. 115) und schreibt in seinem Geiste, wenn auch nicht in seinem Styl. Aber Joh. Müller konnte auch aus dem Leben in das Leben schreiben. Und doch behalten die alten Historiker selbst vor unsern besten noch einen Vorzug. Er besteht darin, daß sie nicht bloß

Auf diese Beschaffenheit der griechischen Historiker vom ersten Range müßte sich auch ihre Behandlung in Schulen gründen. Man müßte überall auf ihren Geist und ihre Eigenheiten Rücksicht nehmen. Hier thun sich aber noch eigene Schwierigkeiten hervor. Bloß abgerissne Stellen und Gemälde einzelner Details, die mit dem Hauptgegenstande eines Historikers nicht unmittelbar zusammenhängen, würden diesen Geist, so schön sie an sich seyn möchten, nicht zu kosten geben. Eine solche Zusammenraffung einzelner Stellen aus den Historikern hat durchaus keinen historischen Zweck: sie gleicht den gesammelten Gemeinplätzen aus Dichtern für das Gedächtniß (*versus memoriales*), die unter sich in keinem Zusammenhange stehen und kein Ganzes bilden. Ueberhaupt aber haben, bey Geisteswerken,

vaterländische (von einem Volk, das eine Geschichte hatte), sondern auch selbst erlebte Gegenstände darstellen.

die, wie eine Rede, ein Gedicht, ein historisches Werk, Kunstwerke ausmachen, worin Alles in lebendiger Beziehung und individuellem Zusammenhange steht, auch die besten Chrestomathien ihre Schwierigkeit. Wie will man die Kunst des Historikers, deren Hauptmoment in der Conception und Ausführung seiner, durch das Ganze hindurchgehenden, Idee liegt, ohne Verlust aus einer Chrestomathie in lebendiger Anschauung auffassen? Das hat auch Matthiä in seiner Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Chrestomathie des Herodot, Thucydides und Xenophon gefühlt; und er entwarf sie wenigstens nach dem möglich-besten Plan. Einzelne abgerissne kurze Stücke ohne Zusammenhang konnte Er nicht geben: über das Widersinnige solcher historischen Bruchstücke, woraus man weder den Gegenstand noch den Geist der Historiker kennen lernt, erklärt er sich selbst mit aller Stärke und Wahrheit. Seine griechisch-historische Chrestomathie wählt gerade, und mit besonnener Wahl, die historischen Schriftsteller der

Griechen vom ersten Rang, und giebt die gewählten Partien, die zugleich so gewählt sind, daß die aus Herodot, Thucydides und Xenophon aufgenommenen Theile noch, wie in ihren vollständigen Werken, ein Ganzes bilden. Freylich ist dieß Ganze nunmehr nur noch materiell. Sie enthält nämlich aus Herodot den Aus-
schlag (eventus) der persischen Kriege; aus Thucydides das erste und siebente Buch; also die ersten Ursachen und den letzten Ausgang des peloponnesischen Kriegs; aus Xenophons zweytem Buch die Erzählung von dem durch Lyfander den Athenern beygebrachten Schlag und dem durch Thrasibul wiederhergestellten populären Zustand. Alle Mittelglieder in der Kette der Dinge sind dabey freylich übersprungen; also gerade das, was den großen Historikern ihre Form mit giebt. Es liefs sich aber nicht ändern, und die Wahl würde nach andern Gesichtspunkten, als diejenigen sind, welche die Vorrede mit durchgängig richtiger Einsicht angiebt, sogar verwerflich seyn. Da sich einmal auf Schulen nicht lauter ganze

Geisteswerke der Alten lesen lassen (wiewohl man durchaus dahin bestrebt seyn sollte, so weit es sich thun läßt): so verdirbt doch eine solche Chrestomathie nichts und verhütet durch ihre richtige Wahl sogar schädliche Mißgriffe darin. Nur muß man, wie in Absicht derjenigen Autoren, die sich, gerade ihrer Hoheit und ihres großen Geistes wegen, auf Schulen noch nicht, oder wenigstens nicht nach ihren Hauptwerken lesen lassen, der Jugend doch, in literaturgeschichtlichen Entwicklungen, eine angemessene Idee ihres hohen Werths für die Folge ihrer literarischen Laufbahn beyzubringen war, auch bey der chrestomatistischen Lektüre der großen griechischen Historiker nicht zu bemerken, und selbst in fruchtbaren Hindeutungen zu zeigen nicht, vergessen, daß man damit noch nicht die alten Geschichtschreiber liest und kennen lernt; daß man sie vielmehr, um von sich sagen zu können, man habe sie gelesen, ganz und wiederholt lesen müsse.

Allein nicht blofs die chrestomathische Lektüre der genannten griechischen Historiker hat ihre grofse Schwierigkeit: es zeigen sich, wenn man alles genau durchdenkt, noch Schwierigkeiten anderer Art. Theils der Geist, theils die Folge derselben bringen deren hervor. Thucydides ist mit Tacitus für die Behandlung auf Schulen gleich schwer; wiewohl nicht von gleichem Umfang. Es spricht aus ihm überdiß ein durchaus öffentlicher Geist. Nun fällt das Gebiet der eigentlichen Politik über die Schuljahre hinaus; und man kann nur mit Eintritt der männlichen Jahre, über den Gesichtskreis seines Lebens hinaus, sich gewöhnen, auch in dem grofsen Ganzen zu leben. Aus diesem Grunde könnte man Thucydides wie Tacitus auf Schulen erst in Selecta lesen; so wie auch öffentliche Redner der Alten, z. B. Demosthenes und Cicero, die sich, ohne geweckten Sinn für öffentliche Angelegenheiten, unmöglich mit wahrem Antheil lesen lassen. Also müfste man den Xenophon, schon wegen des höhern politischen und künst-

lerischen Charakters von Thucydides, früher, als letztern, auf Schulen mit der Jugend lesen; und dafür spricht auch Xenophons Natürlichkeit, Leichtigkeit und Anmuth. Da nun aber die drey griechischen Geschichtschreiber, in ihren sich an einander schliessenden Werken der griechischen Geschichte, in Absicht des Stoffs durch einander bedingt werden und dadurch in eine, nicht nach Maassgabe ihrer grössern und geringern Leichtigkeit bestimmte, unabänderliche Folge treten: so liessen sich nur diejenigen nichtphilosophischen Werke von Xenophon, die nicht nothwendig in das Ganze der griechischen Geschichte eingreifen, wie dessen Kyrupädie in eine frühere Periode des klassischen Unterrichts ziehn. Auch die Anabasis des Xenophon lässt sich nicht wohl von den historischen Bedingungen der Zeit, worein sie fällt, ablösen, wiewohl, mit mündlicher Hinweisung auf die ihren Ursprung und ihre Stelle bestimmende Zeit (nebst dem Autor als Verfasser und mithandelnde Person), weit eher, als dessen Hellanika oder die eigent-

liche Fortsetzung der Geschichte Griechenlands. Mit Herodot kommt man in Abficht seines fchriftftellerifchen Charakters und der Stelle, die er in der Zeit einnimmt, in keinen folchen Widerftreit. Thucydides liefse fich aber auch nicht, wie etwa der erft am Ende, nicht in der Blüthe der Römifchen Literatur auftretende Tacitus meift, ohne Nachtheil für das Ganze des klaffifchen Unterrichts auf Schulen übergehn. Er wirft auf die wichtigfte Epoche Griechenlands und die darin fallenden Hauptwerke aller Gattungen in der klaffifchen griechifchen Literatur ein überaus erleuchtendes Licht: und Demofthenes liefse fich, ohne des von Thucydides eröffneten Blicks in die griechifchen Angelegenheiten mächtig zu feyn, durchaus nicht mit Einficht lefen.

Uebrigens wären alle drey genannten Historiker überall nach ihrem eigenthümlichen Charakter, den fie in ihren Gefchichtswerken entfalten, zu lefen. Die fich ausbreitende Behandlung des Herodot, fo wie das Romantifche feiner Gefchichte;

der hohe, öffentliche Geist des Thucydid-
des mit seiner gedrängten, kunstvollen
und alterthümlichen Sprache, die selbst
bis auf die kunstvollste Auswahl und Stel-
lung der Worte sich erstreckt, in der He-
rodot, obwohl er die historische Sprache
schon durch eine poëtische Gestaltung von
der Sprache des gemeinen Vortrags in
eine höhere und freyere Sphäre erhob,
nicht so weit geht, und unter der
Xenophon nach dem Geist seiner gan-
zen Historie mit Absicht noch weiter
zurückblieb; so wie die ethische Grazie
des Xenophon und die von schwelge-
rischer Fülle entfernte Behandlung, die
doch von einer gedrängten Darstellung
gleich sehr sich entfernt, müßten überall
Gegenstand der treuen Beobachtung und
Aufmerksamkeit im Lesen seyn. Man
müßte die Zweckmäßigkeit der einzel-
nen Darstellungen, Gemälde und Farben
mit ihren Gegenständen zusammenhalten,
um mit durchaus hellem Bewußtseyn zu
lesen und auch die Verschiedenheit des
Geistes der drey Geschichtschreiber in Ab-
sicht ähnlicher oder gleicher Gegenstände

mit einander in reflektirender Betrachtung vergleichen. Bey Thucydides und Xenophon kommen noch Rückfichten auf die Römer hinzu. Es kann nicht anders als lehrreich und angenehm seyn, im Thucydides den Urquell von Schönheiten zu entdecken, die man im Tacitus, Sallust, Joh. Müller, nach Abrechnung der verschiednen Gegenstände, Zeiten und Sprachen; so wie im Xenophon den Urquell solcher, die man nach einer gleichen Abrechnung, im Jul. Cäsar (im Einzelnen) so wie im Cornelius Nepos, kennen lernte. *)

*) Nirgends ist der belebende Geist der Geschichte und die historische Kunst so, tief gefühlt, zur Sprache gebracht worden, als in Woltmanns vortrefflicher Vorlesung: Biographie als Bedürfnis der Gegenwart (Kleine historische Schriften von Woltmann Th. I, Seit. 105 bis 133). Man sollte sich durch sie in die Historie einweihen, ehe man einen grossen Historiker der Alten liest. Mit ihrer Lektüre würde man sich von dem belebenden

Geiste der Geschichte durchdringen und das rechte (humane) Interesse für die Gegenstände derselben erwecken! Freylich kann die frühe Jugend sie noch nicht in ihrem hohen Geiste fassen; aber sie wird auch keinen Tacitus, Thucydides, keine Parallelen des Plutarch lesen. Wie erscheinen dem gereiftern Geiste, nach diesem Maassstabe, die Biographien der die Menschheit entehrenden Wüthriche Roms im Sueton, oder die trocknen Compilationen des Diogenes von Laërte, wenn sie für Lebensbeschreibungen der grossen, denkenden Geister des Alterthums gelten sollen, gegen die Biographien des Plutarch in einer so untergeordneten Gestalt. Nur Tacitus Agricola könnte, im Lateinischen, nach diesem Maassstabe, für Muster einer Biographie gelten, wiefern sie die Totalität eines grossen Charakters mit lebendigem Geiste auffasst und darstellt. Auch Woltmann berührt, in wahrhaft historischem Geiste, die — in den grossen griechischen Historikern klar vorliegende — Verwandtschaft der Historie mit der Poësie und noch kein anderer Gelehrter fällt über die grossen englischen und deutschen Historiker ein so eindringendes, reines Kunsturtheil.

In der ganzen alten Literatur sind die Cicero'schen Briefe ad familiares eine Sammlung der verschiedenartigsten Produkte, dergleichen es vielleicht kein zweytes Beyspiel giebt. An Personen des verschiedensten Alters, Standes, selbst von verschiedenem Geschlecht und verschiedenen Graden eines nähern, vertrauten, oder entfernten und allgemeineren Verhältnisses zu dem Briefsteller (ein Grund, warum sie von den Herausgebern ad familiares, von Andern ad diversos überschrieben wurden) geschrieben, halten sie durchaus nicht eine Richtung, und es erscheint darin Cicero in den mannigfaltigsten Verhältnissen und von den verschiedensten Seiten als Staatsmann, Patriot, Schriftsteller und Mensch. Sie stehen unter sich, nach Maafsgabe der verschiednen Personen und Bücher, worin sie auf einander folgen, als eine wahre farrago libelli, nicht einmal in einem chronologischen Verhältnisse; man müßte denn den Umstand dahin rechnen, daß sie die Zeit bald nach Cicero's Consulat bis zu seinem Tode umfassen,

dafs die spätesten Briefe nicht zuerst stehen und dafs Briefe an dieselben Personen meist auf einander folgen. Wollte man sie aber nach Maafsgabe der Gegenstände lesen, und vom Leichtern zum Schwerern übergehn, so wie das blofs Menschliche des Inhalts von dem Gelehrten und Politischen des Stoffs trennen und in eine Lektüre der klassischen Kultur, wie sie auf Schulen beschaffen seyn sollte, die Lektüre der Cicero'schen Briefe ad familiares verwandeln: so könnte man die letzten Bücher gerade an die Spitze stellen und die schweren und langen politischen Briefe des ersten Buchs kämen an das Ende der Sammlung zu stehn. Aber damit hätte man doch noch keine Ordnung, wie sie die Lektüre auf Schulen fordert, wo man noch oft vom Anfang bis zu Ende liest. Wie läfst sich da erwarten, dafs derselbe Zögling, dessen Fähigkeiten die Briefe der letzten Bücher gerade zusagen, auch die politischen und gelehrten Briefe in allen Büchern mit Nutzen und Interesse lesen solle, und umgekehrt! Alle Cice-

ro'sche Briefe haben freylich einen Punkt der Einheit, wie die Brieffammlung jedes Mannes, und das ist Cicero selbst. Es muß dem Gelehrten, der gedacht liest, in dieser Hinsicht das größte Interesse und Vergnügen gewähren, denselben Mann, nach seinem Innern, das sich in Briefen offener darlegt, von den verschiedensten Seiten kennen zu lernen. z. B. den Cicero aus dem Briefe an Luccejus, worin er in diesen dringt, die Geschichte seines Consulats, selbst mit Vernachlässigung der Gesetze der Wahrheit zu schreiben; aus dem an Marius bey Gelegenheit der Volksspiele, die der große Pompejus so prächtig gab *) u. a. mehr. Auch die Jugend muß man schon auf diese Art nach Gesichtspunkten lesen lehren, weil sie sich sonst an ein gedankenloses Lesen der Alten gewöhnt: aber sie kann doch noch nicht wie der Gelehrte Alles in Beziehung auf jenen hohen Gesichtspunkt — den Punkt der Einheit aller Briefe in

*) Epp. ad fam. VII, 1.

Cicero's Person; kann noch nicht jeden Cicero'schen Brief auf jeder Stufe der klassischen Kultur lesen. Dazu nun bedarf es einer besondern Auswahl. Unsere Sammlungen auserwählter Briefe, z. B. die von Stroth, von Weiske in der Braunschweiger Schulencyklopädie befriedigen dieses Bedürfnis nicht; und geben auch keine Grundsätze ihres Verfahrens an, nach welchen sie Briefe aufnahmen oder ausliessen.

Immer muß, in der Lektüre der Alten auf Schulen, der ächtmenschliche (humane) Gesichtspunkt der Humanioren, die erste Rücksicht seyn. Und sie bezeichnet auch, bey so verschiedenartigen Gegenständen und Produkten, als die Cicero'schen Briefe ad familiares enthalten, genau den zu ihrer richtigen Wahl und Behandlung einzuschlagenden Weg. Der Mensch ist das Höchste für den Menschen, kein bloß äußerer Gegenstand: und so werden es auch ächtmenschliche Verhältnisse, nicht bloß historische, längstvergangene, und uns zunächst nicht mehr

interessirende Thatfachen seyn, welche auch den jugendlichen Geist mit wahrem Interesse wie von selbst, ohne Zuthun des Lehrers anzieh'n. Auch in ihnen giebt es einen stufenweisen Fortgang. Nicht die blofse, grölsere oder geringere Leichtigkeit entscheidet hier: die Gegenstände und Verhältnisse selbst müssen für die Jugend, nach Maafsgabe ihres Alters und ihrer Fähigkeit, Interesse haben. Von der Art sind schon für das frühe jugendliche Alter alle kleinere Briefe der letztern Bücher, welche Cicero an seine Familie, und diese (seinen Freygelassnen, Tiro, mit eingeschlossen) an ihn so wie sich gegenseitig schreibt. Wie könnte es diesen, noch dazu so leichten, Briefen für ein jugendliches Gemüth an Interesse fehlen, wenn man sie nach ihrem humanem Geiste mit der Jugend behandelt! Familiengeist ist ja, wie Cicero so schön sagt, das erste Element der sich von da ausbreitenden Gesellschaft, in dem auch schon die Jugend lebt. Man darf sie bey der Lektüre dieser Briefe nur in den rechten Gesichtspunkt der Personen und Sa-

chen stellen und sie auf die gegenseitige Liebe der Mitglieder aus der Cicero'schen Familie und den humanen Sinn, in dem sie (was einem, unter dem Vorurtheil eines Sklavenstandes aufgewachsenen Römer noch höher, als uns, mit weltbürgerlichen Ideen von Menschenwürde erfüllten Neu-Europäern anzurechnen ist) alle den Tiro behandeln, dabey aufmerksam machen. Dann findet sich, vorausgesetzt, daß man dabey mit Beobachtung einer gewissen chronologischen Ordnung, mit einer Abwechslung von Briefen verschiedener Personen der Familie, so wie mit einer nach der Fassungskraft und dem natürlichen Interesse der Jahre für gewisse Gegenstände berechneten Steigerung verfährt, das Interesse von selbst. Solche kleinere Briefe aus dem Cicero'schen Familienkreis (mit dem man aber die Jugend vor der Lektüre im Allgemeinen erst, selbst nach Maaßgabe der Nation und der Zeit, in der die Familie lebte, bekannt zu machen hätte) würden sich zur ersten epistolarischen Lektüre, schon in untern Klassen eignen. Aber auch in

höhern Klassen müßte man, nach Maafs-
gabe derselben, die ächtmenschlichen Ge-
genstände mehr hervorziehn. Wie mensch-
lich ist in dieser Hinsicht der Brief des
jungen, zu Athen studirenden Cicero, wor-
in er, der Sohn des berühmten Redners,
sich gegen Tiro über seine Studien und
gelehrten Bekanntschaften ausläßt und
seine jugendlichen Fehler bereut. *) Wie
wahr spricht aus dem Antwortschreiben
des Cicero auf den Brief des Sulpitius,
worin dieser sein Beyleid über den Tod
der Tullia, der Tochter Cicero's, bezeugt
und den, mitten in den bürgerlichen Un-
ruhen davon ganz niedergedrückten Mann
zu trösten sucht, der väterliche Schmerz!
**) In den Briefen an seine Schwieger-
söhne, Crassipes, Dolabella, läßt sich
selbst nach ihrer Trennung von der Tul-
lia, noch das freundschaftliche Verhält-
niß zu ihnen zum Augenmerk der Lek-

*) Epp. ad fam. XVI, 21.

**) Epp. ad fam. IV, 6.

türe machen, und, um so hell wie möglich in dem Cicero'schen Familienkreis zu sehen, lassen sich selbst diejenigen Briefe von fremden Personen, wozu uns die Cicero'schen fehlen, wie in den des ganzen achten Buchs von Cölius, welche auf den Cicero'schen Familienkreis ein neues Licht werfen, *) mit lesen. Mit den zärtlichen Briefen des Cicero an die Terentia bietet der davon so abstechende Antrag der, auch erfolgten, Ehescheidung, gleichfalls zur menschlichen Betrachtung Stoff. **) Alle Briefe der Mitglieder von der Cicero'schen Familie mußte man, nach dieser Ansicht, in gegenseitigen Beziehungen lesen. Einige aus den Briefen an Atticus, die nur solche menschliche, nicht politische Verhältnisse zum Gegenstande haben, (wie die drey ersten) ließen sich gleichfalls in die Lektüre ziehn. In der zweyten Schulklasse lassen sich schon solche Briefe lesen, worin Ci-

*) Epp. ad fam. VIII, 13.

**) Epp. ad fam. XIV, 13.

cero in öffentlichen Verhältnissen erscheint, wie z. B. diejenigen des dritten Buchs, die er als Statthalter aus der Provinz Cilicien; ferner diejenigen, welche er aus dem Exsil; weiterhin die, welche er an den großen Gelehrten Varro, *) so wie diejenigen in mehrern Büchern, welche er in dem bürgerlichen Kriege, in Beziehung auf die Verhältnisse des Bürgerkriegs, nicht in bloßen Privatangelegenheiten schrieb. Letztere bereiten zur Lektüre der tiefsten politischen Briefe des ersten Buchs an Lentulus vor, welche die Verhandlungen des Senats und die dabey wirkenden Parteyen über einen wichtigen politischen Gegenstand, nicht in Absicht auf den Römischen Staat, aber doch wichtig für die persönlich dabey interessirten Großen Roms, nämlich über die Wiedereinsetzung des Königs Ptolemäus in Aegypten, anschaulich darstellen, aber dabey doch für Römer geschrieben sind, welche mit der ganzen innern

*) Epp. ad fam. IX.

Einrichtung des Senats und den damals auf dem politischen Schauplatz wirkenden Personen persönlich bekannt waren. Sie lassen sich nur in der ersten Klasse, mit den besten historischen Hülfsmitteln lesen. Schade, daß wir nicht auch Briefe von Cicero aus der Zeit seines Consulats (außer einem zu Anfang der Briefe an Atticus) besitzen oder noch frühere, die uns den gereiften Mann in seiner jugendlichen Bildung und Entwicklung zeigten! Alle vorhandene muß man indess nach ihrem Inhalt in der Absicht lesen, woraus sie Cicero schrieb, weil man sonst gedankenlos läse. Gewisse Betrachtungen, die eine solche Lektüre erfordert, stellt natürlich nur der gereifere Jüngling an, wie über den oben angeführten Brief des Cicero an Luccejus, worin er als der ruhmfüchtige Mann erscheint, als welchen man ihn kennt, oder über die edle philosophische Denkart, die aus dem ersten Briefe des siebenten Buchs spricht, worin er, in philosophischer Zurückgezogenheit, über die geistlosen Schauspiele einer gaffenden Menge sich lustig macht.

Von gleicher Art würde die Materie über den Unterschied obfcöner, unanständiger, und moralifch - fchändlicher, entehrender Handlungen feyn. *) Nur ein gereifter, philosophirender Geist, zugleich von schon befestigten Grundfätzen kann sie zum Gegenstande einer die Sache sich aufklärenden Betrachtung machen. Was die Sache selbst betrifft: so ist sie von Cicero noch nicht in besagtem Briefe in ihr ganzes Licht gesetzt. Gründlich und kurz entscheidet sie Herr Oberhofprediger Reinhard **) und am umständlichsten in Beziehung auf Garve, der den Wohlstand in den Anmerkungen zu Cicero's Pflichten für etwas bloß conventionelles erklärt hatte, beleuchtet Herr Prof. Hottinger den ganzen Gegenstand. ***) Die Briefe des Cicero an

*) Epp. ad fam. IX, 22.

**) System der christlichen Moral, Band I, Seit. 539 der vierten Aufl.

***) Man sehe dessen philologisch - kriti-

Brutus und des Brutus an Cicero zeigen Markland und Tunstall bekanntlich als unächt. Unsere gewöhnlichen Ausgaben bemerken dies noch nicht, wiewohl ihnen auch, was Weiske ohne Grund nicht in den anzuführenden Worten finden will, Ruhnken *) beynimmt. Ruhnken sagt: Facile assentior Marklando et Jacobo Tunstallo, viro doctissimo, Ciceronis ad Brutum, et Bruti ad Ciceronem epistolas a falsario esse confictas. Er sagt dies an der Stelle selbst in periodo consecutiva ganz bestimmt, und will ihre Unächtheit nur nicht aus einer Aufschrift bey Gruter folgern, die er gleichfalls für unächt erklärt.

In der Behandlung der Cicero'schen Briefe scheint man eher auf alles andere, als auf ihren Charakter als Briefe zu sehen. Herr Weiske betrachtet sie erst

sche Anmerkungen zu seiner Uebersetzung von Cicero's Pflichten S. 150 — 177.

*) Vellej. Patere. II, 12.

als „Werke der Beredtsamkeit“, dann als „Urkunden der Geschichte“ und führt auf diese beyden Gesichtspunkte ihre ganze Behandlung zurück. Allein hier möchte man mit Cicero *) sagen: *Epistolarum multa genera esse, non ignoras: sed unum illud certissimum, cujus causa inventa res ipsa est, ut certiores faceremus absentes, si quid esset, quod eos scire, aut nostra, aut ipsorum interesset.* Man kann den Charakter des Briefes nicht besser, als hier Cicero selbst, angeben. Aeusserst befremdend ist, wie man Briefe als Werke der Beredtsamkeit soll betrachten können. Die des Seneka, in ihrer rhetorisirenden Manier, sind es oft; aber sie verlieren auch als Briefe das, was sie als Werke der Beredtsamkeit gewinnen. Das Sprechen zum Andern im Briefe und die ganze Beziehung aller Vorstellungen auf ihn, die, je vollkommener sie erreicht wird, einen Brief um so mehr zum Muster seiner Gattung macht, können

*) Epp. ad fam. II, 4.

te nur sehr uneigentlich Beredtsamkeit heißen. Sie bringt, wie das lebendige, mündliche Gespräch, einen Conversationsston, aber keine Beredtsamkeit, keine Amplificationen und Ausschmückungen hervor. Nur den Fehler hat dem Cicero sein Rednertalent und die häufige Ausübung der Beredtsamkeit zu wege gebracht, daß er auch in seiner Prosa, selbst in seinen philosophischen Schriften, namentlich den sehr ausgearbeiteten Pflichten, fast in jeder Periode zwey Substantiva oder zwey Verba statt eines einzigen setzt, welches die Idee ohne Verlust ausdrücken würde. Das ist aber nicht sowohl Beredtsamkeit, als nur voller tönender Ueberfluß. Was aber den Charakter der Cicero'schen Briefe als Geschichtsurkunden betrifft, so haben sie allerdings ihren historischen Werth: aber sie nach ihrer Gattung als Urkunden der Geschichte ansehen, hiesse ihren Geist eben so wenig beachten, als wenn man die einzelnen Worte eines Gedichts bloß in lexikalischer Absicht aufführt. Zwar haben auch viele Cicero'schen Briefe,

namentlich die großen Staatsbriefe des
 ersten Buchs der Briefe ad familiares und
 die meisten ad Atticum, bloß histori-
 schen Werth: aber sie sind auch keine
 Briefe durch ihre Form. Nur seine
 Form, seine Wechselbeziehung aller Vor-
 stellungen der bey einem Briefe unmit-
 telbar interessirten Personen auf einan-
 der, macht einen Brief zum Brief. Bleibt
 er es nicht mehr, wenn man ihm Ueber-
 schrift und Unterschrift nimmt, oder
 noch die Einleitung und den Schluß, die,
 wie die meisten unserer in Briefen ge-
 schriebenen Seelenlehren, Aesthetiken,
 noch einen brieflichen Anstrich haben, so
 kann man einen solchen Brief nur für ei-
 ne, an eine Person gerichtete Abhand-
 lung, nach ihrem innern Charakter, hal-
 ten. In dieser Hinsicht sind die kleinern
 Cicero'schen Briefe oft mehr Briefe, als
 die längsten. Seine launigten sind es
 stets. Um den Ton des Briefstyls genau
 zu beachten, muß man Briefe in der voll-
 kommensten Form zur Lektüre wählen
 und sie sowohl nach ihrer ganzen Anlage,
 als nach ihren einzelnen epistolari-

schen Schönheiten (nicht etwa bloßen eingestreuten psychologischen Bemerkungen oder Sprachformen) lesen.

Weit größer, als ihr historisches, ist das humane Interesse (menschlicher Verhältnisse, die jeden gebildeten Menschen ansprechen) von Cicero's Briefen. In dieser Hinsicht haben sie für die Lektüre auf Schulen, einen durch Nichts anderes zu ersetzenden, unschätzbaren Werth. Geschichte, wenn auch die Particulargeschichte einer einzelnen Person, die uns, wie die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, ihren Gegenstand von der humansten Seite zeigt, läßt uns doch diese Person nur durch ein Medium, den Geist des Geschichtschreibers, sehn. Sie sprechen nicht unmittelbar zu uns selbst. So sprechen sie aber zu uns in Briefen, also nach dem, wie sie selbst erscheinen, lebendig, rein und wahr. Eben darin, daß wir einen Briefsteller in seinen Briefen in lebendigen Verhältnissen (der schriftlichen Unterhaltung) zu andern lebenden Personen nach allen sich

darin ausdrückenden Lagen des Menschen
 sehen, hat das groſſe und eigene Inter-
 esse von Briefsammlungen seinen Grund.
 Ihr eigenstes Interesse beruht weder
 auf ihrem philosophischen (Gedanken-),
 noch historischen (Sach-) Gehalt. Wir
 nehmen sie nicht in die Hand, um bloſſe
 Fakta und Raisonnements daraus zu
 schöpfen, mit einem Wort, nicht, um
 daraus zu lernen: die einzige Belehrung,
 die wir darin suchen, und die uns kein
 Werk Cicero's giebt, ist die, ihn in sei-
 nen unmittelbarsten Verhältnissen zu an-
 dern Menschen zu sehen, wie er sich
 selbst zeigt. In keinem öffentlichen Ver-
 hältniſs, in keinem seiner Werke, mahlt
 sich so der Mensch. Wir haben die Be-
 stätigung dieser Wahrheit in der oben an-
 gestellten kurzen Musterung der Cicero'-
 schen Briefe aus diesem (humanen) Ge-
 sichtspunkt. Wesentlich verknüpft ist
 damit ihre Form. In beyden Hinsichten
 muß man sie also lesen: und dieſs ist
 bey der Lektüre der Cicero'schen Briefe
 das Hauptaugenmerk. So, und
 nicht historisch, betrachtet auch einer

der größten Historiker der Neueren, Gibbon, in seiner Selbstbiographie *) die Briefe Cicero's, von dessen sämtlichen Werken er als seinen Studien spricht und den er, nach Maafsgabe derselben, eine Bibliothek der Beredtsamkeit und Vernunft nennt. „Ich las“, sagt Gibbon, „mit Aufmerksamkeit und Vergnügen, alle Briefe, alle Reden, und die wichtigsten Abhandlungen über die Rhetorik und Philosophie; und gab während des Lesens jener Bemerkung Quintilians Beyfall, daß jeder Studierende seine Fortschritte nach dem Vergnügen beurtheilen könne, welches er an dem Römischen Redner finde. Ich fühlte die Schönheiten der Sprache, ich athmete den Geist der Freyheit, und sog durch seine Grundsätze und Beyspiele den öffentlichen und Privatgeist“ (letztern vorzüglich aus dessen Briefen) „eines Mannes ein. Cicero und Xenophon, der Eine im Lateinischen,

*) Gibbons vermischte Werke, Band I, Seit. 94. der Leipz. Uebersetzung.

der Andere im Griechischen, sind in der That diejenigen beyden Schriftsteller unter den Alten, welche ich einem die Wissenschaften liebenden Jünglinge vor allen andern vorschlagen würde; und dieß nicht bloß wegen des Werthes ihrer Schreibart und Gedanken, sondern auch wegen der bewundernswürdigen Lehren, die fast in jeder Lage des öffentlichen und Privatlebens Anwendung finden. Cicero's Briefe können insonderheit bey jeder Art von Briefwechsel, von der sorglosen Ergießung der Zärtlichkeit und Freundschaft, bis zur behutsamen Erklärung eines bescheiden und anständigen Unwillens, zum Muster dienen.“ Nur glaube man nicht, daß Gibbon hier eigentliche Nachahmungen der Cicero'schen Briefe anrath. Dazu war Gibbon viel zu sehr origineller Geist. Auch Herr Weiske mißbilligt sie (sie befördern, wie sie auf Schulen getrieben werden, nur sklavische Nachahmung der Worte und Wendungen, nicht des Geistes Cicero's, der sich durch

keine Nachahmung zu eigen machen läßt); und mit Recht.

Nach der angegebenen Charakteristik der Cicero'schen Briefe müßte man deren mehrere schon in Tertia, andere in der zweyten, noch andere in der ersten Klasse auf Schulen lesen. Und das wäre auch darum recht gut, weil dann diese so interessante Gattung in keiner lateinischen Klasse ganz vernachlässigt würde. Auch wären die leichtesten, kürzesten Briefe für die höhern Klassen zu leicht und kurz; und wollte man deren, in diesen Klassen, um den Nachtheil eines zu langen Verweilens bey so kleinen und leichten Produkten des Augenblicks zu verhüten, in einer Stunde eine Menge hinter einander lesen: so bildeten sie den Geist nicht, sondern verbildeten ihn, weil sie einen durch den andern in schneller Folge verdrängend, keinem in der Seele Raum gäben, einen angemessenen Eindruck zu machen. Aber in niedern Klassen, wo noch so Vieles die Aufmerksamkeit auf so kleine Sprachwerke er-

heißt und zum Stehenbleiben nöthigt, und doch die Verschiedenheit des Inhalts von einem jeden solchen kleinen Briefe das Interesse von neuem belebt, lassen sich diese kleinsten und leichtesten Briefe, die auch allgemein ansprechende Familienverhältnisse zum Gegenstande haben, gerade recht zweckmälsig lesen. Es ist zu verwundern, daß man in ihnen nicht schon längst die herrlichsten Keime zur Befruchtung der frühesten jugendlichen Vorstellungen und zur Erhaltung des jugendlichen Interesse's sah. Mit Cicero und seiner Familie hätte man die Jugend, für die Lektüre dieser Briefe nur in so weit bekannt zu machen, als ihr Verständniß nothwendig macht. Man kann ihn dabey als einen großen Mann aus einem entfernten Zeitalter bloß im Allgemeinen schildern, der an seine Familie und Freunde schreibt. Von den Personen und der Familie Cicero's würde auch eine kurze Schilderung zu machen seyn, weil dadurch das jugendliche Interesse wächst. Zugleich erfordert über der Lektüre die Sprache, nach allen,

auch den gemeinsten und leichtesten Wendungen, in dieser frühesten Zeit, eine stete Aufmerksamkeit und der Lehrer muß sie geschickt darauf zu richten und zu erhalten wissen. Er könnte deshalb kleine, anziehende Briefe auswendig lernen lassen. Aber diese genaue Hinweisung auch auf das Kleinste müßte in der zweyten Klasse, wo schon schwere und mit wichtigen Gegenständen beschäftigte Briefe betrieben würden, durchaus schon einer progressiven Behandlung in Absicht der Sprache Platz machen. Erklärt man da noch jedes geringste Wort, wie credo und ähnliche, was selbst in den Commentaren der Cicero'schen Briefe (selbst für Primaner!) noch häufig geschieht: so muß dieß, statt ein Interesse für die Lektüre der Alten bey der Jugend zu erwecken, ihr Ekel davor beybringen. So wie man in der Lektüre der Cicero'schen Briefe, über den Cicero'schen Familienkreis hinaustritt: so tritt auch das Bedürfnis ein, die Jugend mit den Personen und Verhältnissen derselben bekannt zu machen, an welche Ci-

cero schreibt. Aber man vergesse nur ja nie, daß dieß nur untergeordnete Rücksichten, nur Hülfsmittel zum Verständniß der Briefe sind, an denen man nicht dieser Hülfsmittel wegen Interesse nimmt, und mache daraus nicht, wie so häufig durch einziges Verweilen dabey, die Hauptabsicht. P. Manutius, Wetzel, und Schmieder werden in dieser Hinsicht gute Dienste thun. In Absicht des Texts ist die beste, kritische Ausgabe von Benedict. Von den großen Römern und ihren Verhältnissen muß man eine angemessene Vorstellung geben und sich machen. Ihr Wirkungskreis war nicht die beengte Sphäre unserer Beamten einer Stadt, und man darf bey dem an sich kleinen Rom, das diese Männer in sich schloß, durchaus nicht an so kleine Verhältnisse denken. Bekanntlich veranstaltete, nach Cicero's Tode, Tiro die Briefsammlung der Briefe Cicero's, nicht Cicero selbst. Die meisten und besten seiner Briefe sind wohl Eingebungen des Augenblicks. Weiske folgert zu viel aus dem Umstande,

dafs alle Briefe seiner Briefsammlung aus Cicero's männlichem Alter sind, wenn er sie deshalb für besonders gefeilt und mit Kunst ausgearbeitet erklärt. Es folgt daraus nur so viel, dafs sich in ihnen der geübte Geist eines Mannes von Cicero's Talenten und mehr Composition, als in den blofs hingeworfenen Briefen ad Atticum zeigt. Tiro konnte nur die Briefe noch von Cicero haben, in deren Besitz er während der Zeit seiner Freygelassenchaft als sein Secretär selbst war. Wenigstens veranstaltete Cicero keine Sammlung seiner Briefe selbst. Wie hätte er auch in seinem Exsil, in den Unruhen des bürgerlichen Kriegs an eine kunstvolle Ausarbeitung und Feile denken sollen! Auch ist in den meisten seiner Briefe ihr eigentlicher Ursprung als wahrer Briefe sichtbar und nur in den grofsen Staatsbriefen des ersten Buchs, worin er dem Lentulus von den Staatsverhandlungen Rechenschaft giebt, mag er sich die sorgfältige Darstellung einer Sache von solchem Gewicht haben angelegen seyn las-

sen; aber keiner dieser Briefe gewann auch dadurch als Brief.

Bey der Lektüre der Cicero'schen Briefe ad familiares läßt sich weder die chronologische, noch die gewöhnliche Ordnung befolgen. Erstere würde die Briefe an die verschiedensten Personen unter einander werfen; wiewohl der eigentliche Gelehrte sie auch einmal in chronologischer Ordnung durchlesen könnte, um sich die angemessenste Vorstellung von den vielfältigen Verhältnissen und Situationen Cicero's, wie sie in der Wirklichkeit auf einander folgten, zu machen. Letztere giebt nicht einmal die Briefe an eine und dieselbe Person immer auf einmal. Nach unsern oben aufgestellten Grundsätzen der Lektüre Cicero'scher Briefe mit der Jugend würden die leichtesten Briefe, die an Personen des Cicero'schen Familienkreises geschrieben sind, erst in chronologischer Folge zusammen, und so, in chronologischer Folge zusammen die Briefe an andere Per-

sonen in denjenigen Klassen, für welche sich solche eignen, zu lesen seyn.

Zu verwundern ist, daß die Briefe des jüngern Plinius nicht mehr auf Schulen gelesen werden. Auch fanden sie bey weitem nicht so viele Bearbeiter, als die des Cicero. Sie stehen den Briefen des Letztern in Absicht auf Composition und Sprache, Brieffton und Eleganz des Ausdrucks, freylich weit nach: aber sie befassen eine noch grössere Fülle menschlicher Verhältnisse, welche die Nachwelt noch eben so, als die lebende Mitwelt, interessiren müssen. Und sie sind zugleich von der Art, daß sie auch dem jugendlichen Geiste zusagen. So spricht Plinius überaus viel in seinen Briefen von Recitationen, Gegenständen der Lektüre und Literatur. Er correspondirt mit den wichtigsten, zum Theil, wie Tacitus, Quintilian, unsterblichen, Männern seiner Zeit. Er unterrichtet uns von dem Leben und Studien seines On-
cle's — des großen Naturforschers Pli-

nus — *), so wie von dessen traurigem Tode **), er hat interessante Empfehlungsschreiben ***), Briefe voll Beyleid ****), und interessante Briefe anderer Art. Eine herzliche Zärtlichkeit, die nur bisweilen nach rhetorischen Wendungen schmeckt, namentlich in der Stelle: *nam cujus literae habent tantum suavitatis, hujus sermonibus quantum dulcedinis inest *****)*, herrscht in den Briefen an seine Frau. So rein und herzlich sich in diesen Briefen an seine Frau die eheliche, mahlt sich in dem angeführten Briefe, worin er den frühen Tod der Tochter seines Freundes beklagt, nach den von ihr — freylich in einer nicht cicero'schen, rhetorischen Manier — aufgefaßten Zügen die kindliche Zärtlichkeit der schönsten Weiblichkeit. Die

*) Epp. III, 5.

**) Epp. VI, 16.

***) Epp. VI, 6.

****) Epp. V, 16.

*****) Epp. VII, 8.

Beschreibungen der Laurentinischen *) und Tuscischen **) Villa gehören zu den angenehmsten Darstellungen der äufsern Natur in der lateinischen Literatur. Letztere sind aber nicht leicht. Einen interessanten Aufsatz darüber enthält der deutsche Mercur (wenn ich nicht irre, der Jahrgang 1800) von Herrn v. Bonstetten. Unter die Briefe, welche uns vorzüglich interessant seyn müssen, gehört der Brief über die ersten Christen, denen Plinius, auch als Römer, in Absicht ihrer gegenseitigen Unterstützung unter dem römischen Druck und der Reinheit ihrer Sitten, noch mehr, als selbst Wieland in dem Peregrinus Proteus, Gerechtigkeit widerfahren läßt. Man sieht daraus, wie die Römer die Religion ansehen, nämlich bloß nach ihrem politischen Einfluß. Wie man aber die Briefe des Plinius nicht genug zu schät-

*) Epp. II, 17.

**) Epp. V, 6.

zen scheint, welche viel eigene Verhältnisse und Formen zur Darstellung derselben darbieten, die sich in Cicero nicht finden: so schätzt man den Panegyricus über seinen Werth. *)

Auch Seneka's Briefe haben viel Sachgehalt. Sie übertreffen in dieser Hinsicht die des Cicero, wie überhaupt an Reichtum der Gedanken die Schriftsteller der spätern die der frühern Zeit. Aber seine Form ist nicht so schön. Seine Pointen können leicht den jugendlichen Geschmack verderben, wenn man ihn zu viel mit der Jugend liest. Nur in der ersten Klasse liesse sich Einiges von ihm lesen und es bedürfte dazu gerade einer für das jugendliche Bedürfnis recht schicklichen Auswahl. Ich sage hierüber nicht mehr, da man weder Plinius noch Seneka's Briefe noch auf Schulen liest.

*) So urtheilt auch Herr Prof. Wolf. Man sehe dessen Vorrede zur Rede pro Marcello Seit. XII.

Dasselbe ist auch mit griechischen Briefen der Fall. Wollte man ihrer mit der Jugend lesen — und man sollte es, um ihr doch von dieser Gattung im Griechischen einen anschaulichen Begriff zu geben: so würde man in Auswahl und Behandlung gleiche Grundsätze, wie im Lateinischen, befolgen müssen. Erdichtete Briefe leisten nicht ganz, was wirklich geschriebene Briefe uns sind; aber sie lassen doch ungefähr noch die Art der Form (des Briefs) im Griechischen abnehmen, wenn ihnen auch das Interesse der Wirklichkeit an Personen, ihrer Denkart und ihren Verhältnissen abgeht. Selbst in Plinius Briefen sind ja einige nicht wirkliche an gewisse Personen geschrieben.

Mit dem Briefe ist der Dialog verwandt. Beyde Gattungen von Geisteswerken zeigen uns den Menschen selbst. Dieß war mit der Historie nicht der Fall. Selbst da, wo sich der Historiker und die Hauptperson eines historischen Süjets in einer Person, wie bey Cäsar, vereinigen, tritt der Mensch, und nicht ohne

Grund, hinter den Historiker zurück. *)
Aber dieß läßt uns auch den Menschen
nicht so, wie in Briefen und Dialogen,
selbst sehn. Im wirklichen, nicht bloß
erdichteten Briefe, worin sich das Herz
der Vertraulichkeit öffnet und hingiebt,
spricht der Mensch nach seiner ganzen In-
dividualität, selbst ohne sein Wissen und
vielleicht oft, ohne daß er es will. In
Dialogen sprechen freylich nicht die Men-
schen unmittelbar selbst; und auch,
wenn ihnen, was bey vielen Sokratischen
Dialogen des Xenophon und Platon der

*) Man weiß, daß Cäsar in seinen Commen-
tarien immer nur in der dritten Person
von sich spricht. Ein solches, auch von
Xenophon befolgtes, Verfahren macht das
Gesetz der Unparteylichkeit jedem Ge-
schichtschreiber seiner eignen Thaten zur
Pflicht. Sein Geist muß in der ächthisto-
rischen Stimmung gleichsam von seiner
eigenen Persönlichkeit abgelöst seyn und
der Geschichtschreiber spricht daher, wie
von einer dritten Person, in der dritten
Person.

Fall seyn möchte, wirkliche Gespräche zum Grunde liegen, sind sie zwar davon das Nachbild, aber doch nicht zugleich das Urbild. Indess vergegenwärtigt uns doch auch, wie der selbstgeschriebene Brief, den Menschen der Dialog, und nicht bloß, wie die Geschichte, dadurch, daß er denselben bloß im Allgemeinen (durch ein Medium — den Historiker —) darstellt. Der Dialog vergegenwärtigt uns den Menschen zwar nicht so unmittelbar, wie der selbstgeschriebene Brief, der die ursprünglichste Authenticität mit sich führt, aber doch auf eine unmittelbarere Weise, als die Geschichte, worin sich die darstellende und die darzustellende Person, wie in der Selbstbiographie, wenigstens in der Idee, fremd seyn müssen. Dialogen vergegenwärtigen den Menschen unmittelbarer, als die Geschichte, dadurch, daß sie die Personen selbst auftreten und sprechen, daß sie selbige in ihrem Geiste und in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit auftreten und sprechen lassen. In wenigen ausgezeichneten Lagen ist diess auch der Geschichte zu thun

erlaubt. Sie erhebt sich namentlich in den, ihren Personen in den Mund gelegten Reden, zu dieser Unmittelbarkeit. Um seinem Berufe ganz zu entsprechen, muß der Dialog auch alle Umgebungen so wählen, daß die sprechendste Wahrheit daraus hervorgeht. Trefflich erfüllen Plato und Xenophon dieses Gesetz. Sie stellen in ihren Gesprächen mit Sokrates, dem Mittelpunkt derselben, immer solche Personen auf, die ihm im Leben nahe waren oder mit denen er wirklich, wenn auch nur einmal zufällig, zusammentraf. Alle Hauptpersonen der Sokratischen Gespräche des Plato und Xenophon sind nähere Umgangsfreunde des Sokrates oder junge Leute angesehener Familien, auf die er sich durch seine Gespräche Einfluß zu verschaffen bemüht war. Wenigstens führen die Sokratischen Gespräche *) des Plato und Xenophon

*) Der Charakter des Dialogs, wie ich ihn hier genetisch angegeben habe, ist eigentlich der des Gesprächs. Es müssen nicht

auch die sich mit Sokrates darin unterhaltenden, unbekannten Personen nicht schon nach ihrem Namen und ihrer ganzen Anlage, wie die des Shaftesbury oder die in unsern Romanen, als erdichtete auf. *)

Man würde sich irren, wenn man den Dialog in dieser ursprünglichen Gestalt in allen Dialogen der Alten suchte. In ihr findet er sich in den Platonischen und Xenophontischen Dialogen, aber nicht in denen des Lucian. Bey Lucian treten nicht nur erdichtete Personen in dessen

gerade zwey; es können auch mehrere Personen daran Theil nehmen. Diefs ist gerade in dem vollendetsten, lebendigsten Gespräch, dem Symposion des Plato, der Fall.

*) Herr Prof. Wolf bemerkt in der Einleitung zu seiner vortreflichen Bearbeitung des Platonischen Symposions, dafs lauter historische Personen darin vorkommen, was im Allgemeinen von den Personen in Xenophon's und Plato's Dialogen gilt.

Gesprächen auf: auch die ganze Gattung und Tendenz seiner Schriften ist nicht gleichsam nur der, sich in dem Geiste eines Repräsentanten ihres Zeitalters spiegelnde Abdruck des Lebens und der gesellschaftlichen Kultur. Auch Lucian läßt seine erdichteten Personen sprechen, läßt sie abwechselnd, sich einander in das Gespräch fallend, sich gegenseitig bedingend, fortbewegend in ihrem Gespräche, sprechen: und sie erhalten dadurch einen gewissen Ton der (künstlichen) Conversation. Aber es drückt sich in ihm nicht unmittelbar das Leben und die rege Bildung des Lebens, namentlich der verfeinerten attischen Lebensweise mit heiterer Ironie und Grazie aus. Witz und Dichtung haben bey ihm den Vortritt. Und die Dichtung ist bey ihm so wenig Poësie, daß sie vielmehr durchaus nur ernstesten Zwecken des Verstandes dient. Feind aller Schwärmerey, läßt er in seinen Göttergesprächen diese Wesen des griechischen Volksglaubens auftreten, und stellt ihre menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften in ein komisches

Licht, um durch die handgreiflich gemachten *) Unvollkommenheiten der Art den Glauben an sie zu untergraben. Seine Abhandlung de conscribenda historia faßt gleichfalls die Historie von Seiten des (forschenden und kritisch wägenden) Verstandes und ist in dieser Hinsicht sehr verständig gedacht: aber sie faßt die Historie nicht, wie Dionysius von Halicarnas, zugleich in ihrem höhern poëtischen Geist. Ganz in Einstimmung

*) Wie ganz anders wirken in dieser Hinsicht die, gleichfalls dargestellten, aber nicht lächerlich gemachten, ärgerlichen Geschichten der griechisch - römischen Götter in den Verwandlungen des Ovid. Der Grund ist: Ovid reibt sich daran nicht durch Witz. In dieser Wirkung unterscheiden sich auch die Wielandschen Göttergespräche von denen des, ihnen zum Vorbild dienenden, Lucian. Wieland hatte den Glauben an griechisch - römische Götter bey uns nicht mehr auszurotten. Sonst, so wie auch in Auffassung von Verhältnissen unserer Welt, gleicht er darin dem Lucian durch seinen Geist.

mit diesem Charakter, ist Lucians Styl. Er ist in dieser Hinsicht, im Griechischen gewissermaßen Repräsentant des profaischen Styls, wofür ihn auch Garve in seiner Abhandlung über den profaischen Styl erkennt. Ueberhaupt bildete sich die reine Prosa in allen Sprachen erst spät; und man darf sich daher nicht verwundern, Lucian und Plutarch, bey der so sehr poëtischen griechischen Nation, erst als Muster der Prosa aufstellen zu können, wenn man nur nackte Darstellungen des reinen Verstandes für ächtprofaische Muster gelten läßt. Aristoteles spricht gleichfalls nur zu dem Verstande; aber sein, sehr gedrängter, Styl kann nicht wohl allgemeines Muster seyn, da die große Mehrheit der Menschen nicht so viel Fond von Ideen hat, um so viel zusammenzudrängen zu können, und nicht so viel Energie, um bey so gedrängter Schreibart nicht eine zu mühevollen Anstrengung zu empfinden. Lucian ist dazu besser geschickt, da er zumal nicht eigentlich philosophische Materien vorträgt. Seine nichtdialogischen Schriften lassen

über seinen profaischen Styl am besten urtheilen und man erwirbt sich durch Lektüre derselben die beste, anschaulichste Kenntniss davon.

Als Werke des besonnenen, nüchternen Verstandes, der Poësie der Kunst, wie des Lebens ausschliesst *), und an de-

*) Horaz ist in seinen Sermonen und Briefen dem Lucian so ähnlich, dass man selbst dessen Verschiedenheit von ihm übersieht. Sie liegt in dessen poëtischem Geist. Nicht für Zwecke des Verstandes — um seine Römer gescheidter zu machen — porträtirt er darin Sitten und Charaktere; er behandelt sie als blosses, reinpoëtisches Spiel; wiewohl er sich in seinen Briefen auf Seiten des moralischen Realismus neigt. Indem er dadurch etwas aus der reinpoëtischen Sphäre heraus tritt, und gewissermassen lehrt: tritt er doch nicht dadurch mit Lucian in Gemeinschaft. Wenigstens lässt sich dieser — wenn er sie auch mit seiner, auf Vernichtung der Schwärmerey gerichteten, Verstandesthätigkeit hatte — keine moralischen Absichten mer-

ren Stelle den Witz setzt, welchen er aber nur in seinem Dienste geschäftig seyn läßt, oft in der äußern poëtischen Form des Dialogs, muß man Lucian auch auf Schulen lesen, wenn sich jeder Autor nicht anders, als in seinem eigenthümlichen Geiste, zweckmäßig lesen läßt. Man muß dabey zugleich darauf aufmerksam machen, wie geschickt sein Witz

ken. Horaz muß der durch Poësie zugleich moralisch zu bildenden Jugend damit nur um so werther seyn: aber Lucian ahmte ihn doch darin nicht nach; obwohl er den Horaz, als launigten Schriftsteller (mit dem Verstande) unwidersprechlich nachahmt. Auf solche Nachahmungen müßte man bey vorkommender Gelegenheit gleichfalls aufmerksam machen. Man müßte aber nicht minder auf die Verschiedenheit beyder Schriftsteller im Ganzen, bey ihrer humoristischen Aehnlichkeit die Aufmerksamkeit richten und diese Verschiedenheit anschaulich machen, nach welcher Horaz bey seinem launigten Charakter zugleich als poëtischer Geist erscheint.

dessen Zwecke des Verstandes unterstützt. Auch die Angemessenheit seines Styls zu diesem schriftstellerischen Charakter muß, im Verhältniß zu andern griechischen Autoren, in anschaulichen Vergleichen zum Gegenstande der Betrachtung dienen. Man muß natürlich unter den Lucian'schen Schriften eine für die Jugend zweckmäßige Wahl treffen, für die sich nicht die Hetärengespräche eignen, wohl aber Lucians Traum.

In seiner vollendeten Gestalt erscheint der Dialog bey Plato und Xenophon, den Zöglingen der Sokratischen Weisheit. Sokrates ward nämlich, in dem Zeitalter des Perikles, durch seine philosophirenden Gespräche, mittelbar, in diesen seinen Schülern, die durch die philosophischen Unterredungen desselben erst veranlaßt wurden, diese noch nicht vorhandene Gattung durch Produkte der schriftstellerischen Kunst zu gründen und zu fixiren, der Schöpfer des Dialogs. Philosophirende Vernunft, sokratische Iro-

nie *), attische Eleganz: diefs sind die Ingredienzien des Sokratischen Gesprächs. Aus Plato's und Xenophons Schriften lernt man daher auch am besten den griechischen odervielmehrAthenischenConversationston, oder die Sprache des gebildeten Lebens kennen. Er steht noch eine Stufe höher, als der lateinische, der sich ihn, im Cicero und Horaz, zum Muster nahm.

*) Ohne dieses Salz würden die sich oft mit den gemeinsten Gegenständen des Lebens beschäftigenden Gespräche des Sokrates, zumal bey Xenophon, selbst gemein und fad. Und doch nennt man noch immer Gespräche, die sich nur mit den ersten Kinderbegriffen beschäftigen und den mit Wasser verdünnten Brey noch selbst in den Mund reichen, sokratische Gespräche. Freylich gestatten unsere sokratischen Catechesen auch kein sokratisches Salz, wenn ihre Urheber es auch in reichem Maasse hätten: aber ohne dasselbe giebt es auch kein sokratisches Gespräch. So urtheilt auch Wieland in seinem Aristipp.

Xenophon steht an Geist unter Plato und hat, wie schon im Abschnitt über die griechischen Historiker von ihm bemerkt ward, gar keine ausgezeichnete Eigenthümlichkeit: aber das machte ihn zur treuen Darstellung des Sokrates, in seinen Denkwürdigkeiten desselben, gerade recht geschickt. Man weiß nämlich aus der Psychologie, daß Köpfe von wenig Eigenthümlichkeit des Geistes sich gern an Andere halten, und sie versetzen die Gedanken und das Wesen Anderer nicht, wie der originellere Kopf, mit ihrer eigenen Individualität. Sie verzeichnen daher auch weniger eine fremde Natur. Gleichwohl kann auch Xenophon — ob er gleich im Ganzen den Sokrates gewiß treu darstellt, und ungleich mehr, als Plato, der seinen Lehrer mehr zum Repräsentanten seiner eigenen Grundsätze, um sie nicht in eigner Person vortragen zu müssen, was sich mit der Form des Dialogs auch nicht würde haben vereinigen lassen, als zum Vorbild seiner Darstellungen nahm — in unwesentlichen Punkten dem Sokrates Etwas von dem

Seinigen gegeben haben, was diesem nicht ursprünglich eigen seyn mochte. Ich erwähnte oben in dieser Hinsicht der bey dem Xenophon so häufigen Sokratischen Gleichnisse, hergenommen von Gegenständen der Jagd. Nach seinem schriftstellerischen Charakter überhaupt ist Xenophon in seinen philosophischen Schriften zur philosophischen Lektüre auf Schulen ganz geeignet für den ersten Anfang. Sie enthalten meist, obgleich nicht durchaus, Gegenstände des gemeinen Lebens, und wenn sich auch ein Gespräch über die Erfordernisse zu einem guten Feldherrn, zu einem geschickten Staatsmann verbreitet: so ist es doch immer in Beyspielen, Gleichnissen und Analogien auf die faßlichste Weise durchgeführt; mit einem Wort: sie sind eine wahre Milchspeise für den Geist. Wir würden uns eher über zu langes Verweilen bey den Außenseiten des Gesprächs, nämlich daß die Sprechenden Personen oft vor vielen Artigkeiten gar nicht zu den Gegenständen des Gesprächs kommen, oder, wenn sie einmal bey einem

Punkt der Verhandlung sich befinden, nicht wieder davon wegkommen können, wo uns Alles schon längst klar dünkt, als über Unverständlichkeit zu beschweren haben, wenn wir uns, in einem Zustande höherer philosophischer Kultur, wo auch schon die Jugend über Gegenstände des Denkens besser als die gebildetsten Personen des alten Athen, die sich erst durch ihr, oft schwankendes, Philosophiren, zu einer gewissen bestimmten Einsicht verhelfen mußten, belehrt seyn kann, zum Maassstabe der Beurtheilung der Sokratischen Gespräche des Xenophon und Plato machen dürften. *) Nur die höhere Stufe unserer Kultur, auf der mit dem ganzen Zeitalter jeder Einzelne steht, läßt uns darin Alles so leicht finden, und wir können den Grund dieser Erschei-

*) Unbegreiflich ist es, wie Herr Rost in einer Schulschrift die Milchspeise der Sokratischen Denkwürdigkeiten von Xenophon für Schulen zu hoch glauben kann! Was soll man denn noch von den Alten auf Schulen lesen?

nung in nichts anderem, als in der Kultur unserer Zeit und Welt gegen die Zeiten des alten Griechenlands suchen, weil uns nicht bloß Xenophon, sondern auch der hohe Geist des Plato öfters das Gefühl einer zu großen Umständlichkeit und eines zu langen Verweilens bey Höflichkeitsbezeugungen und uns klaren Dingen verursacht. Aus dem Zustande der frühern griechischen und römischen Kultur läßt es sich auch erklären, wie Plato und Cicero (in dem Geiste des Plato, an den er sich häufig in seinem Philosophiren hält) von den Ideen, den Gestirnen als von selbstständigen, lebenden Wesen zu sprechen scheinen. Sie bezeichneten damit wahrscheinlich nur die Ursprünglichkeit der erstern, ihre, von bloßem Schein verschiedene Nothwendigkeit in der Vernunft, und in dem Leben der Gestirne nur den von Plato in seinem Cratylus eigens behandelten, durch alle Gattungen und Wesen gehenden, allgemeinen Weltgeist. Auch ist es der regen Einbildungskraft, der ein Philosoph bedarf, welcher den allgemeinen Zusam-

menhang der Dinge mit lebendiger Geisteskraft, nicht in bloßen, todtten Abstractionen verfolgen will, nicht eigen, Alles haarscharf zu bestimmen.

Xenophons Mäßigung (sein ethisch-gestimmter (von Leidenschaft freyer, ruhiger) Geist), die wir schon oben, bey seinen Geschichtswerken, als den Sinn seines ganzen Lebens erkannten, zeigt sich auch in seinen Sokratischen Denkwürdigkeiten auf eine sehr empfehlende Art. Es giebt davon keinen sichrern Beweis, als die Art, wie er darin, in der Darstellung des Sokrates nach seinen Lehren und Handlungen, als Apologet seines Lehrers auftritt. Hätte das Gefühl der innigsten Verehrung und der wärmsten Liebe, und folglich des höchsten Abscheus gegen die Mörder desselben, womit ihn ohne Zweifel die Nachricht von Sokrates Tode erfüllte, den Ton seiner Darstellung in seinen Denkwürdigkeiten bestimmt, so würde dieß den Eindruck einer herrschenden Subjektivität in dem Gemüth des Lesers hervor-

bringen. Davon zeigt sich aber gerade das Gegentheil. Stimmung und Vortrag erscheinen frey von allen subjektiven (leidenschaftlichen) Einflüssen und athmen durchaus die gefasste Mäßigung eines, sich seiner persönlichen Verhältnisse und Gefühle ganz entschlagenden, nur der Wahrheit offenen, Gemüths. Aber auch noch eine andere Eigenschaft charakterisirt seine Denkwürdigkeiten des Sokrates. Zuweilen macht er in seinen Geschichtswerken einen Versuch, die Resultate seiner Menschenbeobachtung in einen bestimmten Begriff zu fassen. Ohne Zweifel war diese Fähigkeit eine Frucht des Sokratischen Unterrichts. Aehnliche Spuren finden sich in den Denkwürdigkeiten, gewisse Tugenden und Laster in eine Art von Definition zu fassen. Sie haben aber ihrem Inhalt nach noch immer viel sinnliche Anschaulichkeit, bleiben dadurch in dem praktischen Charakter der Sokratischen Lebensphilosophie und werden nicht metaphysisch-abstrakt.

Hinsicht auf die natürliche Grazie

und Einfachheit des Xenophon, auf die sanfte Sokratische Ironie, die vielen, bloß anscheinenden Höflichkeitsbezeugungen in den Sokratischen Gesprächen eine pikantere Ansicht abgewinnen läßt, auf den nicht so ungeduldig hastigen Geist der Griechen, der nicht realistisch bloß zu Resultaten eilte, sondern auf jeder Stufe des philosophischen Ideengangs spielend verweilte und sich seiner selbst klar bewußt ward, so wie auf die frühere Weltlage und Kultur der Griechen: alles dieß muß bey der Lektüre der Sokratischen Denkwürdigkeiten des Xenophon in Anschlag gebracht werden, um ihn, mit Verfetzung des Geistes in die zweckmässigste Verfassung zur Lektüre desselben, in seinem Geiste zu lesen. Sie sind, mit der humansten, mildesten Lebensphilosophie des Sokrates, die klassischste Lektüre für den angehenden philosophirenden Geist und ihr Verlust würde der klassischen Kultur der Jugend, eine durch Nichts auszufüllende Lücke der klassischen Bildung verursacht haben. Sokrates Darstellung darin nach seinen Grund-

fätzen und seinem Betragen in den verschiedensten Verhältnissen seines der ausübenden Weisheit gewidmeten Lebens ist dessen beste Apologie *). (So ist auch Plato's Symposion, worin Alcibiades mit dem feinsten Atticismus seinen Lehrer porträtirt, die schönste Vertheidigung des Sokrates, gewiß nach Plato's eigenster Absicht.) Die dem Prodikus zugeschriebene allegorische Erzählung von der Wahl des Herkules am Scheideweg ist eines der schönsten Stücke des Alterthums. Mit Grund der Wahrheit erklärt es Wieland für so unschätzbar, als die vorzüglichsten Werke der Bildhauerkunst. Unter den häufigen Nachahmungen der Alten, die Herr Prof. Schneider namhaft macht, gebürt, wie Wieland gleichfalls bemerkt, Lucians Traum der Vor-

*) So urtheilt auch Valckenaer, und mit Recht. Die dem Xenophon zugeschriebene, eigne Apologie des Sokrates erklärt er für unächt. Diogenes von Laërte legt dem Xenophon (III, 35.) eine Apologie des Sokrates bey.

zug. Beyde Stücke, das des Xenophon und Lucian, könnten der Jugend zur vergleichenden Lektüre dienen. Man kann aber auch diese leichte und anziehende Sokratische Lebensphilosophie erst in den Jahren zum Gegenstande der klassischen Lektüre mit der Jugend machen, wo die Vernunft und mit ihr das Bedürfnis zu philosophiren bey der Jugend erwacht. Sonst würde es auch ihr an Interesse für die Jugend fehlen, und sie würde dieselbe auch, aller ihrer Leichtigkeit ungeachtet, nicht fassen und verstehn. Nur dann nämlich versteht man sie, wenn man so weit in sie eindringt, daß man sieht, wie Sokrates in einem Gespräche die ganze Materie beherrscht und unvermerkt lenkt. Um so weit in sie eindringen zu können, muß der Geist selbst des Philosophirens schon fähig seyn; und man muß die sokratischen Gespräche des Xenophon und Plato in dieser Hinsicht mit philosophischem Geiste verfolgen. Bey Plato ist dies, wegen des ungleich höhern, reichhaltigern und tief empfinden-

den Geistes, Gegenstand einer noch tiefern Penetration.

Schon diese höhern Eigenschaften des Plato machen es nöthig, seine Lektüre erst auf die des Xenophon folgen zu lassen. Plato erhebt sich über Xenophon in mehr als einer Hinsicht. Er hat nicht bloß Attische Eleganz, Sokratische Ironie mit ihm gemein. Sein idealischer und origineller Geist, der eben so stark und zart fühlt, als erhaben denkt, gestaltet ihm selbst die Welt. Sokrates ist daher bey Plato, wie ich schon berührte, nicht bloß, wie bey Xenophon, der Repräsentant seiner eignen Weisheit. Gleichwohl sind auch noch große Kritiker, wie Valckenaer, in dem Irrthum, als habe Plato nur den Sokrates und seine Meynungen in dessen Person darstellen wollen. Das folgt aber keineswegs aus dem Auftreten des Sokrates bey Plato, wie bey Xenophon. Vielmehr hat der Gebrauch der Person des Sokrates bey Plato einen ganz andern, noch zu sehr verkannten, Grund. Plato's fruchtbarer und originel-

ler Geist bildete sich nämlich seine eigenen Ideen über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens; aber es war nicht in seinem freyen, fessellosen Geiste, ein systematisches Ganzes, das man sich aus den zerstreuten Aeußerungen über die verschiedensten Gegenstände in seinen Dialogen wohl in bündiger Form zusammensetzen könnte, in der Form eines Systems aufzustellen. Zu einer möglichsten Freyheit und Mannigfaltigkeit der Ansichten, ohne unphilosophische Skeptis, ohne unselbstständigen Mangel an eigenen, festen Ideen, paßte nun für einen solchen Geist recht eigentlich die dialogische Form. Im Dialog brachte es der Charakter und die Denkart der verschiedenen Personen mit sich, die verschiedensten Ansichten ungezwungen von einer und derselben Sache zu geben. Zugleich aber bedurfte Plato, der nicht in eigner Person im Dialog auftreten konnte, eines Repräsentanten seiner selbst, der durch die Haltung seines Geistes dem Gespräche selbst Haltung gäbe und es nicht in ein charakterloses Quodlibet ausarten liesse,

in dem Nichts gesprochen worden wäre. In Plato's Dialogen ist nun Sokrates dieser Sammelpunkt der Ideen und Mittelpunkt des Gesprächs. Aber er ist nicht Repräsentant seiner selbst. *)

*) Nach Diogenes von Laërte (III, 56.) soll Sokrates, als er den Dialog *Lysis* über die Freundschaft, der noch bey seinem Leben (Olymp. 95, 1.) geschrieben war, habe recitiren hören, gesagt haben: „Was läßt mich da der junge Mensch nicht alles lügen!“ Sokrates also verkannte, wenn es mit der Anekdote bey Diogenes seine Richtigkeit hat, die Absicht der Platon'schen Dialogen selbst. Er verkannte sie dann, weil Er selbst (aber ja nicht in seiner eignen Person, wie so Vieles zeigt) darin auftritt. Nähme man Plato's Dialogen für historische Gemälde des Sokrates: so wäre man häufig darin mit der Chronologie sehr übel daran! auf die es aber in philosophischen Darstellungen nicht ankommt. Die philosophischen Wahrheiten, für welche in Plato's Dialogen die Personen nur da sind, sollen nicht etwa ein historisches Zeugniß ablegen: sie zeugen nur für sich selbst. Auch in

Wie wenig Plato mit seinem umfassenden Geiste an einer und derselben Ansicht einseitig haften kann, jeder seiner Dialogen lehrt. So charakterisirt dessen Symposion die reiche Mannigfaltigkeit seines hohen und zarten Geistes in jeder der vielen, am Gespräch Theil nehmenden Personen, nach Maßgabe ihres Charakters, dem dasjenige zugleich, den Gesetzen der darstellenden Form des Dialogs gemäß, ganz angemessen ist, was jede derselben über den verhandelten Gegenstand sagt, unübertrefflich schön. Sokrates ist darin, wie gewöhnlich, Mittelpunkt und Repräsentant des Gesprächs; nur daß Plato ihm hier, wo von Liebe die Rede ist, wie im Menexenus die Aspasia, die Seherin Diotima, die uns Friedrich Schlegel in seinem geistreichen Werke: „Die Griechen und Römer“ in ein so schönes Licht stellt, als ursprüng-

der Apologie des Sokrates vertheidigt ja Plato (in Sokrates Person) den Sokrates, nicht dieser sich selbst!

liche Eigenthümerin der von ihm vorge-
tragenen Ideen über Liebe mit feinem Ge-
fühle beygiebt. Dafs aber Sokrates in
Plato's Dialogen nicht blofs in seiner ei-
genen Person, seinen eigenen Angelegen-
heiten auftritt: davon kann unter andern
die Einführung des Aristophanes in dem-
selben Symposion zum Beweis dienen.
Eben so kommen in den andern Platon's-
chen Dialogen die Personen, mit wel-
chen der Platon'sche Sokrates sich über
einen Gegenstand der Philosophie unter-
redet, gar sehr in Betracht. Man darf
nie vergessen, dafs Sokrates in Plato's
Menon, mit einem Thessalischen Pferde-
händler, sich über die Tugend unterhält.
Bey ihm sind die vielen elementarischen
Vorbegriffe, die ihn Sokrates durchführt,
an ihrem Ort und sogar naivpikant. Er
scheint im Gespräch verschiedene Fäden
aufzunehmen und wieder fallen zu lassen,
ohne dafs es doch eigentlich der Fall ist,
aber ohne auch wie an eine Schnur Alles
sklavisch anzureihn. Das Ursprüngliche
aller reinen, von Erfahrung und Unter-
richt unabhängigen Erkenntnifs in den

Beyspielen der Mathematik — welches Plato als ein Erinnern vorstellt — ist die zweckmässigste Einleitung zur Untersuchung, so schwer auch dieser Weg an und für sich scheint. Aber Plato war ein durch Mathematik gebildeter und ihr mit Begeisterung für ihre Wahrheiten ergebener Geist. *) Zugleich muß man in den ganzen vollen Sinn dessen eingeln, was Plato darunter versteht, die Tugend lehren. Er versteht darunter, wie alle seine Beyspiele zeigen, einen moralischen Unterricht ohne schon vorhandene moralische Energie in dem zu Unterrichtenden, ohne das in dem eignen Subjekte des zu Unterrichtenden wirkfame, innere moralische Prinzip. Verfolgt man so nach seiner Verkettung, seinem innern Gliederbau, einen ganzen Platon'schen Dialog — und man muß es, um sowohl sein philo-

*) Kein unmathematischer Zuhörer fand in der Akademie bey Plato Zutritt: οὐδεὶς ἀγεωμετρητος εἰσηλθεῖ. Diels war Plato's ausdrückliche Vorschrift.

sophisches Resultat über den besprochenen Gegenstand, als auch die ganze Kunst seines Dialogs zu übersehn — so muß man den Plato als großen Meister in der Kunst zu philosophiren nicht minder, denn als in der Kunst der Darstellung bewundern. In ersterer Hinsicht regt die Sokratische Ironie und ein immer reger Zweifel, ohne doch die festen Punkte der menschlichen Erkenntniß mehr als scheinbar zu verlieren, den Geist auf und verwahrt ihn vor Einseitigkeit; in letzterer macht er uns das Vergnügen der schönsten Form. Wie charakteristisch ist es in dieser Hinsicht im Menon, daß Plato seinen Haß gegen die Sophisten nicht dem Sokrates selbst in den Mund legt. Im Plato erscheint der Dialog in der vollkommensten Gestalt. Er hat durchaus das Interesse der philosophischen Handlung, in dem nicht schon fertige Wahrheiten nur aufgestellt würden, wie in Abhandlungen; in dem sie vielmehr sich selbst, in den philosophirenden Personen, aus ihrem eignen Geiste, im Augenblicke des Philosophirens, erst genetisch erzeu-

gen. Plato unterrichtet darin nicht Andere, sie unterrichten sich selbst; sein Sokrates scheint nicht bloß für Anderer (selbst derer, mit welchen er sich in den Platon'schen Gesprächen unterhält), sondern für seinen eigenen Gebrauch Gedanken zu berichtigen, weiter zu führen, zu widerlegen, zu bestätigen. Und am Ende des Gesprächs beschließt der Platon'sche Dialog eine — durch keine einzige Person, sondern durch die lebendige Einwirkung Aller erzeugte — Totalität des ganzen verhandelten Gegenstandes. Man kennt Engels gelungenen Versuch, die ganze Logik aus Plato's Menon zu entwickeln. Dieselbe Totalität seines Gegenstandes findet sich aber auch z. B. in Plato's trefflichem Dialog Lysis über die Freundschaft, und dessen Symposion. Bisweilen, wie im Hippias, Euthyphron, Euthydem, verfolgt er durch Widerlegung des Falschen die Spuren der Wahrheit; auch in ihnen ist keine bloß eristische, sondern eine ächtphilosophische, untersuchende Einheit des Gesprächs. Eine solche Vollendung, die man eine dialogi-

solche Construction des jedesmaligen Gegenstandes nennen könnte, muß den Xenophontischen Dialogen schon darum abgehn, weil er nur den Sokrates, historisch, darstellt und er dazu keiner eignen, philosophischen Einheit seiner Ideen und Gegenstände bedurfte, auf die auch Sokrates, so wenig als auf ein System, in seinen Unterredungen ausging.

Eine solche philosophische Einheit seiner Ideen liegt nun aber dem selbstschöpferischen Geiste Plato's, bey den muthwilligsten Sprüngen seiner Gespräche, überall zum Grunde, so wenig er ein System in systematischer Form aufstellt. Plato's Philosophie ist nach dem Geiste derselben die ewige Philosophie der menschlichen Natur. Von ihm ist das einzig befriedigende System des Idealismus in seiner geistreichsten Gestalt nach allen Beziehungen aufgefaßt. Zu seinem Verständniß kann man nicht mit bloßen dürren Begriffen gelangen, und auch in den durch Einbildungskraft gedichteten philosophischen Allegorien des Plato, wie

dem Einschließen des vernünftigen Geistes in den Körper als einen Kerker, in der Dichtung von zusammengewachsenen Menschen, woraus die beyden Geschlechter entstanden seyen, u. a. liegt ein tieferer philosophischer Sinn. Niemand that in das Verhältniß des Thierischen und Geistigen im Menschen, so wie in das Wesen der Sinnlichkeit einen tiefern Blick. Sein Timäus und Phädon haben das höchste philosophische Interesse in dieser Hinsicht. Ihm ist die menschliche Natur ein Ganzes, eine individuelle Einheit, kein Getrenntes, wie sie es so vielen Empirikern in der Philosophie bis auf unsere Zeit blieb. Er geht den umgekehrten Weg. Vom Unendlichen geht er zum Endlichen über, nicht wie unsere Popularphilosophen, von diesem zu jenem. Sein ewiges Weltideal in dem göttlichen Geiste und die Ideen desselben, welche sich in den Geschlechtern, nicht in den einzelnen Dingen abgedrückt; welche die geschaffnen Geister erfüllten und in der menschlichen Seele das Angeborne (die angeborne Wissenschaft, wie

sich Plato ausdrückt) der Wahrheit, Tugend und Schönheit ausdrückten, ist der feste Punkt, die Basis seines Systems, und enthält den erhabenen Geist seiner Philosophie. Der Geist dieser Ideen (nicht gemeiner Begriffe), deren Urheber Plato ist, und deren höhern Sinn Kant zuerst ihnen wiedergab, geht durch alle seine Werke, weht in seinen Vorstellungen über Liebe (im Symposion, dem zartesten, idealisichten Produkte über diesen Gegenstand) und Freundschaft (im Lysis von gleichem Geist), und drückt sich vornämlich in seiner Darstellung der Natur und Menschheit aus. Sein Kratylus, Theätet, Phädon, Timäus, Euthyphron, Menon, Philebus sind darüber seines Geistes vorzüglich voll. Freylich würden die Menschen heut zu Tage schwerlich glauben, daß das Beste von ihnen nur Sonne war; aber auch ohne diese materielle Ansicht der Platon'schen Ideen, in denen sich vielmehr die Materie selbst vergeistigt, *)

*) Dadurch unterscheidet sich Plato's Geist

mußte man, mit Geiste, den gehaltvollen Sinn seiner Lehre von der Weltseele finden, den er mit folgenden Worten des Kratylus ausdrückt: *την των άλλων άπαντων φυσιν, ου πισυσις Αναξαγορα, νυν και ψυχην ειναι την διακοσμουσαν και εχουσαν.*

Was nun die Lektüre des Plato auf Schulen anbetrifft: so bedarf es unter seinen Dialogen für die Jugend durchaus einer verständigen Auswahl. Ganz liesse er sich auf Schulen ohnehin nicht lesen. Auch würden mehrere seiner Dialogen, wie Euthydem, Gorgias, Protagoras, Theätet u. a., die sich zunächst auf griechische, bey uns nicht mehr statt findende Verhältnisse beziehen, für die durch die Alten selbst in klassische Kultur zu bildende Jugend mehr ein historisches, als philosophisches Interesse haben. Aber

von dem Neuplatoniker Plotin (sonst ein Mann von hohem, aber etwas schiefem Geiste), der unser ganzes sinnliches Daseyn seiner unwürdig hielt.

man sollte auch mit so schweren Materien, als der Phädon enthält, nicht den Anfang im Lesen des Plato machen, um so weniger, da es ja der Platon'schen Dialogen so viele giebt, welche der Jugend durch ihren Inhalt ganz zusagen und in ihre übrigen klassischen Studien recht zweckmäfsig eingreifen. Von der Art würde der Dialog *Lysis* über die Freundschaft; das gleich schöne *Symposion* mit Plato's hohen Ideen von Liebe; der *Phädrus* über die Schönheit; der erste *Hippias* vom Schönen; der *Ion* über poëtische Begeisterung; von der Art würde die *Apologie* des Sokrates, der *Kriton*, der *Menon* über die Tugend seyn. Wenn man mit der Jugend diese Dialogen des Plato und einige andere, z. B. den *Kratylus* über die Natur der Sprache, gelesen hätte, könnte man auch zu den metaphysischern Materien übergehn. Dann würde der *Phädon* über die Unsterblichkeit der Seele, der *Parmenides* über die Ideen, die in Plato's ganzer Philosophie eine so wichtige Rolle spielen, so wie der *Timäus* über die Natur, folgen.

Mit letztern wichtigen Dialogen dürfte man nicht unbekannt bleiben, wenn man sich rühmen will, Plato's Ideen über die wichtigsten Gegenstände des Denkens zu kennen. Man vergesse nur nicht, daß Sokrates überall nicht sowohl in seiner Person, als in Plato's Ideen spricht.

Ich glaubè, die angegebenen Dialogen des Plato, so wie ihre Folge soll in dem Bedürfnis des jugendlichen Geistes und seiner stufenweisen Fortschritte gegründet seyn. Auch hat man von diesen Dialogen, wenn man einige ausnimmt, meist einzelne Ausgaben. Die vortreffliche Ausgabe des Platon'schen Symposion von Wolf ist bekannt. Sie ist ein wahres Muster, wie man einen Philosophen, als Philosophen, und das Symposion des Plato insbesondere auch nach Maafsgabe seiner Form, in Hinsicht auf die musterhaften Schönheiten des Dialogs lesen muß! Solche Ausgaben sind für die Jugend, nicht die kritischen von Fischer mit ihrer Kleinkritik. Unter den Ausgaben besonderer Dialogen des Plato sind

die von Fischer, Biester, Heindorf vortheilhaft bekannt. Nur bemerke ich: ein großer Philolog hält den zweyten Alcibiades für unächt; auch zweifelte man schon unter den Alten an seiner Aechtheit. Ueber den Phädrus empfiehlt sich Afts Schrift. Schade ist es, daß niemand diejenigen Dialogen des Plato, wie Parmenides, Timäus, Kratylus, welche Plato's Philosophie der Ideen darstellen, und über die Natur, neu bearbeitet, besonders herausgiebt, und dessen Ideen über die höchsten Gegenstände des menschlichen Denkens, die in andern Dialogen zerstreut sind, wie Gedike die Geschichte der ganzen alten Philosophie, in einer Einleitung dazu zusammenstellt.

Plato's Lysis, über die Freundschaft, ist auch, außer der natürlichen Angemessenheit dieses Gegenstandes für die Jugend, in Hinsicht auf Cicero's Dialog über die Freundschaft zu lesen. Man wird dann recht anschaulich Plato's Tiefe und Zartheit des Geistes, gegen Cicero's

Flachheit, sehn. Man sollte die Lektüre der Aristotelischen Ideen über Freundschaft, in der Ethik des Aristoteles, damit verbinden, um dem Geiste der Jugend die größte Mannigfaltigkeit der Ansichten und die möglichste, kritische Einsicht in den relativen Geist der Alten zu verschaffen *). Auch könnte man damit die Lektüre von Montaigne's Gedanken, im Eingang seiner Versuche, in Verbindung setzen. Eine gleiche Parallelektüre sollte man mit Plato's und Xenophon's Symposion anstellen, um doch den abstechenden Geist beyder sich um so klarer zu machen. In gleicher Hinsicht wäre Plato's Phädrus auf Horazens Brief an die Pisonen zu lesen, da Horaz Plato's Ideen gewiß nicht fremd, und

*) Trefflich hat Herr Prof. Bouterweck Plato's und Aristoteles Ideen über Freundschaft im vierten Bande der neuen *Vesta* mit eignem, feinen Geiste, kritisch ins Licht gesetzt. Solche Abhandlungen muß man bey der Lektüre der Alten zu Rathe ziehn.

höchstwahrscheinlich gegenwärtig waren. Aber ich kann mich nicht überreden, daß Horaz, der die feine Sentimentalität des Plato doch gar nicht in seinem eignen Geiste hat, den Aristoteles, in seiner Lektüre von Grundsätzen und Philosophemen über das Schöne, ganz vorbegegungen seyn sollte, und die Schilderung der verschiedenen Menschenalter in Horazens Epistel an die Pisonen trifft wenigstens völlig mit der gleichen Schilderung des Aristoteles überein. Irren würde man aber in beyden Fällen, wenn man ganz den Plato, oder den Aristoteles nur in Horazens Dichtkunst ausgedrückt glauben wollte. Man hat in dieser Hinsicht dem Horaz unglaublich Unrecht gethan.

Vor allem muß man den Plato, wie den Xenophon, nicht bloß nach ihren Gegenständen; man muß sie nach ihrem Geiste lesen. Man reflektire daher überall auf Plato's schönen Idealismus des Geistes, wodurch er sich von dem Realismus des Aristoteles unterscheidet. In

dieser Hinsicht wären auch einige Stücke des Aristoteles, nur nicht dessen logische, nicht dessen metaphysische Untersuchungen überhaupt, noch dessen Politik, sondern aus der Ethik und Rhetorik zweckmäßige, verwandte Gegenstände, wie ich z. B. dessen Ideen über Freundschaft namhaft gemacht habe, und andere einzelne Lehren darin, die sich von dem Ganzen trennen lassen, auf Schulen zu lesen, um das Verschiedene des Geistes beyder Philosophen aus eigener Anschauung und Einsicht kennen zu lernen. Plato faßt das Erhabenste der Menschennatur, so wie das Bild des großen Ganzen durch seinen idealisch gestimmten Geist; faßt auch im Endlichen das Unendliche auf. Seine Begeisterung ist in dieser Hinsicht nicht so unphilosophisch, als der trockne Begriffszer splitterer, dem es aber auch für die erhabensten Ansichten, die feinern, tiefern Verhältnisse der Welt und der Menschheit an Sinn gebricht, wohl glauben möchte. „Plato's, Shaftesburi's, Winkelmann's, Mengs Enthusiasmus“, sagt ein Mann von einem

wahrhaft platonischen Geistes, wo er sich nicht, wie öfter, in einem breiten Realismus gemein sprach *), „werden ihr unzerstörbares Recht, zumal auf die Jugend behaupten.“ Plato's Philosophie ist, wie man weiß und wie auch von seinen metaphysischen Ansichten gilt, überall mit dem Schönen verwandt. Vortrefflich bemerkt daher Herder an der angeführten Stelle: „In Allem, was schön ist, liegt ein Unendliches, ein in deutliche Begriffe nicht zu Fassendes, ein Indefinissables. Wo sie nicht genau sehen kann, ahndet die Seele, oft getäuscht, oft auf dem Wege der Täuschung; eben diese aber setzt zum Grunde, daß hinter dem Schein nicht nur Etwas, sondern so viel Wesentliches sey, daß sich die Seele grob oder fein täuschen konnte. Da alle Künste des Schönen auf die menschliche Natur Bezug haben, auch von Men-

*) Herder im XI. Stück der *Adrastea*,
Seit. 55. u. ff.

schen dem Schein nach oft wunderbar geübt werden, in der menschlichen Natur aber überhaupt, sowohl in Ansehung einzelner Organe, als des Zusammenklangs aller Organe etwas Unendliches lieget, so ist es kein unwerthes Zeichen, wenn Jemand, bey übrigens klaren Begriffen, tiefer fühlt, weiterhin siehet und höret. Das Zuweit wird wohl die Zeit ründen und abthun; den Mangel aber ersetzt sie selten. Wenn Plato-Mengs in Gott den Urquell alles Schönen findet, wenn Winkelmann mit dem Gefühl dessen den höchsten Grad von Liebe und Freundschaft vereinet, wenn andre auf den Schwingen der Töne oder menschlicher Gebehrden in die Tiefen des Geisterreichs ver setzt werden, so ist freylich dieß nicht eine Schwärmerey für Alle; ja der geheimsten und heiligsten Empfindung gebührt — das Schweigen.“ Hierin liegt die schönste Apologie des Plato. *)

*) Garve zeigt in seinen Abhandlungen über die Prüfung der Fähigkeiten und über

Die Zeit hat das Zuviel von ihm geründet und abgethan; aber ihn selbst ersetzte sie durch Nichts. Er muß daher auch eine Hauptlektüre der Jugend bleiben; denn wenn man den Geist nicht in der Jugend durch Ideen erhebt, so wird sich nie eine hohe Ansicht, nie eine große Denkart bilden, und der Geist wird stets an der Erde kriechen. Auch darin glaub' ich nicht ohne Grund zu verfahren, daß ich diejenigen Platon'schen Dialogen zuvörderst mit der Jugend zu lesen rathe, die, wie der Phädrus, der Lysis, der Ion, das Symposion, jugendliche Empfindungen darstellen. „Auf die Jugend,“ sagt Herder an der besagten Stelle, „wirken jugendliche Gesinnungen am meisten;

die Kunst zu denken, die Einbildungskraft auch für den Philosophen als eine unentbehrliche Geisteskraft. Aber man erkennt sie dafür in der Theorie, und schilt in der Praxis, wenn ein Philosoph zugleich mit reger Einbildungskraft seine Gegenstände ergreift. —

wer wollte es aber der Jugend wehren, jung zu fühlen?“ In der vergleichenden Lektüre des Platon'schen und Xenophontischen Symposions müßte man zugleich den verschiednen Geist beyder Autoren, Plato's höheren Schwung und Künstlergeist, so wie Xenophons sanftere Empfindung in einfacher Grazie, wahrnehmen. Wolfs vortreffliche Ausgabe des Platon'schen Symposions und Wielands Charakterisirung des Xenophontischen Symposions zu seiner schönen Uebersetzung desselben in dem für das Studium der Griechen so wichtigen Attischen Museum werden dazu die besten Dienste leisten. Man vergleiche mit beyden Alten Schlossers „Gastmahl“. Ich bemerke nur noch: so einfach des Sokrates praktische Ansichten waren, so war doch dem Sokrates der Zustand der Begeisterung gar nicht fremd und Plato verstößt auch in dieser Hinsicht mit der Person des Sokrates in seinen Gesprächen nicht gegen die Wahrheit des Dialogs. In der Lektüre der größern Dialogen, die sich nicht auf einmal lesen lassen, muß

man bis an natürliche Ruhepunkte, wo der Gegenstand eine neue Wendung nimmt, in einem fort lesen, nachdem man erst kleinere Pensa in Erklärung von Sprache und Sachen vornahm, und endlich nach Beendigung eines ganzen Gesprächs, um den vollen Eindruck eines Dialogs zu erhalten, das Ganze schnell hinter einander lesen.

Einzelne Dialogen des Plato haben einen ganz eignen, componirten Zweck. Von der Art ist der Ion, in dem Plato theils die, von denen des höhern Alterthums verschiednen, Rhapsoden seiner Zeit persiflirt, theils die von ihnen interpretirten Dichter selbst, deren Begeisterung er als ein ungezügelter, Verstand und Absicht ausschlagendes Ross vorstellt, nicht in dem vortheilhaftesten Lichte zeigt. Bekanntlich wollte Plato die Dichter, insbesondere die dramatischen und epischen, in seiner Republik nicht dulden und war ihnen nicht hold. Gleichwohl war er, wie man aus seinen Schriften weiß, wo er häufig Dichterstellen

anführt, sehr belesen in den Dichtern und wollte nur als Philosoph die Dichtkunst der Moralität unterordnen, weshalb er auch nur zur Vorstellung von theatralischen Stücken des Euripides ging. Und doch kann die Poësie nicht unmittelbar im Dienste der Moral stehn: aber je treuer sie ihre eignen Gesetze der Schönheit befolgt, desto gewisser befördert sie auch den Adel der Menschheit. Es wäre der Mühe werth, die Stellen aus Plato's Republik (vorzüglich im fünften, sechsten, siebenten Buch), wo er, mit einem Seitenblick auf die von ihm nicht so hoch geschätzten Dichter, der Philosophie beredte Lobreden hält und ihre Würde recht geflissentlich ins Licht setzt, in Beziehung auf seine Denkart über diesen Punkt zusammen zu lesen. Bemerkenswerth bleibt dabey, wie ein Mann von Plato's Geiste, der dichterische und philosophische Anlagen in gleichem Maasse besaß, gegen die Dichter so entschieden Parthie nimmt. Wenigstens zeugt dieß bey seinem feurigen Genie von keiner phantastischen Ansicht der menschlichen

Dinge. Seine sogenannte platonische Liebe, (welche Studirende aus eigenem Studium seiner Schriften nach ihrem Wesen kennen lernen müssen) möchte daher auch etwas mehr als phantastisch seyn. Sie geht ganz aus seinem Idealismus hervor. Nach Plato ist die Schönheit, wie Herder von Mengs sagt, die ursprüngliche Idee der Dinge in Gott *). „Was sich selbst bewegt, ist Seele, ewig, ohne Anfang: davon alles Werden und

*) Die Bemerkung dringt sich von selbst auf, dafs sich, unter allen Alten vorzüglich bey Plato, auch in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, christliche Ideen finden. Auch Plato's Ideen von Freundschaft und Liebe entspricht ganz der Geist der ersten Christenheit. In Sokrates und seinen Schülern wehte schon der reinere, höhere Weltgeist der christlichen Moral und Religion: aber er ward durch sie bey den Alten noch nicht so allgemein, dafs er die Götterlehre des Alterthums als Sache des Lebens (nicht der Poësie) hätte verdrängen können. Das zeigt mit seiner Satyre noch Lucian.

alle Körper, die sich bewegen. Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand.“ Mit so beseelten Vorstellungen seines idealischen Geistes harmonirt sein blühendes Colorit. Cicero nennt den Plato häufig divinum; gewifs in beyder Hinsicht. Natürlich entfernt er sich daher von der bescheidnen, ungeschmückten Einfalt des Xenophontischen Styls. Geddes macht nicht uninteressante Bemerkungen in dieser Hinsicht über Plato's Geist. *) An Aristophanes, und Sophrons Mimen, fand Plato viel Geschmack. Ueberhaupt muß man, um sich mit Plato's Geiste, nach dem, was Verhältnisse und Menschen zu seiner Richtung beytragen moch-

*) Essays on the Composition and Manner of Writing of the Ancients, particularly Plato. Man vergleiche in Fries Werke: Reinhold, Fichte und Schelling, den Abschnitt: Aristotelische und Platonische Abstraction.

ten, zu familiarisiren, die Lebensbeschreibungen des Diogenes von Laërte, des Hesychius von Milet und des Olympiodor mit Nachdenken und Reflexion lesen, wie sie in Fischers Ausgabe beysammen stehn. Auch die von Morgenstern aus dem Englischen übersetzte Lebensbeschreibung des Plato wird man mit Nutzen lesen. Zugleich muß man suchen, sowohl aus den beyläufigen Bemerkungen genannter Lebensbeschreibungen des Plato, als aus den Schriften desselben, und aus andern Schriftstellern des Alterthums, z. B. aus Plutarchs Biographien von Alcibiades u. a., sich von den Personen der Platon'schen Dialogen, wo möglich, eine so vollständige Vorstellung zu machen, wie sie Herr Prof. Wolf zu den Personen des Symposions giebt. Ueber die Tendenz des Menon schrieb Morgenstern: *Quid Plato spectaverit in dialogo, qui Meno inscribitur, componendo.* Plato's Theätet analysirt Garve in seinem (im zwölften Stück von Fülleborns Beyträgen zur Geschichte der Philosophie wieder abgedruckten) treffli-

chen Programm: Legendorum philosophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum. Garve bestimmt darin vorzüglich den Begriff Wissenschaft, in griechischer, weitem Bedeutung, und insbesondere in Plato's Sinn. Auch zum Verständniß des Menon muß man in diesen Sinn eingegangen seyn. Ueber Plato's und Xenophons Sprache haben wir die trefflichen Lexika, des Timäus von Ruhnken (das Wyttenbach in Ruhnken's Vita zu seinem sorgfältigen Studium in seinen frühern Jahren gemacht zu haben gesteht) und von Sturz.

Antonins Selbstbetrachtungen sind von ganz anderer Art. Keine heitere, unbefangene Lebensphilosophie, wie sie die Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon lehren; keine hohe, begeisterte Philosophie der menschlichen Natur, in einem freyen Spiele der Einbildungskraft: nein, eine ernste Lehrerin der auf Selbstbeobachtung und Beobachtung der Menschen gegründeten Weisheit, zeigt sie sich als moralische Befestigungskunst,

sucht in den mannigfaltigen Beziehungen der Menschheit und des Lebens moralische Wahrheit für eignen Gebrauch. Antonins Selbstbetrachtungen sind die schöne Frucht der sorgfältigsten moralischen Selbstkenntniß und Ascetik. Man sieht es ihnen durchaus an: dem weisen Kaiser war die Weisheit das ernsteste Lebensgeschäft. Vielleicht verfuhr er, nach der Genauigkeit seiner Selbstbetrachtungen, wie Charaktere der Art leicht zu skrupulös werden können, etwas zu ängstlich darin. Aber was wäre wohl besser, eine solche Aengstlichkeit, oder der entgegengesetzte Leichtsinn? Dafs aber Antonins Selbstbetrachtungen sogar als eine Art Todesgedanken erscheinen, wie Garve *) sie charakterisirt, kann ich nicht finden. Doch nicht darum, weil er auch, um das Eitle aller menschlichen

*) Man sehe dessen Fragmente zur Schilderung Friedrich des Zweyten, zu Anfang des ersten Theils, wo er Friedrich mit Antonin vergleicht.

Dinge zu zeigen (wie VIII, 31), auf das Ende selbst der allgewaltigsten Grölse in seinen Betrachtungen hinblickt! Thäten dieß doch recht viele Mächtige der Erde, und so oft, als Antonin: es würde ungleich weniger Böses in der Welt geschehn. — Das Wahre über Antonins Selbstbetrachtungen ist: er sah die Kunst zu leben, nicht als ein Spiel an, sondern als eine Uebung zum Kampf, um gegen jedes unvorgesehenes Ereigniß gefaßt zu seyn: *Ἡ βιωτικὴ τῇ παλαιστικῇ ὁμοιωτέρα, ἢ περ τῇ ὀρχηστικῇ, κατὰ τὸ πρὸς τὰ ἐμπίπτοντα, καὶ οὐ προεγνωσμένα, ἑτοιμὸς καὶ ἅπτως ἔσσαναι* (VII, 61); und mit Recht. Cicero sagt (Epp. ad fam. VI, 4.), er habe sich im Leben gewöhnt, auf jedes Ereigniß gefaßt zu seyn, um nie unweise sagen zu müssen, das hätt' ich nicht gedacht; und sind wohl die Ereignisse des Lebens jetzt weniger, als einst? Auch kann ich mit Garve gar nicht in der Behauptung übereinstimmen, Antonin müsse nicht glücklich gewesen seyn, da er immer seine Zuflucht zu den ersten Grundsätzen habe nehmen müssen, um sich zufrieden zu erhalten.

Im Gegentheil: seine Grundsätze müssen einem, von der Frivolität und Niedrigkeit seines Zeitalters in sich selbst zurückgedrängten Geiste, der für alles Edle und Grobse fühlt, die sichere Zuflucht der Beruhigung und die Quelle ungetrübter Heiterkeit seyn. Es ist zu verwundern, wie ein Philosoph den Werth der Grundsätze, die allein ins Leben Halt und Charakter bringen, so herabsetzen kann. Aber man kennt Garve's Accommodationsphilosophie nach den Sitten und Thorheiten der wirklichen Welt. Der Werth praktischer Grundsätze steigt mit der allgemeiner Frivolität und Charakterlosigkeit, und ein Mann, der, wie Mark Aurel, den Rath giebt „Lache oft, und du wirst glücklich seyn,“ muß den Werth eines heitern Innern zu schätzen wissen. *)

*) Ganz im Geiste der Philosophie spricht, im Gegensatz mit den Ereignissen unserer Zeit, der denkende Verf. der Rec. von Schillers „Braut von Messina“ in der neuen Jenaischen Literaturzeitung No. 79. von diesem Jahr. „Heil unserm Dichter!“

Es fragt sich jetzt: in welchem Verhältniß lassen sich Antonins Selbstbetrachtungen zur klassischen Bildung der Jugend erblicken? Ihre ernste Lebensweisheit, die mit den mannigfaltigsten Ansichten menschlicher Verhältnisse ausgestattet ist, bildet zwischen den philosophischen Schriften der Sokratiker und den Horazischen Briefen, deren Inhalt die heiterste Lebensphilosophie ausmacht, für die allseitigste praktisch-philosophische Bildung das schicklichste Mittelglied. Jene empfehlen sich zugleich durch ihre schöne Form; diese lehren auf den innern Gehalt der moralischen Wahrheiten allein sehn. Jene sind mehr belehrender, beschaulicher und belebender; diese sind

heißt es hier, „Heil ihm, daß er in diesem Werke eine Freystatt eröffnet, wohin wir fliehen können, wenn uns um Trost bange wird, daß er Ausdrücke giebt, ohne deren Dienst unser von dem, was vergangen, und was bevorsteht, gequältes und geängstetes Herz unter der Last seiner Gefühle brechen würde.“

mehr ascetischer Art. Jene behandeln zusammenhängende Gegenstände in ganzen darstellenden Gemälden; diese in kurzen und treffenden Maximen eine einzelne kurze Ansicht irgend eines moralischen Gegenstandes. In welchem Ansehn stehn nicht die Maximen der Franzosen, namentlich des Larochevoucault, bey der grossen Welt: und sie sind, gegen die Maximen des Antonin, leichte Spreu und noch gar verderbendes Gift. Selbst Horazens heitere Lebensphilosophie hat, gegen die französischen Frivolitäten, eine weit ehrwürdigere Grundlage der Lebensweisheit; wie Plato's theoretisch-praktische Philosophie, gegen das System eines Helvetius! Hier sollte man die Jugend auf die Schätze aufmerksam machen, die das Alterthum für die edelste Bildung in jeder Hinsicht in sich schliesst, und sie die verbildete Seichtheit der moralischen Philosopheme unserer in der grossen Welt für die Urheber aller Bildung und Geschmacks angesehenen Nachbarn einleuchtend kennen lehren. Antonins Selbstbetrachtungen sind zugleich durch

ihre Kürze sehr geschickt für den Schulgebrauch. Man hat bey ihnen nicht, wie bey ganzen Compositionen eines Plato, zu befürchten, den schönen Zusammenhang oft zerreißen zu müssen. Auch kann man nach Belieben eine Auswahl treffen. Doch müßte man dabey die ersten Betrachtungen nicht übergehn, worin Antonin über die vortheilhaften Einwirkungen Anderer auf seine moralische Bildung Auskunft giebt. Ueberall muß man aber dessen Maximen mit eigenem Blick ins menschliche Herz und in das Leben verfolgen, um zur eigenen moralischen Selbstbeobachtung, welche die Grundlage aller moralischen Kultur und Ascetik ist, die Jugend zu gewöhnen.

Antonin war stoischer Philosoph. Hierüber spricht J. Müller sehr wahr: „Ich finde,“ sind seine Worte, „dafs der Schriftsteller, welcher erhaben sprechen und denken will, anheben muß mit der Veredlung und Erhöhung seines eignen Geistes. Daher ernähre ich mich auch von der vortrefflichen Philosophie Zenons

und Sokratis, und wende alles auf mich selbst an. Ich halte eine gewisse Ascetik für nothwendig, um sich über die gemeinen Menschen zu erheben.“ *) Auch zeigte die stoische Schule, in der praktischen Welt, namentlich bey den Römern, unter drückenden Verhältnissen, ihre stärkende Kraft. „In der Tasche,“ sagt J. Müller an einer andern Stelle **), „trage ich den Epictet. Ich ehre diese Stoiker sehr und finde in ihrer Philosophie Regeln und einen Trost, welchen ich lange vermilst hatte. So oft ich mir etwas verlange, erhebt sich mein Geist und der Mensch darf nur seine Vernunft fühlen, um göttliche Augenblicke zu genießen.“ Aber warum vermilst man, in der Reihe der auf Schulen zu lesenden philosophischen Autoren, das Enchiridion des Epiktet? Ich möchte hierauf erwiedern, es enthalte für die Jugend eine zu

*) Briefe Seit. 77.

**) Briefe Seit. 80.

trockne und austere Philosophie; es spricht zu sehr daraus der, in Absicht seines Gefühls der Menschheit, widrig gemisshandelte Sklav. Fast wär' ich in Versuchung, eine andere Stelle des Joh. Müller auf Epiktets Enchiridion anzuwenden, die dieser, zu einseitig, auf die ganze stoische Philosophie ausdehnt. „Mich deucht,“ heisst es hier, „in der stoischen Philosophie, obwohl Andere sie ungemein rühmen, eine Ursache zu finden, warum unter den guten Kaisern weder grosse Männer geblüht haben, noch auch der Charakter wieder gewonnen hat. Sustine ist vortrefflich, abstine aber, oder die Vernichtung der Begierden, vernichtet auch die Seele, als die sich nicht ohne Grund entschliessen kann: der Grund unserer Unternehmungen aber ist in den Leidenschaften, daher die Stille einschläfert, im Freystaat ist sie gefährlich, denn sie unterwirft sich allem; gefährlicher als die Leidenschaften, deren Wirkung durch die Leidenschaften der Andern aufgehalten wird; gefährlich unter dem Joch, denn durch diese Philosophie wird es

ewig; überall unvernünftig. Ueberhaupt findest du nicht leicht große Männer in dieser Secte, aber große Affectation, keinen Cicero, aber einen Seneca; keinen Cäsar, noch Trajanus, aber einen Antoninus.“ *) Dieß, dünkt mich, beweist zu viel, also nicht genug. Es kommen, bey den genannten Männern, noch ganz andere Dinge, als deren Philosophie und ihr Einfluß auf den Geist, in Betracht. Wenigstens kennt der Stoicismus nicht, wie der davon ganz abhängende, consequente Epicureismus, das Prinzip der Furcht. **) Und selbst der, gar nicht als Repräsentant des Stoizismus anzusehende, Epiktet kann für den Mann, wenn auch nicht in dem Maas für den Jüngling — er müßte denn ein Joh. Müller seyn — sehr wohlthätig werden, wie Joh. Müller selbst von sich oben be-

*) Briefe, Seit. 292.

**) Man sehe hierüber Schleiermachers Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, Seit. 117 u. ff.

zeugt. *) Aber wahr bleibt: eine Philosophie unbedingter Resignation läßt alle Triebfedern der Menschennatur (nicht gerade Leidenschaften) ruhn, taugt weniger ins thätige Leben, zum Wirken, als zur Erhaltung der moralischen Selbstständigkeit unter Umständen, wo sich nicht nach Grundsätzen wirken läßt. Genug, wenn Philosophie ihren Einfluß auf den von ihr erfüllten Geist unter solchen Umständen und seinen nächsten Kreis wohlthätig wirkt: ganze verderbte Zeitalter wie mit einem Zauberschlag herzustellen, ist über ihre Macht. Man beurtheile darnach die Stelle des Joh. Müller: „Die Epikuräer, wie Cäsar zeuget, sind geschickter zu großen Thaten, und so viel besser Genuß ist als Leiden, die Natur, als der Zwang, so viel besser ist Horazii Philosophie als des Seneka.“

Von einer ganz eigenen Seite erscheint in Theophrasts Charakteren der

*) Man vergleiche Seit. 21. der Müllerschen Briefe in dieser Hinsicht.

moralische Mensch. Wenn die sokratischen Philosophen durch anschauliche Darstellung moralischer oder philosophischer Wahrheiten in wirklichen Verhältnissen belehren und beleben; wenn Antonins Selbstbetrachtungen in sich selbst mit ernstem Blick einkehren und ernste Blicke auf das Leben werfen lehren, um zu dem Geschäft der Lebensweisheit anzuleiten: so dienen die Charaktere des Theophrast durch anschauliche Zeichnung fehlerhafter Charaktere der moralischen Kultur. Durch jede der genannten Gattungen würde die moralische Lektüre und Bildung, wenn sie die andern ausschliesse, nur einseitig; und die Charakterschilderung des Theophrast behauptet darin ihren ganz eigenthümlichen Platz. Sie vertritt die Stelle eines Spiegels, worin alles Fehlerhafte unausbleiblich zur Anschauung kommt und seinen angemessenen Eindruck macht. Es ist nicht genug, das Rechte, Große und Schöne zu kennen und zum ernstesten Gegenstande der Ausübung zu machen, so wiesich gegen das Laster zu verwahren; man muß auch

gegen moralische Caricaturen nicht blind seyn. Nun schärft dafür die Charakter-schilderung den Sinn und sie thut durch ihre anschauliche Darstellung, worin sie fehlerhafte Charaktere der Art unter mannigfaltigen Verhältnissen ihrer Existenz auftreten läßt, der feinern Ausbildung des Menschen den wesentlichsten Dienst. Immer zeugt es von feinerer Bildung einer Nation, wenn sie nicht bloß Tugenden und Laster; wenn sie auch das zwischen ihnen inne liegende Fehlerhafte und Caricaturartige in den Charakteren zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit macht. Gute Lustspiele und gute Charakterdarstellungen, wodurch die Griechen und Franzosen sich auszeichnen, beweisen diesen feinern Sinn, der bey uns noch nicht so allgemein ist, als die Empfänglichkeit für das Grose und Edle, oder der Abscheu gegen das eigentliche Laster in der moralischen Welt. Aber beyde Gattungen sind auch gleich schwer. Nicht nur Sinn für das Komische gehört dazu; die Züge müssen in der Darstellung eines Charakters von verschiedner Art seyn, müssen

das Gemälde progressiv machen, müssen durch ihre Gruppierung den Charakter, wie der Dialog den in ihm dargestellten, philosophischen Gegenstand, (durch Totalität) vollenden; müssen von Seiten der Darstellung individuell gegriffen und zugleich allgemein seyn, das erste, um nicht bloße Abstracta aufzustellen, das zweyte, um nicht bloße Individua, die mit Zeit und Art wechseln und nicht jedermann, sondern nur Menschen eines bestimmten Kreises und eines gewissen Zeitalters gefallen und sie belehren können; müssen Ueberladung und Dürftigkeit vermeiden, erstere, weil das Charaktergemälde sonst nicht ein aus lebendiger Anschauung, sondern aus todter Abstraktion hervorgegangenes Kunstwerk seyn würde; und letztere, weil die Anschaulichkeit nicht bis zum sprechenden Bilde sich erheben und dadurch das Ganze unter der beabsichtigten Wirkung bleiben würde. Man prüfe nach dieser Ansicht Theophrasts Charaktergemälde und man wird darin die Charaktere nach dem Leben gemahlt und im Ganzen auch überall

progressiv gehalten, so wie in sich beschlossen finden. Einzelne Ausnahmen, wie sein „Spätling im Lernen,“ welcher mehr Züge derselben Art neben einander stellt, als den Charakter in verschiedenen Zügen fortschreitend darstellt, finden freylich bey ihm Statt. Aber die zu große scheinende Allgemeinheit der oft gewählten Züge, so wie der Mangel an Ausmalung und Verflöschung derselben in ein möglichst ausgeführtes Gemälde, möchte wohl von Seiten derer, die sie tadeln, die Charakterfchilderung zum Porträt, und noch dazu zum ausgeführten Porträt machen, wodurch aber das Charaktergemälde seinen Charakter (der Allgemeinheit) einbüßen würde, möcht' es in ein der plastischen Phantasie, nicht dem Leben und der Ethik angehöriges Produkt umschaffen.

Man sollte Theophrasts Charaktere auf Schulen, als einen uns glücklich erhaltenen Schatz des Alterthums, durchaus nicht übergehn. Sie bilden ungemein den feinern Sinn in Sitten und Verhält-

nissen der Welt. Um den Sinn für sie zugleich durch analoge Darstellungen von Verhältnissen unserer Welt zu wecken, kann man Platners Charakter schilderungen, im zweyten Bande der philosophischen Aphorismen, zu Hülfe nehmen. Rabners Gemälde liegen zum Theil zu sehr aufser der Zeit, weil er sich an zu lokale und temporäre Fehler hielt, und interessiren daher nicht allgemein genug. Freylich wird die Vergleichung nur selten auch gleiche Gegenstände darbieten; aber sie wird doch den Blick in der Sphäre der Charakter schilderung erweitern, das Eigne derselben anschaulicher machen, und auch die Verschiedenheit der Form kann zu Punkten der Vergleichung dienen. Platner hat, nach seiner philosophischen Absicht, mehr Charakter schilderung (was auch daraus erhellt, daß die jedesmaligen Charakter schilderungen dieses Philosophen nur die Vorderfätze der Perioden in einem einfachen Subjekt, mit Uebergehung der Prädikate angeben), wo Theophrast die Charaktere darstellt.

Ueber Theophrasts Charaktere hat Herr Prof. Jacobs in Wielands Attischem Museum (Band I, St. 3. u. B. II, St. 1.) bey Gelegenheit seiner Uebersetzung einiger derselben sehr viel Treffendes gesagt, und ich verweise deshalb darauf, um nicht zu weitläufig zu werden. Recht einleuchtend hat er die Unächtheit der Vorrede aus der innern Ungereimtheit der in ihr liegenden Widersprüche gezeigt. Auch das Vorgeben des Pseudotheophrasts der Vorrede, Er wolle schlimme und gute Charaktere darstellen, wird aus der Unthunlichkeit der Sache mit ächtphilosophischen Gründen von ihm bestritten, und man kann noch bemerken: auch seine Sprache ist nicht die des Theophrast. Ueber Theophrasts Definitionen im Anfang seiner Charaktere wird gleich treffend geurtheilt.

Wir kommen auf die Gegenstände der philosophischen Lektüre auf Schulen in der römischen Literatur. Zwar liesse sich, im Griechischen, noch Einiges von Plutarchs sogenannten moralischen Schrif-

ten auf Schulen lesen. Aber es fehlt uns ja nicht an einer reichen Ausbeute in diesem Fach. Doch liesse sich in dieser Hinsicht für die Jugend von der für sie sich besonders eignenden Abhandlung de audiendis poëtis *) zur Lektüre zweckmässig Gebrauch machen. Die Abhandlung de educatione puerorum ist nicht von Plutarch, und es lässt sich auch für unsere Zeiten nicht viel Wichtiges über die Gegenstände der Pädagogik daraus lernen, da sich Vieles darin auf die Erziehung bey Griechen und Römern durch Sklaven bezieht. Doch diess möchte auch für uns in mancher Beziehung so unnütz noch nicht seyn, so wie auch die darin vorkommenden Bemerkungen über die öftere, den Eltern zur Last fal-

*) Im Deutschen dürfte man diess mit Lektüre von Dichtern nicht für gleichbedeutend nehmen. Bey den Griechen, die ihre Rhapsoden zum mündlichen, lebendigen Vortrag hatten, wurden Dichter meist gehört.

lende, physische Brutalität der Kinder in den höhern Ständen: aber im Ganzen läßt sich für Erziehung nur wenig daraus schöpfen; abgeschn davon, daß man auf Schulen die Alten nicht liest, um junge Pädagogen, Politiker, Historiker, sondern den eignen Geist, das eigne Herz und Geschmack der Jugend dadurch zu bilden. Nicht einmal letztern Zweck würde man durch die pseudonymische Abhandlung des Plutarch erreichen, denn sie zeichnet sich durch die Sprache in Nichts vortheilhaft aus.

Unter den philosophirenden Schriftstellern der Römer machen wir billig mit Cicero den Anfang. Diese erste Stelle gebührt dessen Abhandlungen über das Alter und die Freundschaft. Cicero schrieb sie, wie die meisten seiner philosophischen Schriften, in den Zeiten des bürgerlichen Kriegs, als die öffentliche Freyheit vernichtet war, und er nur noch durch Schriften dem Staate nützen konnte. Nach den vielfältigsten Versicherungen in den Einleitungen in seine philo-

sophische Schriften und in seinen Briefen, gewährte ihm damals die Philosophie stärkenden Trost. Vereor, sagt er in einem derselben, worin er die der Republik drohende Gefahr ahndet, ne consolatio nulla possit vera reperiri, praeter illam, quae tanta est, quantum in cujusque animo roboris est atque nervorum. Si enim bene sentire recteque facere satis est ad bene beateque vivendum: vereor, ne eum, qui se optimorum consiliorum conscientia sustentare possit, miserum esse, nefas sit dicere. Und weiterhin: Simus igitur ea mente, quam ratio et veritas praescribit, ut nihil in vita nobis praestandum praeter culpam putemus, eaque cum careamus, omnia humana placate et moderate feramus. Atque haec eo pertinet oratio, ut perditis rebus omnibus tamen ipsa virtus se sustentare posse videatur. *) Man sieht: auch der so praktisch thätige Cicero bedurfte der, oben von J. Müller

*) Epp. ad fam. VI, 1.

zu gering geschätzten, Philosophie der Resignation. Was hätte ihm, unter Umständen, wie die seiner letzten Lebensjahre waren, den Trost geben sollen, den er im Studium und in der Ausübung der Philosophie fand? Wenn also, wie oben, J. Müller mit folgender Stelle die Philosophie der Resignation, unter allen Verhältnissen, tadelnswerth fände (was doch wenigstens nach der, aus dem angegebenen Beyspiel gezogenen Folgerung, zum Theil der Fall zu seyn scheint): so würde selbst das von ihm zur Behauptung seiner Meynung aufgestellte Beyspiel des Cicero gegen ihn seyn. Indem nämlich J. Müller von Epiktet spricht, fällt er über die ganze Philosophie der standhaften Apathie folgendes Urtheil: „Er (Epiktet) ist voll Schönheit und Gröfse in einzelnen Kapiteln; im Ganzen war es eine Sklavenweisheit, welche in Ländern ohne Vaterland noch Geist für Privatmänner seyn mag; denn überall ist nur sein Ich und Apathie, welches den Despotismus verewigt, weil ihm Niemand wider-

spricht.“ *) Als Staatsmann hat Müller recht: eine Philosophie der Apathie taugt nicht für einen ganzen Staat. Nur war die stoische Philosophie nicht an der zu Cicero's Zeiten eingerissnen Verschlimmerung Schuld. Sie war vielmehr die einzige, welche solche Zeiten der Verschlimmerung ertragen lehren konnte; und kein Epicureismus vermag zur Verbesserung eines gesunkenen Zeitalters, wie zur Aufklärung und Kultur Etwas. — Aber Cicero's Philosophie der Resignation, die schon mit seinem, auch in der Zuschrift der Officia bekannten, eclecticischen Akademicismus und Stoicismus zusammenhing — wohlthätiger, als Cato's starrsinniger Selbstmord — wuchert, in den philosophischen Schriften, die noch in unsern Schulen Kultur und Humanität verbreiten, noch einer späten Nachwelt. Auch von Cicero gilt es, was Wieland zur Vertheidigung des Sallust mit Wahrheit geltend macht: „Werke wie

*) Briefe, Seit. 308.

die Seinigen sind — und wahrlich von ganz anderm Werthe, als die häuslichen Tugenden aller uns unbekannten guten Bürger von Minturnum, welche jemals lebten, Weibernahmen und starben — tugendhafte, verdienstliche Handlungen in Rücksicht auf die Nachwelt.“ Ja, Cicero wirkte durch seine philosophischen Schriften, nach Kräften, noch selbst für die Rettung Roms. Er suchte durch Philosophie, als Patriot, weil er nicht anders wirken konnte, recht klug und ganz ohne Geräusch, die letzten Kräfte noch zu wecken. Mit seinen Tusculanischen Untersuchungen sollte Furcht vor Tod, vor Schmerz, die Kleinmuth vertilgt; die Habsucht unterdrückt; die Liebe zum Vaterlande durch die Philosophie von neuem geweckt: durch seine Bücher von den Pflichten das Pflichtgefühl öffentlicher Beamten des römischen Freystaats von neuem belebt werden. Seine Bücher von den Pflichten wenigstens wären, ohne eine solche patriotische Absicht, wie sich

bald zeigen wird, nur das Werk einer spielenden und irren Vernunft. Bis zu ihr herab konnte Cicero nicht sinken; sein planvolles, vortreffliches Werk schützte ihn, wie den Sophokles sein Oedipus*), vor einem so vermefsnen Verdacht.

Ueber den Werth Cicero's als Philosophen ein begründetes Urtheil zu fällen, ist hier nicht der Ort. Es bedarf dazu einer umständlichern Kritik, als sich hier anstellen liesse. Kein eigentlich philosophischer Geist, ist er doch auch als Philosoph ein Mann, der in den Verhältnissen des Lebens klar sieht. Davon zeugen seine Dialogen über das Alter und die Freundschaft, davon zeugen seine Bücher über die Pflichten; seine Beobachtungen über den Menschen und das Leben in seinen philosophischen Schriften sind bey weitem der beste Theil und übertreffen den spekulativen Theil ohne Vergleich. Auch der scharfsinnige

*) Cicero de senect. c. 7. Ed. Facciol. S. 334.

Verfasser des Versuchs, einen Streit zwischen Middleton und Ernesti über den philosophischen Charakter der Cicero'schen Bücher von der Natur der Götter zu entscheiden, stimmt mit mir in diesem, durch Cicero's Schriften und den daraus hervorgehenden Geist desselben selbst gerechtfertigten, Urtheil überein. „Ueberhaupt war Cicero mehr an den Vortrag solcher Gegenstände gewöhnt, die ein rednerisches und gefälliges Kleid vertragen, als an die Präcision und lichtvolle Kürze glücklicher Abstraction und feingesponnener Subtilität der Gedanken.“*) Wie warm und gefällig sprechen uns in den Büchern von der Natur der Götter, die Wahrheiten aller Zeiten und Menschen, in der Person des Balbus, an; wie lückenhaft abgebrochen und sophistisch, ermangeln die skeptischen Raisonsnements des Cotta, selbst der, spekulativen Materien bey spekulativen Köpfen noch eignen, Klarheit. Wie langweilig schlägt

*) Man sehe die angeführte Schrift, S. 11.

sich Cicero in seinen Tusculanischen Untersuchungen über Tod, Schmerz u. s. f. mit Definitionen herum! Hier kann man nicht umhin, in Montaigne's und Lessing's Urtheil über Cicero als Philosophen einzustimmen, wenn man auch nicht mit Montaigne „seine Schreibart langweilig finden kann, so wie seinen ganzen Zuschnitt.“ In Beziehung auf Cicero's eigentlich philosophische Schriften, wie die Tusculanischen Quästionen, läßt sich nicht läugnen: „Seine Vorreden, seine Definitionen, seine Eintheilungen, seine Wortforschungen nehmen den größten Theil seines Werkes weg. Was darin noch an Kern und Mark vorhanden ist, das wird von dem langweiligen Aufputzen verpresst. Wenn ich eine Stunde hingebracht habe, ihn zu lesen, welches für mich schon viel ist, und mir dann Rechenschaft gebe, was ich für Saft und Kraft daraus gezogen habe, so finde ich die meiste Zeit, es war bloß Wind. Denn er ist noch nicht auf die Beweise gekommen, die seinen Satz unterstützen, auch noch nicht auf die eigentlichen

Gründe, auf die es bey der Lösung des Knotens eigentlich ankommt, wornach ich suche. Da ich eigentlich nichts anders verlange, als weiser, nicht gelehrt und beredt zu werden, so sind seine logikalischen und aristotelischen Apparate für mich verloren. Ich verlange, daß man von dem Hauptpunkt ausgehe. Ich weiß schon genug, was Tod ist, und was Wollust, ohne meine Zeit damit zu verändeln, daß man mir es anatomisch zergliedere. Ich suche geradezu triftige Gründe, die mich lehren, ihrer Macht zu widerstehen. Ich verlange solche Vernunftgründe, welche einen Zweifel geradezu auf seiner stärksten Seite angreifen. Die Seinigen schleichen um den Brey herum.“*) Wahrscheinlich waren es diese

*) Montaigne's Gedanken und Meynungen, Band III, S. 201. u. ff. Auch über Cicero's Sprache macht Montaigne Bemerkungen eines richtigen Gefühls. Folgende Stelle: *ego vero me minus diu senem esse mallet, quam esse senem, antequam essem*, beleidigt wirklich das Ohr. Auch

und ähnliche Gründe, welche Lessing gegen Cicero's Philosophie einnahmen. Er selbst nennt einige der Art: „Ich bekenne, daß ich an der Philosophie des Cicero überhaupt wenig Geschmack finde; am allerwenigsten aber an der, die er in dem zweyten Buch seiner Tusculanischen Fragen über die Erduldung des körperlichen Schmerzes auskramet. Man sollte glauben, er wolle einen Gladiator abrichten, so sehr eifert er wider den äußerlichen Ausdruck des Schmerzes.“ *) Allerdings sind die Tusculanischen Quästionen zu sehr leeres declamatorisches, stoisches Schulgefecht. Keine reiche Fülle von Beobachtungen gibt dafür einen Ersatz. In dieser Hinsicht ist Seneka gegen Cicero weit mehr fachreich; verderb-

Bremi macht (in seiner an schönen Sprachbemerkungen reichen Ausgabe des Werks *de finibus*, Seit. 121.) viele solcher Kakophonien im Cicero namhaft. —

*) Lessings *Laokoon*, Abschnitt IV, Seit. 68. der neuen Ausgabe.

te nur nicht seine Form den noch unbestigten Geschmack. Man würde daher der Jugend gegen die philosophische Lektüre überhaupt einen Ekel verursachen, wenn man mit so leeren, dürftigen Sachen, als die Tusculanischen Quästionen gröfſtentheils sind, den Anfang in der lateinischen philosophischen Lektüre machen wollte. Wüſte der Lehrer durch eine gewisse Mannigfaltigkeit seines eignen Geistes, in Absicht auf Sprache und Sachen, ihre Lektüre zu heben: so wäre ihr geringerer Sachgehalt, im Anfang, sogar von Vortheil. Da in der Lektüre der Alten auf Schulen sowohl auf Sprache, als auf die Sachen gesehen werden muß: so würde ein zu reichhaltiger Stoff den Geist leicht von der Sprache ganz abziehen. Bey einem etwas magerern Gegenstande hingegen — nur nicht eigentlich spekulativen Dornen — läßt sich dieß nicht befürchten, und der Geist wird auch nicht zugleich auf einmal in die philosophische Richtung und Stimmung wie mit Gewalt hineingerissen, sondern allmählig an das Philosophiren gewöhnt. Cicero's prak-

tisch - philosophische Schriften sind von letzterer Art. Gehaltvoll, und doch nicht mit zu vielen Gedanken überdrängt, sind seine schönen Philosopheme über das Alter und die Freundschaft. Seine Pflichten sind nicht minder sacheich und umfassen zugleich einen grossen Plan. Die reine Sprache des Cicero macht ihn nicht minder zu einem philosophischen Autor für Schulen, als dessen Beobachtungen über Leben und Menschen in seinen praktisch - philosophischen Schriften ihn dazu machen. Aber man müfste sie auch durchaus nicht blos der Sprache, sondern auch der Sachen wegen mit der Jugend lesen. Sie sind dazu da, den Geist zu wecken, und würden ihn, blos der Sprache wegen gelesen, sogar in einer dumpfen Agonie ersticken. Und die philosophischen Schriften der Alten, die man wegen ihrer (aber wahrlich nicht immer!) veralteten Meynungen am wenigsten dazu geschickt hält, sind gerade zur Erweckung des jugendlichen Geistes vorzüglich geschickt. Eine interessante Stelle von Garve mag diels für mich beweisen:

„Ad agitandum exercendumque ingenium videtur mihi veterum philosophorum lectio fere accommodatior, quam recentiorum: idque ea ipsa de causa, quod apud nostros fere omnia explanata quasique ad vivum resecta, et argumentis firmioribus demonstrata, et meliori ordine collocata deprehendas. Ergo in his sanae doctrinae plus. Sed quae scripta optime docent, non eadem aptissima sunt ad ingenium exercendum. Non enim in accipiendo et discendo ingenium ita exercetur, ut, quum ipsum per se aliquid anquirat et investigat. Cui rei maxime locus est in legendo eo scriptore, cujus oratio et habeat plura, quae investigentur, et ad laborem quaerendi alliciat *) animum. Talis autem est optimus quisque antiquorum. Horum igitur libros eos, quibus ipsorum vel doctrina continetur, vel inge-

*) Aus diesem Grunde, glaube ich, darf man in der lateinischen philosophischen Lektüre mit den Tusculanischen Quaestionen nicht den ersten Anfang machen.

nium elucescit, in ejusmodi compendium censeo redigendos esse, ut, omissis, quae sint ad ornatum, ipsae sententiae atque argumenta nuda quasi et pura exhibeantur, disposita eo ordine, qui disputationis vim maxime declaret, explanata iis verbis, quibus nos eadem cogitata exponeremus. Est enim aetatum et linguarum sua cujusque indoles, adeo, ut, quae usitato nobis more dicta intelligimus, eadem ex alius vel gentis, vel aetatis ingenio expressa vix agnoscamus, utque adeo, quae sunt re et sensu eadem, ea nobis propter verborum diversitatem inter se dissidere videantur. Quare non philosophorum verba transcribi, sed sententiam exponi oportet.“ Und an einer andern Stelle: „Platonis ego cum doctrinam expositam ab aliquo recentiori Philosophiae veteris scriptore lego, mediocriter afficior, et didicisse perparum, nec ullo modo ingenium aluisse mihi videor. At quantum et voluptatis, et fructus capio ex ipsa dialogorum ejus lectione! Quam ab hominis sermone ab eo et ad excogitandum sollertior (dies ist die wah-

re Probe, ob man einen Philosophen recht las, nämlich mit geweckter Selbstthätigkeit, wenn man sich nach der Lektüre desselben zum Denken und Darstellen wirklich mehr aufgelegt fühlt) et ad eloquendum facundior! Atqui res et sententiae sunt ubique eadem: idem est utrumque corpus doctrinae. Sed inanimatum alterum et mortuum; in altero viget mens quaedam et spiritus divinior, praestantiae suae sensu animum afficiens.“

*) — Man erreicht damit (aber auch mit der Lektüre neuerer Denker?) einen philologischen und philosophischen, also einen ächthumanistischen Zweck.

Was also Montaigne und Lessing dem Cicero als Philosophen, und zwar im Ganzen nicht ohne Grund zum Fehler anrechnen, nicht gedanken- und

*) Garve: Legendorum Philosophorum veterum praecepta nonnulla et exemplum, in Fülleborns Beyträgen zur Gesch. der Phil. Stück 11 und 12, Seit. 132 u. ff.

sachreich genug zu seyn, das eignet ihn gerade zum Autor der philosophischen Lektüre in Schulen. Auch kommt ihm selbst von diesem Tadel Einiges zu gut. Zum Theil rührt nämlich diese Gedehntheit daher, das sich Cicero in mehrern seiner philosophischen Schriften des Dialogs bedient, und der Dialog zieht eine Materie unvermeidlich in die Länge, dehnt sie mehr aus. Darum mochte Montaigne den Plato in sein gegen Cicero ergangnes Verdammungsurtheil ziehn. Er hält auch ihn für schleppend, und glaubt, Plato ersäufe seine Materie in einem Strom von Worten. Aber Montaigne verräth mit diesem Urtheil eine zu materielle Ansicht. Es ist ihm in den philosophischen Werken nur um gute kräftige Nahrung, fertig zubereitete Speisen zu thun: und er verschmäh't den feinem — durch eine schöne Form von allen Seiten zuströmenden — Genuß. Nun ist zwar Cicero in dieser Form nicht groß. Aber man muß doch noch immer auf sie zugleich bey den Sachen die Aufmerksamkeit richten und Gesetze der

Form nicht dem Autor als Fehler zur Last legen.

Anders verhält es sich freylich mit den Schranken des philosophischen Geistes unsers Cicero überhaupt. Seine Darstellung der griechischen philosophischen Systeme, in denen er — z. B. in Absicht der, nach den Zeiten und Schulen so verschiedenen Stoiker — Früheres und Späteres unter einander wirft, zeugt wenigstens nicht von Genauigkeit und Kritik. Nur zu gewöhnlich werden von ihm die großen Urheber der philosophischen Systeme im Griechischen mit ihren ausgearteten Nachfolgern vermischt, und er behandelt sie auf gleichen Fuß. Was er von allen giebt, ist zu sehr flüchtige Skizze eines philosophirenden Weltmannes, der sich durch Philosophie nur zu zerstreuen gedenkt. Man gewinnt aus ihm keinen eingreifenden Blick in den Geist der griechischen Denker; und Cicero hatte dazu selbst nicht genug umfassenden Geist. Mit hoher Ehrfurcht vor Platons Genie, fehlt es ihm doch

durchaus an analogem Geiste, um ihn aus eigener Genialität und Fülle zu verstehen. Cicero hat Nichts Platonisches in sich; nicht einmal die einseitige Anlage von Herder, die eine gewisse Verwandtschaft mit Plato's Geiste in Herders Schriften erblicken läßt, ist in Cicero's eigenen Werken wahrzunehmen. Noch weniger erreicht Cicero Jacobi's höhere Anlage zum Platonismus, der in seinem eben so zarten, als hohen (in der gemeinen Sprache schwärmerischen) Gefühl, wie in seiner Kunst des Dialogs dem Plato gleicht. An Plato's hoher Genialität und Idealismus des Geistes, so wie an der ätherischen, zarten Phantasie fehlt es ihm ganz: sie ersetzt nicht ein feiner und ausgebildeter Verstand mit etwas gewandtem Witz und einem leichten Anflug von Gefühl. Daher ist er auch geschickter, das Materielle (die Parthien) der philosophischen Systeme origineller Denker, als ihren Geist aufzufassen und darzustellen *): er sieht

*) Man sehe Cicero's Darstellung des Platon'schen Systems: Quaest. Acad. I, 3. Wenn

mehr im Einzelnen, als im Großen; analysirt und entwickelt mehr, als daß er

Cicero den Plato als *varius, multiplex, copiosus* charakterisirt, wenn er dessen *ubertas*, so wie des Aristoteles *abundantia quaedam ingenii* rühmt: so ist dieß so allgemein und vag, daß es die Eigenthümlichkeit des Platon'schen und Aristotelischen Geistes, im Fall ihre Schriften für uns verloren gegangen wären, nicht einmal ahnden ließe. Von einem scharfsinnigen, das Verbundene in seine Elemente trennenden Dialektiker läßt sich der Ausdruck einer Fülle (*abundantia*) des Geistes und Gemüths nur sehr uneigentlich brauchen. Sie wäre nur, — ließe sich dieß sagen — eine Fülle von Scharfsinn. Aber es ist der wahre Charakter der Unphilosophie, Plato und Aristoteles nur den Worten nach verschieden, den Sachen nach Eins und dasselbe seyn zu lassen, und es noch recht wiederholt einzuschärfen, da beyde Denker in jedem philosophischen Problem ihren eigenthümlichen Gang gehn. Wo wäre da die *una et consentiens duobus vocabulis philosophiae forma instituta, Academicorum et Peripa-*

Gegenstände von einer tiefen und zarten Natur mit gestaltendem Geiste durchdringt. Im Einzelnen fehlt es ihm nicht an Scharfsinn, und viele seiner Einwürfe gegen blendende Raisonnements, seiner Antworten auf subtile Fragen könnten von den schärfsten Denkern nicht treffender seyn; aber er ist auch in der Sphäre des bloßen Scharfsinns nicht groß, und es scheint ihm nicht minder an dem Sinn für das Große eines umfassenden Scharfsinns, als für die Genialität eines, durch das System aller Gegenstände der innern und äußern Natur

teticorum, (ganz derselbe philosophische Syncretismus, wozu sich Cicero in der Zuschrift der Officia an seinen Sohn bekennt) qui rebus congruentes, nominibus differebant? Wo wäre da duobus nominibus una (philosophia), und wer möchte es aus Plato und Aristoteles selbst darthun: nihil inter Peripateticos et illam veterem Academiam differebat? Ja dürfte man zuweilen bloß auf trockne Formeln und nackte Resultate sehn!

durchgehenden und sie belebenden idealistischen Geistes zu fehlen.

Kann auch das Urtheil über Cicero als Philosophen nach den höchsten Grundsätzen der philosophischen Kritik, das sich in einer besondern Schrift über Cicero's Charakter und Verdienst als Philosophen durchaus mit Beweisen unterstützen liesse, nichts von seiner Strenge nachlassen: so behält er doch immer als Philosoph sein unstreitiges, großes Verdienst. Ohne ihn würden wir, in Absicht der Geschichte der Philosophie, noch weit verlässner seyn, und von manchen griechischen Philosophen nichts wissen, wiewohl man ihn immer noch, so weit man griechische Quellen nachweisen kann, wär' es auch in Ermangelung anderer nur der dürre, ohne kritisches Urtheil seine Materialien aufnehmende, aber doch auch nicht durch eigne Ideen ~~ver~~gällschende Diogenes von Laërte, nur mit Kritik benutzen darf. In Absicht der Beybringung von griechischen Quellen fehlt es freylich den Ausgaben der philosophischen Schrif-

ten des Cicero noch sehr, wenn man das ausnimmt, was Davies, Bremi de finibus aus Sextus Empiricus, Diogenes von Laërte, Plutarch, Stobäus u. a. in dieser Hinsicht geleistet haben. Selbst die, in Absicht der Kritik vortreffliche, Heusingersche Ausgabe der Officia, geht in Absicht von Nachweisung griechischer Quellen ganz leer aus. Noch größer, als sein Verdienst in Absicht der Sachen, ist Cicero's Verdienst um die philosophische Sprache seines Vaterlands. Schrieb er auch nicht, wie er sich gern das Ansehen geben möchte, über philosophische Gegenstände im Lateinischen zuerst (Lucrez ging ihm, die Bahn brechend, glücklich voran): so schrieb er doch zuerst in Prosa darin. Er bildete durch seine Schriften die Sprache seines Vaterlandes ungemein für den philosophischen Ausdruck. Indem er nämlich über so abgezogene Gegenstände, als in seinen akademischen Quästionen, und in seinen Büchern de finibus schrieb, schuf er nicht nur für so manche fremde Begriffe der Schulphilosophie einen neuen Ausdruck

oder führte einen dafür angenommen durch sein Ansehen ein: er formte auch seine Sprache durch seine glückliche Gewandtheit und Leichtigkeit zum philosophischen Vortrag überhaupt.

Sey es daher auch, daß Cicero sich häufig, nämlich in seinen spekulativ-philosophischen Schriften, mit dürren Subtilitäten herumschlägt: so zeichnen sich doch seine praktisch-philosophischen Werke durch eine fruchtbare, und an eignen Keimen des Nachdenkens und der Beobachtung reiche Lebensphilosophie aus. Und um diese ist es hier einzig zu thun. Zugleich muß man, zur Entschuldigung Cicero's, wegen der Unvollkommenheit seiner philosophischen Schriften, in Betracht ziehn, daß er seine meisten philosophischen Schriften in sehr kurzer Zeit schrieb. Selbst seine größern Werke der Art sind nur die Frucht höchstens von einem oder ein Paar Monaten, und er schrieb alle seine philosophischen Schriften, unter denen mehrere verloren gegangen sind, in einem Zeitraum von ein

Paar Jahren, nachdem er bey Vernichtung der Republik zu den, in seiner Jugend betriebenen, aber in den Jahren seiner praktischen Wirksamkeit für den Staat nicht mit besonderm Studium fortgesetzten, philosophischen Beschäftigungen zurückgekehrt war, in philosophischer Abgeschlossenheit von der Welt, um die traurige Lage seines Vaterlandes zu vergessen, und sich durch Denken zu trösten und zu zerstreuen. Da war es ihm sehr zu verzeihen, wenn er bloße nackte Umrisse gab und in eklektischer Darstellung wiedergab, was ihm mehrere Denker zu vereinigen schien und ihm durch die sich ihm darstellende Idee eines gemeinschaftlichen Bandes, das alle Denker vereinigte, gefiel. Dafs sich diese Vereinigung nicht auf blofs historischem Wege, und in einem höhern Sinne durchführen liesse, muß man ihm, in seiner Lage, nicht so hoch anrechnen.

Zur ersten philosophischen Lektüre eignen sich vorzüglich Cicero's Dialogen über das Alter und die Freundschaft.

Beyde sind von Cicero mit eignem Blick in das Leben und mit eignem Interesse seines Geistes geschrieben; die Gegenstände derselben waren mit seinem eignen Daseyn verwebt. Cicero war eitel; aber er hatte ein der Freundschaft und Anhänglichkeit fähiges Herz. Er schrieb über das Alter, zu einer Zeit, als er selbst sich im hohen Alter des Lebens befand. Daher sind auch diese Dialogen nach ihrem Inhalt so lehrreich, als angenehm. Cicero schrieb sie gleichsam aus der Fülle seines Herzens, und als Angelegenheit seiner selbst; und er wurde dabey von seinem praktischen Beobachtungsgeiste ganz unterstützt. Er geht keinen theoretischen, sondern einen durchaus praktischen Gang. Neque id (nisi in bonis amicitiam esse non posse,) sagt er selbst deshalb *), ad vivum refeco, ut illi, qui haec subtilius disserunt, fortasse vere, sed ad communem utilitatem parum. In diesem Charakter beweist er seine Wahrheiten nicht

*) De amicitia, cap. 5. Ed. Facciol. S. 392.

sowohl durch metaphysische Sätze, als durch Beyspiele aus der Geschichte; eine Art der Behandlung, die ihm auch in seinen Büchern von den Pflichten eigen ist. Ja, er unterstützt seine Behauptungen, nach Plato's Vorgange, selbst durch Stellen aus den Dichtern. Ihr gemeinschaftliches Interesse erhöht noch Cicero's angenehmer Vortrag. Hier kann freylich nur von Cicero's reiner und anmuthiger Prosa überhaupt die Rede seyn. Doch erreicht er darin nicht die Süßigkeit und den Zauber von Plato's Styl. Noch weniger vollkommen aber erscheint seine Behandlung und sein Styl in den Dialogen über das Alter und die Freundschaft, wenn man sie nach den Gesetzen des Dialogs beurtheilt. Bey Cicero erscheint in seinen Dialogen Alles schon als fertige Wahrheit; er kündigt seinen Gegenstand *) recht methodisch an, und führt

*) Man sehe de Senect. cap. 6. Ed. Facciol. p. 330. Hier werden folgende Beschwerden gegen das Alter aufgestellt: Etenim,

ihn, in einem Strich, so ununterbrochen durch, daß die oft mehrere Seiten lang in einem fortsprechenden Personen nur lange Sermonen halten, aber in keinem lebendigen Dialoge, der immer neue Abänderungen des Gesprächs hervorbringt, neue Verwickelungen unerwartet knüpft und löst, sich befinden, mit einem Worte, bloße Statisten machen. Wie ganz anderer Meister ist in dieser Hinsicht Platon, wenn man ihn mit Cicero vergleicht. „Apud Platonem“, sagt Sigonius, „nullam saepe ejusmodi reperias propositionem (quae disertis verbis consilium scriptoris ostendat), sed diu sententiae et controversiae, quae inter eos versetur, qui loquuntur, incertus, mente vageris et fluctues, nec certum, cui haereas, locum

cum complector animo, quatuor reperio causas, cur senectus misera videatur; unam, quod avocet a rebus gerendis; alteram, quod corpus faciat infirmum; tertiam, quod privet omnibus fere voluptatibus; quartam, quod haud procul absit a morte,

invenias. Ubi vero proponitur, saepius obscure id ita fit, ut vix sentias, quamquam in eo omnem animum mentemque defigas.“ Plato's Behandlung weckt und übt daher auch mehr, nach Garve's sehr gegründeter Anforderung an die Lektüre der Alten, den eignen Geist; und es verlangt von Seiten des Lehrers mehr Geschicklichkeit, Geist und Lektüre, um auch bey den Cicero'schen Dialogen das rege Interesse zu erhalten und den Geist in eine nicht erschlaffende innere Selbstthätigkeit zu bringen. Die Fehler gegen die Gesetze des Dialogs, die Sigonius in allen gesprächsweise geschriebenen Schriften des Cicero rügt, tadelt an ihm auch Engel, und Lessing findet den Grund derselben in der Vollkommenheit der Cicero'schen Prosa selbst. „Cicero selbst,“ sagt Lessing, „wenn er ein besserer Dialogist gewesen wäre, würde in seinen übrigen, in Eins fortlaufenden Schriften so wunderbar nicht seyn. In diesen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nämliche, die sich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfordern ei-

nen gesetzten, immer gleichen Schritt; dieser verlangt mitunter Sprünge, und selten ist ein hoher Springer ein guter ebener Tänzer.“ *) Cicero zeigt sich in seinen praktisch-philosophischen Schriften als wahrer Philosoph, indem er, was die höchsten Grundsätze des Lebens und das geheiligte Interesse der Moralität betrifft, sich immer auf der Seite derjenigen philosophischen Systeme befindet, welche sich mit der Würde der menschlichen Natur am besten vereinigen lassen. Seine Werke *de finibus* und *de officiis*, so wie alle seine beyläufigen Aeufserungen hierüber in andern seiner philosophischen Schriften, dienen davon sattfam zum Beweis. Sehr wahr bemerkt er deshalb in der Zuschrift seiner *Officia* an seinen Sohn: *Quis est, qui nullis Officii praeceptis tradendis philosophum se audeat dicere? Sed sunt nonnullae disciplinae, quae, propositis bonorum et malorum finibus,*

*) Lessings sämtliche Schriften, Th. 6, im Antigötz.

Officium omne pervertunt. Nam qui summum bonum sic instituit, ut nihil habeat cum virtute conjunctum, idque suis commodis, non honestate metitur: hic si sibi ipse consentiat et non interdum naturae bonitate vincatur, neque amicitiam colere possit, nec justitiam, nec liberalitatem.“ Aber, ungeachtet er sich auf dem richtigen Wege reiner sittlicher Grundsätze bey seinem Nachdenken über die Freundschaft befindet, erhebt er sich doch nicht mit Plato, in der Einheit dieses Gegenstandes mit Plato's ganzer Philosophie, zu der Höhe eines religiösen Ursprungs der Freundschaft.

In seinen Büchern von den Pflichten bedient sich Cicero des doctrinalen, nicht des dialogischen Vortrags. Sie behandeln einen Stoff von größerem Umfang, der sich im Dialog, wenigstens von Cicero, nicht sonderlich ausgenommen haben, und viel weitläuftiger ausgefallen seyn würde, (wiewohl Plato's Republik auch die Möglichkeit, einen weitläuftigern Gegenstand dialogisch zu behandeln,

durch die Wirklichkeit darthut); und sie sind fein ausgearbeitetstes Werk. Wie in seinen übrigen philosophischen Schriften, auch in den Dialogen über das Alter und die Freundschaft, befolgt er in diesem Werke die Prinzipien griechischer Philosophie, nämlich hier der Stoiker und namentlich des Panätius *); geht nicht bloß seinen eignen Weg. Aber er ist auch hier, wie in jenen Dialogen, (und zumal in dem Dialog de senectute, den er, recht con amore, in seinem eignen Geiste gearbeitet zu haben scheint) nicht bloßer Uebersetzer der Griechen; diess zeigt in diesen Büchern nicht nur überall, wie in jenen beyden Dialogen, die durchgängige Beziehung der Moralprinzipien auf die Verhältnisse seiner Römer,

*) Cicero konnte also nicht, wie Joh. Müller in seinen Briefen, wo er der stoischen Philosophie den nachtheiligsten Einfluß auf den Geist, Ertödtung des Genies zuschrieb, oben that, auf der Gegenseite der Stoiker vorgestellt werden.

welche sich nicht in bloßen Beyspielen darlegt: es zeigt dieß auch seine beabsichtigte Verbesserung des Eintheilungsprinzips der Gesichtspunkte aller moralischen Beurtheilung, deren Panätius drey, Cicero fünf annimmt, und denen gemäß er seine Bücher von den Pflichten ausführt. Ita, sagt er, *) quam ille triplicem putavit esse rationem, in quinque partes distribui debere reperitur. Nur freylich faßt er auch hier den Griechen, wie in seinen übrigen philosophischen Schriften, namentlich in den Büchern de finibus, den Epicur, den er doch ganz gefaßt zu haben sich ausdrücklich in seinem Torquatus rühmt, weniger in ihrem Geiste, als in dem Gliederbau seines Systems. Wie nackt ist von ihm, ohne alle Hindeutung auf ihren tiefen Sinn **), die

*) De Off. I, 2. Seit. 3. Ed. Facciol.

**) Diesen tiefern Sinn, welcher aus wesentlichen Unterschieden der Moral hervorgeht, zeigt Herr Schleiermacher in seinem geistreichen Werke: Grundriß

stoische Eintheilung aller Pflichten in vollkommene und unvollkommene, *κατὰ φύσιν* und *κατὰ νόμον*, welche ganz etwas Anderes besagt, als was wir uns unter vollkommenen und unvollkommenen Pflichten nach Begriffen der heutigen Philosophie denken, im Eingange seines Werks hingestellt.

Cicero's Bücher von den Pflichten sind ein Gesetzbuch der Moral für Bürger eines Freystaats. Alles darin charakterisirt sie als diess; und auch die Zueignung derselben an seinen Sohn kommt mit dieser Bestimmung überein. Seine vier Kardinaltugenden, Prudentia, Justitia, Fortitudo, Temperantia, die das ganze Gebiet der Tugend

nien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, Seit. 182. Auch eröffnet er sein Urtheil über Cicero als Philosophen, als philosophischen Bearbeiter der Griechen überhaupt, wiewohl nur im Allgemeinen, ohne ins Detail einzugehn, Seit. 157.

bey Cicero umfassen, sind es auch ganz natürlich in einer Republik; aber die Sphäre der Pflichten für den bloßen Menschen würde nur sehr willkührlich dadurch bestimmt seyn. In einem Freystaat giebt es viele Gelegenheit für die öffentlichen Beamten, ungerecht zu seyn, gegen Einzelne sowohl, als gegen den Staat: Luxus und Erpressungen sind sehr gewöhnliche Klippen, woran die Rechtschaffenheit republikanischer Beamten scheitert; und Cicero äußert sich hierüber mit aller, durch die Geschichte Roms seit Sulla bis auf Cäsar, dessen ungerechte Herrschsucht er zugleich strafend rügt, gerechtfertigten Stärke in der Ausführung seiner zweyten Kardinaltugend, der Gerechtigkeit. Nur ein Freystaat macht zu einer Sache von Wichtigkeit die Gunst des Volks; daher die vielen Klugheitsregeln des Cicero, sie sich zu erwerben und sich darin zu erhalten, für junge Männer, die sich, wie der junge Cicero, öffentlich hervorthun wollen (*ad rempublicam accedere*). Daher der weite Umfang des Begriffes *opes*, als so vieler

Mittel, sich beliebt zu machen. Und so ließen sich ungleich mehr Züge aus Cicero's Büchern von den Pflichten namhaft machen, welche den angegebenen Charakter derselben, als einer Moral für künftige Staatsbeamten eines Freystaats, außer Zweifel setzen. Ist nun aber dieß der Charakter von Cicero's Büchern über die Pflichten: so mußte er die Absicht haben, dem verderbten Zeitgeist damit entgegen zu arbeiten, und das Gefühl republikanischer Tugend in den jungen Gemüthern der aufwachsenden Generation aus den vornehmen und gebildeten Ständen zu beleben. Ohne eine solche Absicht, mit der er den usurpirenden Ehrgeiz anmaßender Demagogen im Stillen auf das Sicherste untergrub, hätte sein ganzes Werk keinen vernünftigen Sinn.

Fragt man, wie sich mit dieser Absicht Cicero's Bücher von den Pflichten zur Lektüre auf Schulen eignen: so läßt sich diese Frage, wie mich dünkt, befriedigend beantworten. Als Gegenstand einer humanistischen Lektüre dürften sie

auch nicht etwa bloß in antiquarischer Rücksicht gelesen werden, um sich etwa durch den Augenschein zu überzeugen, wie eine Moral für junge Römer von Stande abgefaßt gewesen seyn möchte. Die Alten sollen der Jugend Etwas für ihren eignen Geist seyn, und auch Cicero's Bücher von den Pflichten brauchen sich, nach dieser, die Gegenstände der Schullektüre bestimmenden Absicht, nicht aus ihrem Besitz verdrängen zu lassen. Fallen auch die unmittelbaren, politischen Absichten des Cicero bey dieser Lektüre hinweg: so schliessen sie doch andere, die auf eine bloß humane Bildung gehn, nicht aus. So viel treffliche Beobachtungen über Menschen und Welt, als Cicero's Bücher von den Pflichten enthalten, sind für Menschen aller Zeiten und Länder geschrieben, da sie nicht aus zufälligen Verhältnissen, sondern aus der sich überall gleichen Menschennatur hervorgehn. Auch diejenigen, die bey Cicero eine unmittelbar politische Tendenz haben, gehn für die humane Bildung des Menschen nicht verloren, wie z. B. seine

Anweisungen, sich beliebt zu machen, welche jedermann, in Verhältnissen mit Menschen, sich zu Nutze machen kann. Ihr mehr anthropologischer, als rein-ethischer Charakter macht sie gerade zur humanistischen Lektüre für die Jugend recht geschickt. Die Moral (Ethik) läßt sich nur wissenschaftlich begründen; aber eine solche Kultur durch wissenschaftliche Philosophie fällt für die Jugend auf Schulen zu früh. Nur vergesse man nicht, dabey zu bemerken: man erhalte darin moralische Vorschriften und Klugheitsregeln für praktische Verhältnisse in der Welt; nicht eine bloße Moral. Eben darin fehlte Garve, wie mich dünkt, daß er Alles in Cicero's Pflichten als eigentliche Moralvorschriften anfah. Eine solche Ansicht müßte eine bloß eigennützige Tugend zur Folge haben, oder hübe alle Tugend auf. Man müßte daher auch bey der Lektüre, in vorkommenden Fällen, durch Eingehn auf moralische Beurtheilung zu laxer Grundsätze, das sittliche Urtheil der Jugend schärfen. Und nicht nur die Sachen: auch die,

schon bey der Betrachtung der Cicero'schen Dialogen über das Alter und die Freundschaft berührte, praktische Behandlung der Gegenstände, eignet die Cicero'schen Bücher von den Pflichten zu einer Lektüre auf Schulen. Auch Joh. Müller gedenkt dieser praktischen Behandlung, wenn er sagt: „Gestern gingen wir spatziren und hören Sie, worüber wir sprachen: von Cicero's Officiis, die ich lese, von der alten Manier, die Beweise von Dingen herzunehmen, welche vor Augen liegen, oder vom Trieb der Natur.“ *)

Freylich aber kann man Cicero's Officia nicht zur ersten philosophischen Lektüre machen. **) Sie haben nicht

*) Briefe, Seite 90.

**) Man muß nämlich, um philosophische Schriften mit Nutzen zu lesen, eines eignen Blicks in die Gegenstände der philosophischen Lektüre mächtig seyn. Sehr wahr sagt Garve in der angeführten Abhandlung über die Lektüre der alten Phi-

nur einen größern Umfang und umfassendern Plan: auch ihre für das reifere Alter, wo der Mensch in die Welt tritt, berechnete Bestimmung macht sie nur zu einer Lektüre für den reisenden Jüngling, wie sie in der ersten Klasse auf Schulen angenommen werden können, unmittelbar vor der Epoche ihres Lebens, wo sie selbst, auf Universitäten, in mannigfaltigere Beziehungen mit der Welt treten, um sich durch eine solche, das Nachdenken über diese Verhältnisse beschäftigende Lektüre dazu vorzubereiten. Früher würde einer Lektüre der Art der noch zu jugendliche Sinn entgegen stehn, um dessentwillen Aristoteles die Jugend für moralische Studien nicht geeignet hält. Auch mit den erwachsenen Jünglingen der ersten Klasse müßte der eigentlich moralische Inhalt der Cicero'schen Officia nicht der einzige Gegenstand der Aufmerksamkeit seyn. So gä-

losophen: Ab Aristotele ego aut Platone petam, quod intra pectus meum geritur?

be z. B. die Stelle in der Zuschrift an Cicero's Sohn, wo es heisst: Equidem et Platonem existimo, si genus dicendi forense tractare voluisset, gravissime et copiosissime potuisse dicere u. s. f. Veranlassung, über die Verwandtschaft von Geistern in verschiednen Fächern, und die relative Fähigkeit eines grossen Geistes in dem einen zu Produktionen in dem andern, nach Ansichten, die aus der Natur der Geisteskräfte genommen wären, zu sprechen, oder Gedanken zu Papier bringen zu lassen. Freylich war es Cicero mit Hindeutung auf eine solche Verwandtschaft nur um den Redner zu thun. Ihn und eine rhetorische Absicht hatte er bey seinem Sohne, den er noch immer der Republik zuzubilden glaubte, eigentlich damit im Sinn. Doch dieß thut bey der Aufgabe selbst zur Sache nichts. Ein ähnliches Beyspiel ist der von Lessing im Antigötz berührte Vorfall, wobey Lessing gefragt worden war, ob ein Prediger Schauspiele schreiben, und ein Schauspieldichter predigen dürfe; worauf Er, in Absicht des ersten

geantwortet: Warum nicht, wenn er kann? in Absicht des letzten: Warum nicht, wenn er will?

Zuerst würde man also, nach Beschaffenheit der Materien und des Geistes der Jugend, unter den auf Schulen zu lesenden philosophischen Schriften des Cicero, den Dialog über die Freundschaft — einen Gegenstand, für den die Jugend sich so sehr interessirt — lesen; dann den Dialog über das Alter folgen lassen, und mit den Officiis den Beschluß machen. Von den Büchern über die Natur der Götter liesse sich noch derjenige Theil lesen, der die physikotheologische Ansicht der Welt enthält; von den Büchern de legibus in Selecta das erste, mit naturrechtlichen Ansichten sich beschäftigende Buch. In Absicht eines jeden philosophischen Werks müßte man aber auf Sachen und Vortrag zugleich sehn. Bey dem philosophischen Dialog über die Freundschaft würden sich Plato's Ideen in seinem Lysis und Aristoteles Gedanken in der Nicomachischen Ethik berücksichtigen las-

sen. um so mehr, da Cicero nicht ohne Hinsicht auf sie schrieb, wie z. B. die bey Plato ausgeführte Behauptung, nur unter Rechtschaffenen finde Freundschaft Statt, auch in Cicero's Dialog, wiewohl nur kurz, wieder auftritt. In unserer Literatur bieten, auſser dem eignen vor einigen Jahren erschienenen Werke über die Freundschaft und der angeführten Abhandlung von Herrn Prof. Bouterweck in der neuen Vesta, Wagners Pädagogik und Köppens (nur zu ungedacht - deklamatorische!) Lebenskunst, gute Ideen dar, welche über den Gegenstand selbst Betrachtungen anstellen lassen. In Absicht der Behandlung (philosophischen Methode) dient Herrn Prof. Heindorfs Art, den Sinn der Platon'schen Stellen und die rechte Uebersicht ganzer Parthien zu gewinnen, in dessen vortrefflicher Ausgabe Platon'scher Dialogen, zum Muster, wenn man sie dem verschiednen Geiste des Cicero anpaßt. Was die Officia des Cicero in dieser Hinsicht betrifft, so ist die erste Bedingung zu seiner Verständniß im Großen, daß

man in den Plan seines Ganzen eindringe. Erst dann versteht man ein Werk von einem umfassenden Plane ganz, wenn man nicht die bloßen Details gefaßt hat, sondern auch das Ganze, durch Beziehung der einzelnen Theile auf einander und ihr Verhältniß zum ganzen Plane, übersieht. Man sieht den Meister dann gleichsam in seiner Werkstätte und sein Werk selbst werden. Treffliche Dienste wird in dieser Hinsicht den Lesern der Cicero'schen Officia die das Ganze derselben nach dem durch dasselbe hindurchgehenden Plane, bis ins kleinste Detail der einzelnen Kapitel darstellende, aus raisonnirten Tabellen bestehende Skiagraphie des Herrn Conrector Rath, unter dem Titel thun: *M. Tullii Ciceronis de officiis librorum trium descriptionem ad faciliorem eorum intelligentiam in brevi conspectu posuit R. G. Rath.* (Halle, bey Kümmel, 1803.) Unter den Ausgaben der Officia nimmt die neueste von Degen auch auf griechische Stellen mit Rücksicht. Facciolati's Ausgabe hat das Verdienst einer scharfen kritischen Auf-

deckung unächter Stellen, und kurzer, präciser Erläuterungen des Sinns. Garve's philosophische Abhandlungen zu seiner Uebersetzung der *Officia* schweifen zu sehr vom Cicero ab, und erläutern ihn nicht bloß. Besser thun die wenigen, aber für die Lektüre der *Officia* selbst fruchtbaren, sie nicht durch zu weitest Austreten aus der Cicero'schen Bahn mit Verlust des Zusammenhangs beym wirklichen Gebrauch derselben über dem Lesen erschwerenden, philosophischen Anmerkungen des Herrn Prof. Hottinger, in der neuen, noch treuern Uebersetzung des Cicero'schen Werkes; und sie liefern auch mehrere philologische Erläuterungen des Originals. Heusingers große, vollendete kritische Ausgabe ist bekannt. Aber auch sie hat für das Historische in den Cicero'schen *Officiis* nichts gethan. Garve's Abhandlungen, die er in dieser Hinsicht liefern wollte, blieben aus. In Beziehung auf moralisch-rechtliche Gegenstände ist die, nach Grotius Grundsätzen eingerichte-

te, Ausgabe von Rachel nicht ohne Verdienst.

Seneca's philosophische Schriften, ausgenommen seine Briefe, (eigentlich philosophische Discurse,) sind weniger für die Lektüre auf Schulen geeignet, ob sie gleich mehr fachreich sind, als die des Cicero. Sie sind moralpsychologischen Inhalts und verbreiten sich über partikuläre Gegenstände der Moral. Zugleich ist ihre Sprache nicht musterhaft, und oft in den Sachen Deklamation. Aber von Seneca's Briefen läßt sich eine Auswahl zur philosophischen Lektüre treffen. Eigentliche Briefe, in individuellen Verhältnissen bestimmter Personen geschrieben, sind sie nicht.



Schelle, Karl Gottlob,

Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit
andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? als sicherer Weg, das
Studium der klassischen Literatur und klassischen Cultur zu befördern
Bd.: 1

Leipzig 1804

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.981
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105157-2